

DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

11. JAHRGANG
OKT.-DEZ. 1982



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Mörikestraße 12 · 7000 Stuttgart 1
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. August Gebeßler
Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. N. Bongartz,
Dr. E. Hannmann, Dr. D. Lutz, Dr. W. Stopfel
Druck: Druckhaus Robert Kohlhammer · Kohlhammerstraße 1–15 · 7022 Leinfelden-Echterdingen 1
Postverlagsort: 7000 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Beim Nachdruck
sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegstücken an die Schriftleitung erforderlich.

Inhalt

Norbert Bongartz		
Dreimal Theater in Stuttgart		145
Hans Huth		
Weiterführung der Sicherungsarbeiten an der Klosterruine Frauenalb, Kreis Karlsruhe		154
Hans-Joachim Aderhold		
„Als ob sie mit der Fabrik geboren wäre“ Die Arbeitersiedlung in Kuchen		158
Hartmann Reim		
Die römische Gutsanlage bei Hechingen-Stein, Zollernalbkreis		171
Leo Schmidt		
Der Neue Friedhof von Lahr in Baden Ein Architekturwettbewerb im Jahr 1903		174
Mitteilung		184

Titelbild: Ansicht der Fabrik und der Arbeitersiedlung zwischen Kuchen und Gingen im Fils-
tal. Ausschnitt aus dem Titelbild von „Description de la cité ouvrière de MM. Staub
& Cie. à Kuchen près Geislingen en Wurtemberg, avec un atlas de 36 planches. Stutt-
gart 1867.
Zum Beitrag Hans-Joachim Aderhold: „Als ob sie mit der Fabrik geboren wäre“ Die
Arbeitersiedlung in Kuchen

Norbert Bongartz: Dreimal Theater in Stuttgart

Theaterbauten zählen in den Auflistungen von Bau- und Denkmälern unseres Landes mit zu den seltensten Denkmäler-Gattungen. Um so erstaunlicher, daß die Landeshauptstadt Stuttgart drei kulturgeschichtlich beachtenswerte Theaterbauten besitzt, die alle drei zu aktuellen Denkmalpflege-Fällen geworden sind:

Das seit langer Zeit verlassene *Wilhelmatheater* am Neckarufer in Bad Cannstatt, ein kleines klassizistisches Hoftheater von 1839, ist auf dem mühsamen Weg zu seiner Wiederbelebung in letzter Zeit einen guten Schritt vorangekommen.

Das zwischen 1908 und 1912 errichtete *Staatstheater*, dessen Großes Haus nach dem Krieg wiederholt verändert worden war, soll 1983/84 seine ursprüngliche Schönheit wieder zurückerhalten.

Während der Schließzeit des Staatstheaters wird das derzeit in Umbau und Sanierung befindliche, ebenfalls um 1910 errichtete städtische *Schauspielhaus* nach langem Schattendasein seine Tore wieder öffnen können.

An den drei im Zeitraum von rund 70 Jahren errichteten Stuttgarter Theatern läßt sich eine interessante Phase der Theatergeschichte verfolgen. Verschiedene Bautypen: Opernhaus und Schauspielhaus, höfische und bürgerliche Theaterbauten sind in dieser Stadt in aufschlußreichem Nebeneinander vertreten.

Das Wilhelmatheater

Aus einem unter König Wilhelm im maurischen Stil errichteten Lustschloß und seinem umgebenden Park ist nach dem Zweiten Weltkrieg der vielbesuchte zoologische Garten „Wilhelma“ hervorgegangen. Nur wenige seiner vom Krieg beschädigten Gebäude sind abgebrochen worden. Die meisten Gebäude wurden für die Zwecke des zoologischen Gartens zum Teil in veränderter Form instand gesetzt.

In einer Ecke der Anlage fristet jedoch das Wilhelmatheater, ein vom Hofbaumeister Zanth für den Hof und für Cannstatter Kurgäste 1839 errichteter Bau, ein kümmerliches eingemottetes Dasein: Alle Fensteröffnungen sind zur Vorbeugung mutwilliger Zerstörung vermauert und haben den Bau „erblinden“ lassen. Das „Trauerspiel Wilhelmatheater“ war in diesem Jahr sogar Thema eines Cannstatter Fastnachtswagens im Stuttgarter Rosenmontagszug...

So weit wäre es mit diesem Theaterbau – dessen Abbruch schon mehrfach am Horizont stand, aber aus Rücksichtnahme, vorwiegend auf die Cannstatter Bürgerschaft, nie ernsthaft diskutiert wurde – nicht gekommen, wenn nicht ungünstige „Rahmenbedingungen“ einen positiven Baubeschluß über viele Jahre hinweg be-

hindert hätten: Die wichtige überörtliche Bundesstraße 10 führt unmittelbar an zwei Seiten des Theaters vorbei. Die rechtwinklige Abknickung am Theater sollte lange Zeit über weicher ausgerundet werden, so daß der Theaterbau hätte weichen müssen. Seitdem die Stadt nun ein Tunnelprojekt favorisiert, welches an der Rückseite des Theaters das Gelände der Wilhelma unterqueren könnte, ist dieser Knoten im Grundsatz gelöst – wenn nicht das wertvolle Cannstatter Mineralwasser für unterirdische Bauwerke in diesem Bereich enge Grenzen setzen würde... Auch wenn damit für die Straßenlösung wohl noch lange kein grünes Licht besteht, darf ein langjähriges Hin und Her zwischen Stadt (Verkehrsplanung) und Land (Eigentümer des Theaters) als beendet gelten. Das zuständige staatliche Hochbauamt erhielt inzwischen einen Planungsauftrag zur Untersuchung der weiteren Verwendbarkeit und zur Einreichung einer Bauvoranfrage auf Instandsetzung des Theaters.

Die Verwendungsmöglichkeiten eines historischen Bauwerks lassen sich sinnvollerweise nur in Kenntnis der Entwicklung des Gebäudes prüfen:

Vom „privaten“ Hoftheater zum bürgerlichen Schauspielhaus

In seiner mehr als 140jährigen Geschichte war das Theater nur 39 Jahre bespielt! Das Hoftheater-Dasein endete bereits 1847. Nach langer Pause kam erst zur Jahrhundertwende neues Leben in das ungenutzte Gemäuer. Nach ersten Anläufen 1895 wurde 1899 unter dem Vorsitz Leo von Vetters die engagierte private Wilhelma-Theater-Gesellschaft gegründet, die das schmucke Haus nach geringfügigen Umbauten 1900 wieder eröffnen konnte.

1929 schloß das Wilhelma-Theater erneut seine Tore. Der kleine Theaterbau konnte den Ansprüchen an einen zeitgemäßen Theaterbetrieb nicht mehr genügen. Nach 1945 etablierte sich noch einmal drei Jahre lang ein Kino, ein Restaurant und das Stuttgarter Operetten-Theater unter dem unzerstörten Theaterdach. Seit 1948 befindet sich der Theaterbau wieder im Wartestand.

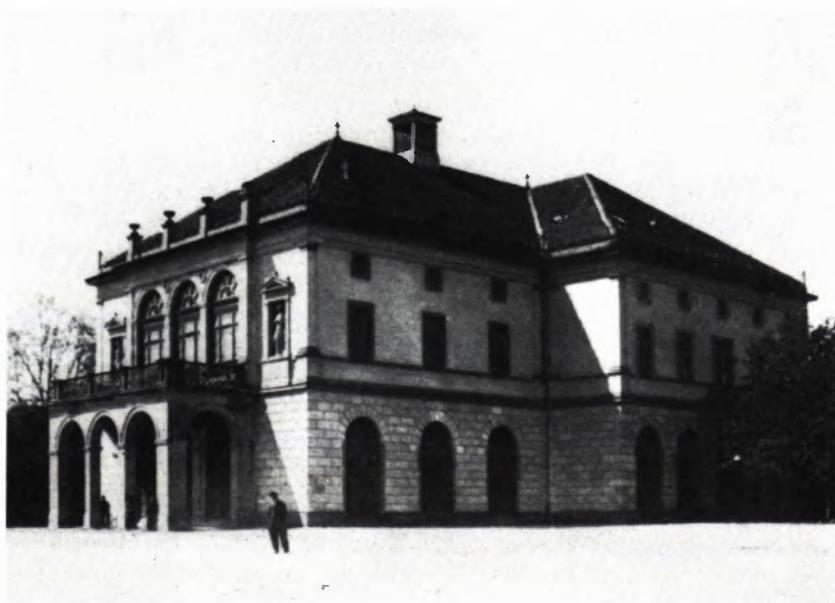
Der einfache kleine Rechteckbau mit hübscher Giebelfront zum Neckar und auf die Badstraße am anderen Ufer teilt sich in ein Bühnenhaus mit nur wenigen Nebenräumen und ein Zuschauerhaus mit einem Parkett und zwei umlaufenden Rängen auf halbkreisförmigem Grundriß. Die Außenmauern des Theaters wurden in verputztem Ziegelmauerwerk errichtet. Im Inneren dagegen baute man mit Holz. So sind auch die Einbauten der Ränge im Zuschauerhaus aus Holz, dessen Brand-



1 DAS WILHELMATHEATER 1975.
Aufnahme der Neckarfront. Alle Öffnungen sind vermauert.



2 DAS WILHELMATHEATER um
 1930. Das könnte auch das Erscheinungsbild von 1990 sein!



3 VOR DEM UMBAU von 1910. Die alte Fotografie zeigt das Wilhelmatheater in seiner ursprünglichen Gestalt ohne seine Annexbauten, mit flacher Attika statt des späteren Dreiecksgiebels.

gefahr nach dem Brand des alten Hoftheaters am Schloßplatz im Jahre 1902 zu erheblichen Konsequenzen führte. Das Theater mußte unter dem Gesichtspunkt erhöhter Feuersicherheit umgebaut werden.

Statt der in den äußeren Winkeln der Ränge an den Ecken des Hauses eingebauten offenen Wendeltreppen, die alle Ränge unmittelbar verbanden und im Brandfall kaum Fluchtmöglichkeiten für die Besucher zugelassen hätten, wurden nun großzügigere separate Treppenhäuser seitlich angebaut – wodurch die Theaterfront auf doppelte Breite wuchs – und zusätzlich seitliche Foyer- und Garderoberräume untergebracht, unerlässlich für ein bürgerliches Theater. Im Inneren des Zuschauerraumes blieb es – bis heute – beim intimen Charakter des Hoftheaters. Mit diesem Umbau von 1910 hat die Theaterfront zweifellos an ihrem ursprünglichen Reiz verloren. Die schmale Fassade des kleinen Hoftheaters ist zwischen den Treppenhäuser-Annexen zum Mittelrisalit geworden.

Nutzungsüberlegungen

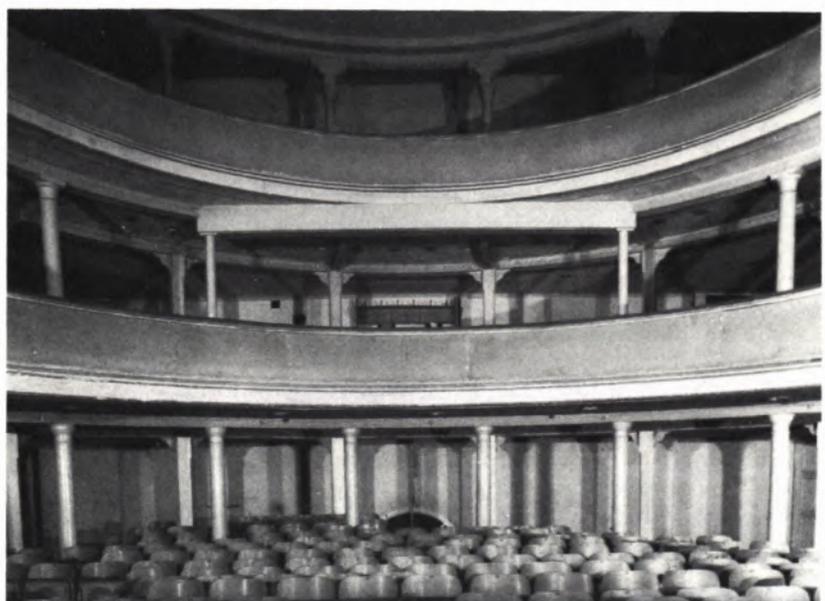
Noch 1964 hatte man vor, das Theater durch Wegnahme der späteren Anbauten äußerlich in den Zustand von 1840 zu versetzen mit der Konsequenz einer völligen inneren Ausräumung des Theaters und moderner Saal-Einbauten. Von seiten der Denkmalpflege war man damals froh, den Theaterbau wenigstens auf diese Weise noch erhalten zu können.

Angesichts des wohl erhaltenen Inneren ist es inzwischen das Ziel der Denkmalpflege, das Theater als Ganzheit zu erhalten, einschließlich der Anbauten von 1910, die bei einer Wiedererweckung des Theaterbetriebs unverzichtbar sind. Das Land als Eigentümer, ermutigt durch die Feststellung der Statiker, daß der Bauzustand als recht gut bezeichnet werden kann, ist daran interessiert, das Theater vielfältig nutzbar zu machen. Dies wird unter anderem dazu führen, daß das Parkett im Zuschauerraum im Interesse an einer Bewirtschaftung horizontal angeordnet werden soll. Eine Nutzbarkeit als Theater soll dabei eines Tages auch wieder möglich sein, weswegen das Bühnenhaus nicht für Fremdnutzung beansprucht werden soll.



4 DIE EINGANGSHALLE des Wilhelmatheaters 1982. Die wesentlichen Architekturelemente sind noch vorhanden.

Nach der Abkoppelung der Erhaltungsfrage von der Frage einer geeigneten Verkehrslösung für die B10 wird die Wiederbelebung des Wilhelma-Theaters (nur noch) eine Frage seiner praktischen und finanziellen Seite sein. Der Blick in eine neue Zukunft des Theaters ist also hoffnungsvoll: „Überwinterte“, nicht abgebrochene Baudenkmale können durchaus einen neuen Frühling erleben.



5 DER ZUSCHAUERRAUM des Wilhelmatheaters 1982. Auf kreisförmigem Grundriß umschließen zwei Ränge den Zuschauerraum. Der als Notkonstruktion eingefügte Unterzug stört.



6 DIE KÖNIGLICHEN HOFTHEATER in Stuttgart. Littmanns preisgekrönter Wettbewerbsentwurf eines Doppeltheaters 1908 aus der Vogelschau. Allein diese Zeichnung, die den städtebaulichen Zusammenhang zeigt, ist eine Meisterleistung.

Das Staatstheater

In Stuttgart war das Hoftheater der königlichen Residenz am Schloßplatz in dem berühmten Lusthaus der Renaissance eingebaut, wo es 1902 total abbrannte.

In der Überzeugung, den notwendigen Neubau des Staatsschauspiels nicht „aus dem Stand heraus“ realisieren zu können, entschloß man sich noch im gleichen Jahr, einen provisorischen Theaterbau (an der Stelle des heutigen Landtags) zu errichten, der innerhalb eines halben Jahres stand und 1912 wieder abgebrochen werden konnte.

Ein so aufwendiges Provisorium läßt erlauben, daß man einen größeren Entwurf, einen Theaterbau plante, der diese Bauaufgabe langfristig zufriedenstellend lösen sollte.

Unmittelbar nach dem Brand 1902 bekamen die Stuttgarter Theaterleute, voran der Intendant Baron von Putlitz, Kontakt zu dem Münchener Architekten Max Littmann, welcher 1900/01 das vielbeachtete, an Wagners Bayreuther Festspielhaus anknüpfende Prinzregententheater in München gebaut hatte. Littmann konnte die Stuttgarter davon überzeugen, daß ihr hochgestecktes Ziel am besten mit einem Doppeltheater unter einem Dach zu lösen sei, einem Bautyp, den Littmann neu konzipiert hatte.

Nachdem endlich der Standort des heutigen Staatstheaters gefunden war, wurde 1908 ein Wettbewerb für ein Doppeltheater ausgeschrieben, den Littmann, der selber Teile des Ausschreibungstextes formuliert hatte, gewann. Littmann hatte in der Zwischenzeit auch das Hoftheater in Weimar, einen mit Stuttgart Großem

Haus vergleichbaren Bau errichtet; zeitparallel zu Stuttgart und später entwarf er noch weitere sieben Theaterbauten, z. B. in Posen, Charlottenburg und Bozen.

Als einer der führenden Theaterbau-Architekten seiner Zeit hatte es sich Littmann zur Aufgabe gemacht, die Vorteile eines wiederentdeckten Theaterbautyps, des sog. Amphitheaters, mit den Vorteilen des herkömmlichen Rangtheaters zu verbinden.

Die in der Antike übliche Theaterform, das Amphitheater, ermöglichte die Vereinigung des Publikums zu einem Gemeinschaftserlebnis, wie dies in einem Rang- oder Logentheater kaum möglich war. Bei größeren Zuschauerzahlen wuchsen jedoch die Entfernungen zur Bühne problematisch an. Demgegenüber hat das Rangtheater (wie im Fall des Wilhelma-Theaters) den Vorteil, viele Menschen übereinander und damit dicht bei der Bühne zu vereinen, in der Regel aber auch den Nachteil, daß die zahlreichen Zwischenstützen, meist in Brüstungsebene angeordnet, die Sichtverhältnisse aus den hinteren Reihen bis zur Unerträglichkeit einschränkten.

In Deutschland war der Schritt zum sog. Amphitheater, auch Reformtheater genannt, in welchem die Zuschauer in durchgehenden Kreisbögen angeordneten und stark ansteigenden Reihen nebeneinander saßen, zum ersten Mal in Bayreuth erfolgt. Littmanns Münchener Prinzregenten-Theater griff diesen Typ als zweiter Theaterbau auf.

Stuttgart Großes Haus (das zugehörige Kleine Haus brannte im Zweiten Weltkrieg aus und wurde in veränderter Form wieder aufgebaut) wurde von Littmann als

7 STAATSTHEATER, GROSSES HAUS, Zustand Juni 1956. Der Blick aus dem Bühnenportal wenige Wochen vor dem Umbau zeigt noch den ursprünglichen Zustand des Zuschauerraums.



8 GROSSES HAUS, Aufnahme von 1961 nach dem Umbau: Gebremster Stuck, Glattflächigkeit, gestraffte Konturen durch neue Beleuchtung verstärkt ersetzen Littmanns Konzeption.



9 GROSSES HAUS, Zustand 1980. Die kühle Konturbeleuchtung ist Einzelampeln gewichen. Für die oberen Kristalllampen war der Raum durch die Beleuchterbrücke begrenzt worden.





10 GROSSES HAUS, Proszeniumsbereich im alten Zustand 1956 aufgenommen. Der schwer kassettierte Bühnenrahmen und die Stukkaturen an Wänden und Decke streuten den Klang besser als die späteren glatten Wand- und Deckenflächen.

Synthese von Rangtheater und Reformtheater errichtet. Der Erbauer verwendete hierfür als neues Etikett den Begriff „Deutsches Theater“.

Durch die modernen Stahlkonstruktionen war es erstmals möglich, Ränge über breite Spannweiten in Balkonform (ohne die sichtbehindernden Stützen im Brüstungsbereich wie bei älteren Rangtheatern) ausführen zu können. Ferner rückte Littmann die wenigen Logen, die um der Tradition willen beibehalten wurden, mit Ausnahme der Proszeniumslogen in der rückwärtigen Mitte des Zuschauerraumes zusammen, wo es kaum Sichtschnachteile für sie gab. Auch durch die zurückgeschnittenen Zwischenwände der Logen nach französischem Vorbild trug Littmann dem Bedürfnis nach guter Sicht Rechnung.

Die auf den ersten Rang beschränkten Logen ordnete er hinter zwei durchlaufenden Stuhlreihen von der elegant geschwungenen Balkonbrüstung abgerückt ins zweite Glied. Die drei königlichen Logen rückte er dagegen zur Balkonbrüstung vor und hob sie dort durch einen akzentuierenden Schwung der durchlaufenden Brüstung und durch aufgesetzte Pilaster bzw. rahmende Hermen gestalterisch hervor. Der dritte Rang öffnet sich hinter den das Theaterrund eröffnenden Pfeilern in einem Anraum.

Die aus den amphitheatralischen Theaterbauten übernommene, in Stuttgart aber weniger monumentale Pilastergliederung der Wände, der von Logen freie Proszeniumsbogen und das an der Decke verwirklichte Kreismotiv stellen weitere optische Bezüge zu Littmanns be-

vorzogter Theaterform dar, die – wie an den durchlaufenden Stuhlreihen in Parkett und Rängen deutlich wird – das die Klassen überwindende Amphitheater war.

Die Formensprache des 1912 fertiggestellten Großen Hauses wurde vom klassischen antiken Formenrepertoire beherrscht, wodurch nicht nur augenfällig an die Basis des abendländischen Theaters angeknüpft werden sollte, sondern wohl auch eine zeitlose, weniger von stilistischen Modeströmungen abhängige Form gesucht wurde. Dies im Gegensatz zu „progressiven“ zeitgenössischen, z. B. in Jugendstilformen, errichteten Theaterbauten, wie in Köln (Henri van de Veldes Werkbundtheater 1914) und im bereits 1903/04 in Dortmund entstandenen Stadttheater Martin Dülfers, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Nur in dekorativen Einzelformen, vor allem an den Brüstungen der Ränge, läßt auch das „Große Haus“ Jugendstil-Einflüsse erkennen.

Die im Theatermuseum in München erhaltenen Vorstudien zum Großen Haus zeigen noch insgesamt solche progressiveren, weniger historisierenden Formen, jedoch scheint sich die Bauaufgabe eines königlichen Hoftheaters auf eine klassischere Linie ausgewirkt zu haben. Das Große Haus erhielt zwar traditionelle Gewandung, jedoch dies in einer so qualitativollen Weise, daß auch die Fachzeitschrift „Innendekoration“ 1912 den großen Theaterbau ausführlich vorstellt.

Die Fassaden vollständig aus Sandstein, im Inneren reicher, doch nicht überladener Stuck, Marmor, stuccolustro, Kristall-Lüster, das beachtliche Deckenbild von Julius Mössel – an gediegener Ausstattung wurde nicht gespart.

In der sachlicheren, ernüchterten Nachkriegszeit 1956 und danach waren solche „Spielereien“ nicht mehr gefragt. 1956 wurde im Zusammenhang mit Veränderungen in der Technik des Hauses unter Prof. Stohrer die Architektur des Zuschauerraumes stark verändert. Die als nicht mehr zeitgemäß empfundenen Königslogen wurden demontiert, die Rangbrüstungen begradigt, die Kassetten der Decke flächig verkleidet ebenso wie die Pilaster an den Wänden; der sie verbindende Wandfries, alle Kristall-Lüster und Einzellampen wurden entfernt und durch Lichtbänder ersetzt, die die langen Schwünge des Raumes als indirekte, neonbestückte Konturbeleuchtung nachzeichneten. Aus dem festlichen Zuschauerraum war ein geglätteter Saal geworden, der in seinen neu interpretierten Linien und Schwüngen nicht ohne gewisse Rasanz war, jedoch weit weniger Atmosphäre besaß als Littmanns Raum.

Der neue, funktionalistisch gestaltete Raum hatte aber, wie sich nach der Wiedereröffnung herausstellte, auch eine wichtige Funktion der Littmannschen Stukkaturen übersehen und entfernt: Die Akustik in dem geglätteten Raum mit erstmals hochbepolsterten Stühlen war miserabel geworden.

1970 wurde zur akustischen Verbesserung das Bühnenportal umgestaltet; durch einen eingehängten Schallreflektor und fotobalgenähnliche, seitliche Reflektoren in der Bühnenrahmung entstand der peinlich verstärkte dunkelgraue Guckkasten-Rahmen.

An einigen Stellen wurde 1970 auch bereits korrigierend Stohrers indirekte Konturbeleuchtung wieder entfernt und durch einzelne Glühlampen-Leuchten aus schaumigem Glas ersetzt sowie 14 neue Kristall-Leuch-

11 GROSSES HAUS, Zuschauerraum, Zustand nach dem letzten Umbau. Das Ergebnis der Korrekturen von 1970 befriedigt nicht.



12 DECKENAUSSCHNITT im Zuschauerraum. Der Blick in eine der 1982 probeweise geöffneten, 1956 verschalteten Kassetten der Decke zeigt die noch erhaltenen Stukkaturen.



13 DECKENAUSSCHNITT aufgenommen 1956, Zustand vor dem Umbau, der 1983/84 wiederhergestellt wird.



ten dicht unter der Decke montiert, deren plumpe gedrungene Form aus der Not geboren war, die 1956 im Wandfries eingebaute und noch einmal erweiterte Brücke für Bühnenscheinwerfer respektieren zu müssen. Doch auch mit diesem Zustand konnte man nicht glücklich sein. Littmanns Konzeption war durch Stohrers Umbau und dieser wieder durch halbherzige Korrekturen verwässert: Das war der Ausgangspunkt eines Wettbewerbs im Jahre 1981 mit dem Ziel, die Gelegenheit der notwendig gewordenen technischen Sanierung des Großen Hauses dazu zu nutzen, für das Zuschauerhaus und die Foyers in neugestaltender, „fortschreibender“ Weise eine qualitativ-festliche Atmosphäre zurückzugewinnen. Der Wettbewerb wurde unter acht namhaften Architekten ausgeschrieben (Gottfried Böhm, Köln; Alexander Freiherr v. Branca, München; Hermann Czech und Hans Hollein, beide Wien; Heinz Mohl, Karlsruhe; Umberto Riva, Mailand; Tobio + Afra Scarpa, Treviso; Herta-Maria Witzemann, Stuttgart). Während der Laufzeit des Wettbewerbs gewann der denkmalpflegerische Gedanke einer Wiederherstellung des Zuschauerhauses im Sinne Littmanns in der Öffentlichkeit und bei den Verantwortlichen zunehmend an Überzeugungskraft. Den ersten Preis erhielt Gottfried Böhm nicht zuletzt deshalb, weil er sich Littmanns Innenraum-Gestaltung weitgehend zu eigen machte und nur dort zu neuer Gestaltung fand, wo er eine Wiederherstellung des früheren Zustandes außer Reichweite empfand. Zur inzwischen gefallenen Grundsatzentscheidung, das Große Haus konsequent auf Littmanns Entwurf zurückzuführen, war dann nur noch ein vergleichsweise kleiner Schritt.

Zu diesem anfänglich als Wagnis eingeschätzten Plan ermutigte vollends, daß sich nahezu sämtliche für die Rekonstruktion verlorengegangener Details notwendige Detailpläne aus Littmanns Büro gerade noch zum rechten Zeitpunkt in Stößen großer Mappen im Theatermuseum in München fanden.

Die mit dem Auftrag befaßten Planer hatten einige knifflige Probleme zu lösen, da die Wiederherstellung an einigen Punkten mit nachträglichen Veränderungen kollidiert. So wird der für eine Beleuchterbrücke aufgeschlitzte Hauptfries des Zuschauerraums mit beweglichen, stuckierten Platten wieder verschlossen werden können, die beim Verlöschen der Kristall-Lüster automatisch nach oben wegleiten. Auch die neuen Lüster müssen zum Teil beweglich installiert werden, um nicht in den Lichtkegel der später eingebauten Scheinwerfer hineinzuhängen.

Das größte Problem war jedoch eine Wiederherstellung des kassettierten Bühnenrahmens, hinter dem eine Kette von Scheinwerfern zu respektieren bzw. zu verstecken war. Nach vielen Varianten, den Bogen verkleinert auszuführen, ließ sich durch Verlegung des Hauptvorhangs und durch Abschälungen der Tragpfeiler der Bühnenöffnung eine „Beleuchtungsrinne“ hinter dem fast ohne Abstriche wieder herstellbaren Littmann-Portal auch für die Zukunft sichern. Dem technischen Standard eines Theaters von heute konnte so noch weitgehend Rechnung getragen werden.

Das positive Echo auf den Entschluß der Rückführung auf Littmann ist überraschend groß. Ein neugegründeter „Förderverein Alte Oper e.V.“ sammelt Spendengelder, um den Anteil der Stadt für die Mehrkosten der Littmann-Wiederherstellung mittragen zu helfen. Das Ziel: Ein nach der Schließzeit 1983/84 wieder festliches

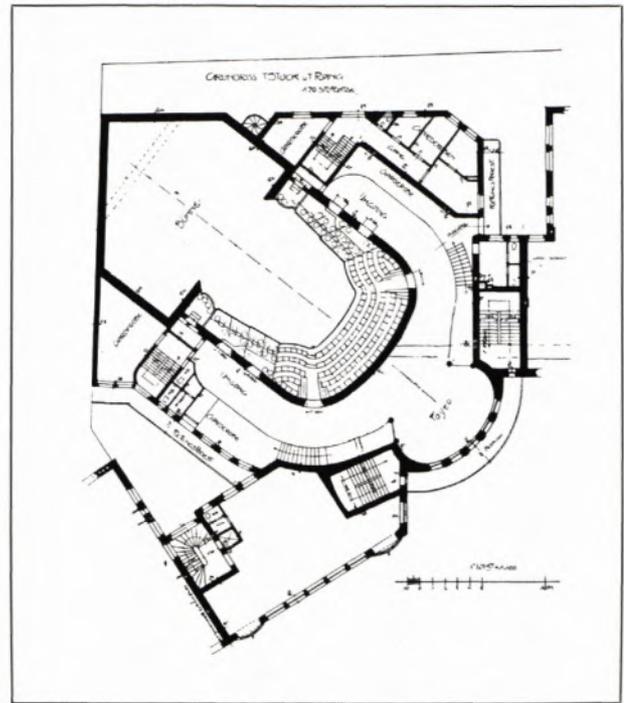
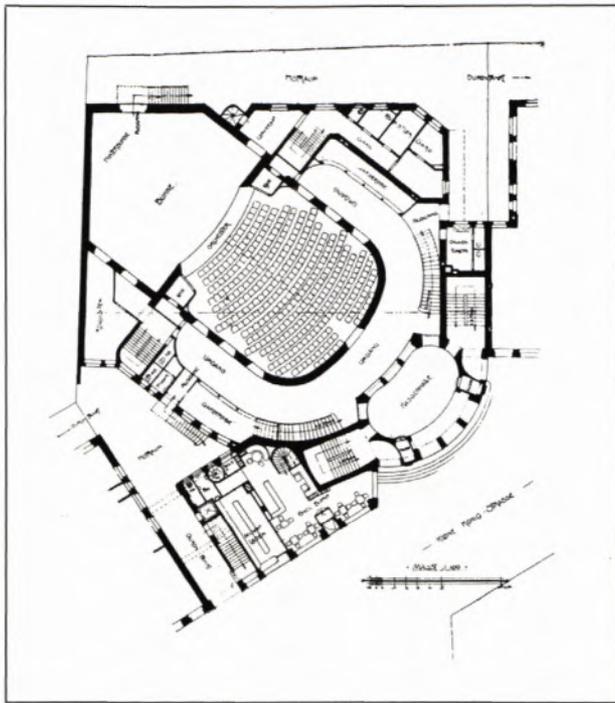
und optisch wie akustisch „stimmiges“ Großes Haus, welches mehr war und ist, als nur ein dekorativ reizvolles Prunkstück aus der Zeit unserer Großväter; das von Max Reinhardt, dem bedeutendsten Regisseur seiner Zeit, 1912 als „schönstes Theater der Welt“ gepriesen und bereits zwölf Jahre nach seiner Fertigstellung in das damalige Landesverzeichnis für Baudenkmale aufgenommen wurde.

Das Schauspielhaus

Das nahezu gleichzeitig mit dem Staatstheater 1909 errichtete Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße hinter dem sog. Wilhelmsbau beim Rotenbühlplatz ist in seinem Standort das krasse Gegenstück zu dem zuvor beschriebenen Großen Haus. Steht dieses wie ein Denkmal seiner selbst frei in den Schloßanlagen am Theatersee, so mußte das Schauspielhaus auf kleinem Grundstück in eine kompakte rechts und links unmittelbar anschließende Häuserzeile eingebaut werden. Der Baukörper des Theaters steckt in einem Häuserblock. Für die Fassade waren nur wenige Meter Platz. Auch zeitgenössische Architektur-Zeitschriften rühmen die geschickte Einfügung des Bauprogramms ins Häuserquartier. Um so interessanter, was der Architekt, Albert Eitel, daraus gemacht hat. Einen breiten Versatz in der Häuserfront nutzt Eitel dazu aus, einen oval vorgewölbten Baukörper (hinter dem das Hauptfoyer angeordnet ist) in den Straßenraum hineinzustellen, mit dem auch dem nicht Ortskundigen ein „Hier-findet-etwas-Besonderes-statt“ signalisiert wird. Eine exquisite Sandstein-Fassade in Formen der Jugendstilzeit läßt Erwartungen auf einen ähnlich durchgeformten Innenraum aufkommen.

14 DAS SCHAUSPIELHAUS in Stuttgart kurz nach seiner Fertigstellung.





15 DAS SCHAUSPIELHAUS. Die beiden Hauptgrundrisse lassen das geschickte Einfügen des Baues in das knappe Grundstück erkennen.

Das Erdgeschoß tritt um die Tiefe einer schmalen Terrasse vor diese Front vor, mehrere Türen nebeneinander laden zum Eintritt ein. Im Inneren dieses Theaterbaus empfängt den Besucher aber eine überraschende Kühle; kein dekorativer Stuck, kein plastisches Ornament mehr. Erst beim zweiten Blick bemerkt man Kurven in den Wänden, die nicht auf einfachem Zirkelschlag aufgebaut sein können, dynamische Kurven, die sich verengen und erweitern, und das Haus in allen Wandelgängen der verschiedenen Ränge durchziehen. Im Inneren des Zuschauerraumes setzt sich dieses Linienspiel in den glatten Rangbrüstungen fort. Deren stützenfreie Schwünge werden durch die gleichen technischen Möglichkeiten wie im Großen Haus beschrieben erreicht; durch den modernen Stahl- und Stahlbetonbau, der weit größere Spannweiten als der Holzbau zuließ, und der damit neue Möglichkeiten im Theaterbau eröffnete. Diese Rolle der neuen Bautechnik wird im Großen Haus aufgrund der optisch dominierenden Stuckdekorationen weit weniger spürbar als im schlichten Schauspielhaus.

Bei soviel Glattflächigkeit scheint die zeitliche Parallelität der Bauzeit zu der des Staatstheaters kaum glaubhaft. Zwei Umstände können diesen scheinbaren Widerspruch erklären bzw. auflösen helfen. Der Bauherr des Schauspielhauses war eine sparsamere Theaterbau-Aktiengesellschaft. Anstelle teurer Stukkaturen wurden im Schauspielhaus auf den glatten Wänden kostengünstigere – leider verlorene – Schablonenmalereien in Apfelgrün und Heliotrop (Sonnenblumengelb) ausgeführt, die den Räumen sicher einen duftigen Anstrich verliehen haben.

Nachdem weder geeignete Abbildungen aus dem Theaterinneren bekannt wurden noch an den Wänden mehr als nur Farbspuren gefunden werden konnten, ist es nun Aufgabe des Architekten, Prof. Ostertag, Stuttgart und Braunschweig, Altes und Neues würdig miteinander zu verbinden.

Wie sich herausstellte, eine problemlose gestalterische Aufgabe, da der ursprüngliche Charakter des Schauspielhauses nicht außerhalb der Entwurfsprinzipien heutiger Architektur liegt. Um so mehr Kopfzerbrechen bereitete die Sanierung des Schauspielhauses den Technikern: Die meisten Decken setzen sich (wie beim Staatstheater auch) aus dicht nebeneinander gelegten Stahlträgern wie die herkömmlichen Holzbalkendecken zusammen. Putzwasser und eine säurebildende Schlackenfüllung hat sie zum Teil so stark rosten lassen, daß sie nun zum größeren Teil ausgewechselt bzw. verstärkt werden mußten. Bei den Betondecken im Foyer stellte sich heraus, daß die Armierung der Druckplatten seinerzeit in grob fahrlässiger Weise parallel zu den tragenden Rippen erfolgt war. Hier war eine Erneuerung unumgänglich. Die geeigneten Eisenträger der Zuschauerränge, die sich als Deckenträger in die Wandelgänge der Ränge verlängern, waren an ihrem Auflagepunkt in die Horizontale gebogen worden, eine heute nicht mehr zulässige Art des Bauens.

Obleich von seiten der Genehmigungsbehörden, wie wir wissen, um 1910 die neuen Bautechniken mit großer Aufmerksamkeit und Vorsicht verfolgt worden sind, lassen sich solche Verstöße gegen die heutigen Regeln der Baukunst in frühen Betonbauten öfters beobachten.

Das teilweise zerstörte Schauspielhaus überlebte den Krieg zunächst als Möbellager, zuletzt wieder als Probenbühne. Seine zweite „Weihe“ wird es, wie angedeutet, als Interim für das Staatstheater erhalten.

Das Ergebnis dieses Theater-Umbaus wird in Stuttgart als nächstes zu besichtigen sein: im Herbst 1983.

Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1



Hans Huth:

Weiterführung der Sicherungsarbeiten an der Klosterruine Frauenalb, Kreis Karlsruhe

Nach einer mehrjährigen durch fehlende Geldmittel erzwungenen Pause konnten die Sicherungsarbeiten an der barocken Klosterruine Frauenalb, Gemeinde Marxzell, in den Jahren 1980/81 weitergeführt werden. Über die vorangegangenen Sicherungsarbeiten berichtete der Verfasser in der Badischen Heimat 1977, Heft 2, S. 247 ff.

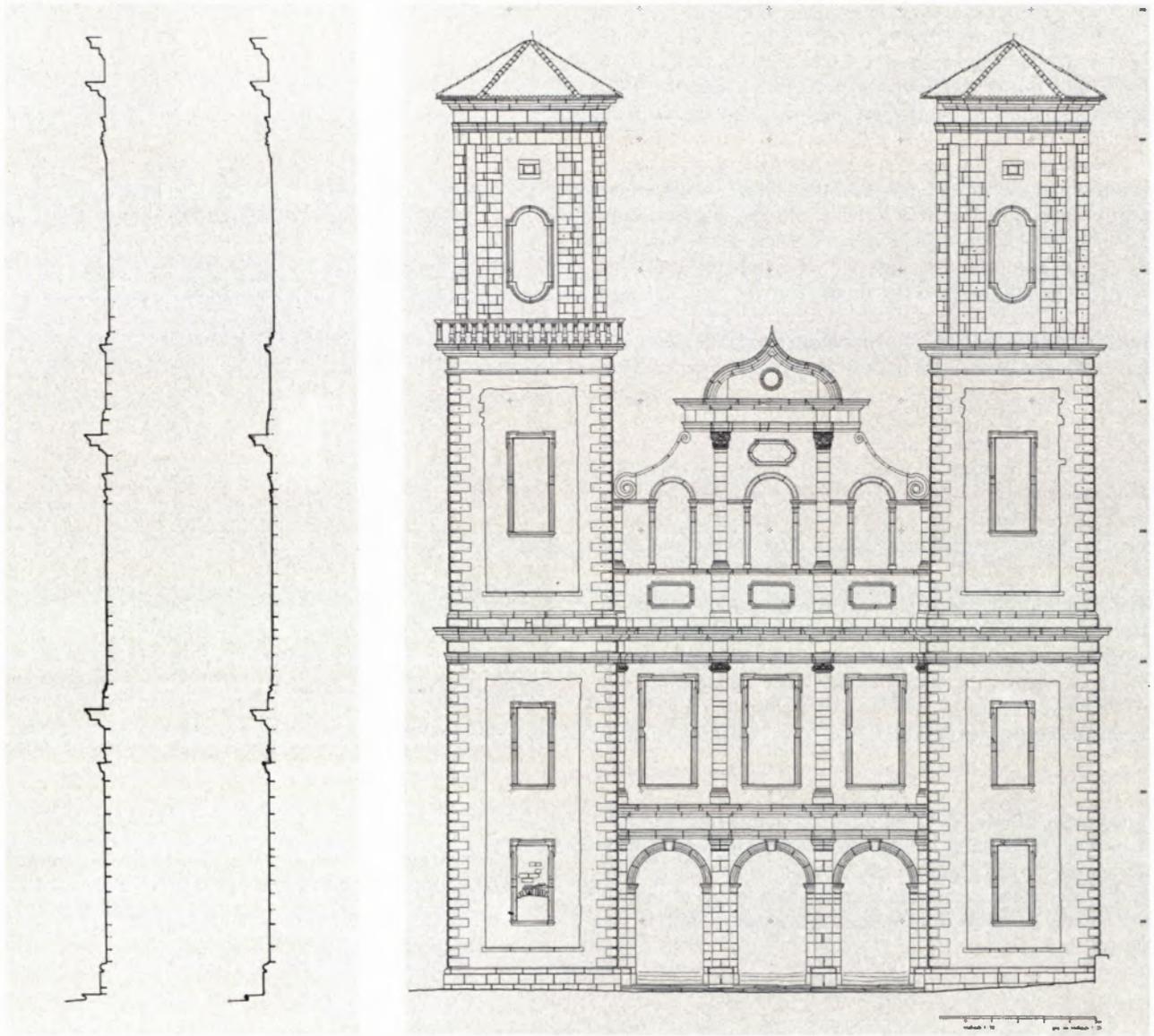
Als Auftakt für die Sanierung der Kirchenruine wurde der schwierigste Teil, die Zweiturmfassade, in Angriff genommen. Zuerst wurde der Nordturm eingerüstet, der, soweit vom Boden aus zu urteilen, die größeren Schäden aufwies. Es galt vor allem, die verwitterte Verfüzung wieder so instand zu setzen, daß weitere Schäden durch Eindringen von Wasser verhindert werden. Kleine Ausbrüche im Bruchsteinmauerwerk und beschädigte Werksteine mußten instand gesetzt werden. In allen Fällen konnte auf die Verwendung neuen Steinmaterials verzichtet werden, da die Erhaltung der historischen Substanz oberstes Gebot ist. Deshalb unterblieb z. B. ein Ersatz fehlender Teile der Balustrade am Fuße des Glockengeschosses oder der Ersatz abge-

brochener, weit vorkragender Gesimssteine. Die unumgänglich notwendigen Ergänzungen an den Sandsteinwerkstücken wurden mit Restauriermörtel ausgeführt. Fehlende hammerrechte Bruchsteine konnten durch das reichlich vorhandene Abbruchmaterial von den Brauereigebäuden an der Stelle des ehemaligen Westflügels der Klostergebäude ersetzt werden. Die erhaltenen Putzflächen wurden soweit notwendig gesichert und erhielten einen lasierenden Mineralfarbenanstrich im vorhandenen gelblichen Farbton der Putzflächen, die an einzelnen Stellen durch Feuereinwirkung ockerfarben geworden waren. Entfernt wurden auch die aus den Fugen sprießenden jungen Bäume und anderer Bewuchs, der das Mauerwerk zu sprengen drohte. „Schönheitsreparaturen“ wurden unterlassen, so daß jede Beeinträchtigung des Ruinencharakters verhindert werden konnte.

Für die Baugeschichte wichtig ist die an einer Leibung der Glockenstube beobachtete Jahreszahl 1736. Zwischen den mittleren Ziffern sehen wir das Herz-Jesu mit drei Nägeln, dessen Verehrung durch die Visionen



2 FRAUENALB. *Blick vom Nordturm auf das Kirchenschiff.*



3 und 4 FRAUENALB. Photogrammetrische Bauaufnahmen. Links: Giebel, Schnitt durch die linke und rechte Wandvorlage. Rechts: Zweiturmfassade.

der Margarete von Alacoque (1673/75) einen besonderen Aufschwung erhalten hatte.

Eine unliebsame Überraschung wurde nach dem Aufstellen des Gerüstes entdeckt. Der geschwungene, zwischen den beiden Türmen eingespannte Giebel neigt sich von seiner Basis bis zum Scheitel um etwa 10 cm nach außen. Dieser Überhang wurde bei der statischen Überprüfung festgestellt und durch die Auswertung der photogrammetrischen Bauaufnahme der Photogrammetrie des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg bestätigt.

Der Zustand des Giebels war besorgniserregend. Die untere Zone, zwischen den Türmen eingespannt, ist durch drei große Figurennischen gegliedert, die auf der Rückseite mit ihren Backsteinmänteln in Erscheinung treten. Das Bruchsteinmauerwerk selbst ist hier bis zu 80 cm dick und wird noch durch die gliedernden Pilastrer aus Werkstein verstärkt. Der obere Teil des Giebels über den Rundbogennischen ist deutlich an der Innenseite zurückgesetzt, so daß das Mauerwerk nur noch eine für Bruchsteintechnik minimale Dicke hat, etwa 60 cm, die aber an einzelnen Stellen auch noch wesentlich

unterschritten wird. Die statischen Verhältnisse verschlechtern sich noch durch das weit auskragende Basisgesims und die ebenfalls weit vorstehende, geschwungene Umrahmung des Giebelabschlusses.

Für die Behebung des gefährlichen Zustandes wurden von einem Büro für Baukonstruktionen fünf Vorschläge ausgearbeitet. Vom Standpunkt des Denkmalpflegers konnte nur eine Lösung in Betracht gezogen werden, die die historische Denkmalsubstanz weitgehend schont und auch das Erscheinungsbild der Ruine nicht beeinträchtigt. So wurden die Projekte mit sichtbarer Stahlabstützung auf der Giebelrückseite gegen die Innenmauern der Türme in horizontaler oder eine vertikale Verankerung durch eine Trägerkonstruktion, die im Giebelfuß verankert worden wäre, ausgeschieden.

Von den verbleibenden zwei Lösungsvorschlägen sah einer vor, das Mauerwerk des Giebels in vertikaler Richtung vorzuspannen. Zwei Kernbohrungen in Wandmitte von der Giebelkrönung bis in die Brüstungszone unter den drei Rundbogennischen reichend, sollten Edelstahl aufnehmen, der nach dem Vorspannen mit Zementleim verpreßt werden mußte.

Wegen zu erwartender Schwierigkeiten beim Bohren wurde die Lösung 3 mit vier senkrechten Stahlbetonlisenen auf der Rückseite des Giebels gewählt. Zur Vorbereitung dieser Maßnahme mußte der gesamte Putz abgeschlagen, die Fugen ausgekratzt und das Bruchsteinmauerwerk sandgestrahlt werden. Auf das Bruchsteinmauerwerk im oberen Teil des Giebels wurde sodann eine 1,5 cm dicke Lage Spritzmörtel angetragen. Dann befestigte man die Netzbewehrung aus Baustahlgewebe auf der ganzen Fläche des mittleren Giebels. Die vier Stahlbetonlisenen wurden mit Baustahl bewehrt und durch Nadeln in Bohrungen von 50 mm Durchmesser mit dem Bruchsteinmauerwerk verbunden. Die aufgebrachte Spritzbetonschicht ist über die ganze Fläche etwa 2,5 cm, die Lisenen dazu sind 5,5 cm dick. Diese Lisenen wurden aber nicht kantig ausgebildet, wie es in der Zeichnung dargestellt ist, sondern sie wurden mit abgerundeten Ecken „unsichtbar“ in die Fläche eingebunden. Im unteren Bereich zwischen den Backsteinmänteln der Figurennischen wurden die Stahlbetonlisenen 15 cm tief in das hier dickere Bruchsteinmauerwerk eingelassen und bündig mit dem Putzgrund gehalten.

Vor Beginn der Sicherungsarbeiten mußte natürlich Vorsorge getroffen werden, daß der Giebel nicht während der Arbeiten, die eine zusätzliche Beanspruchung brachten, umkippen konnte. Deshalb wurden auf der Außenseite die notwendigen Abstreibungen durch ein Stahlrohrgerüst ausgebildet.

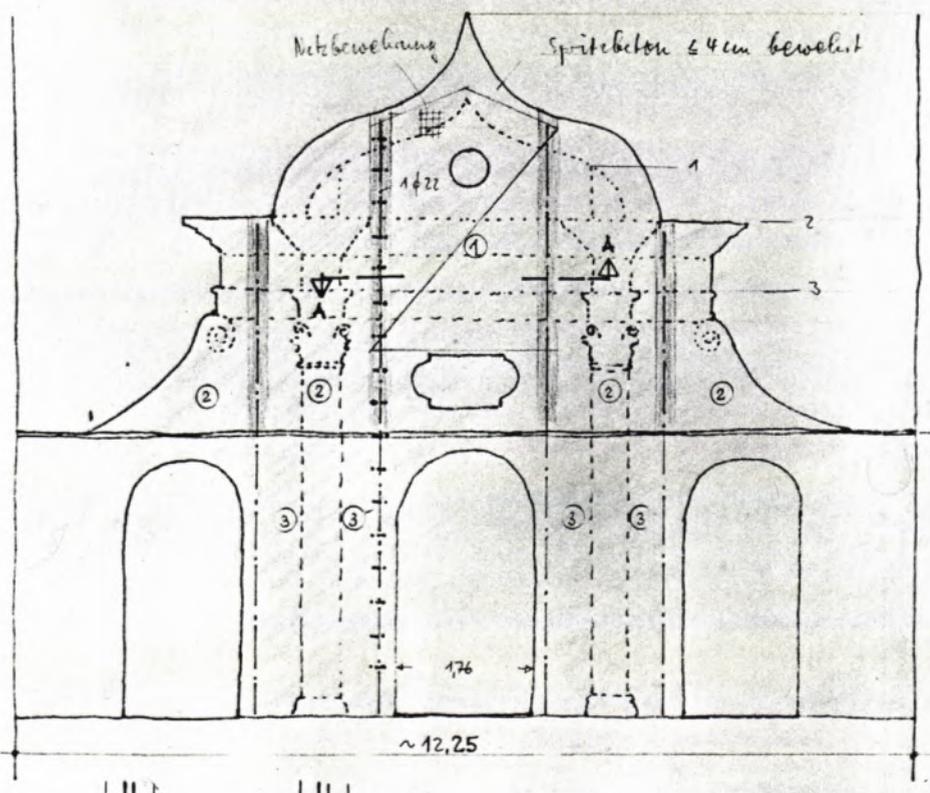
Nach der Einrüstung konnten auf verschiedenen Werksteinen Versatzmarken festgestellt werden. So tragen zusammengehörige Gesimsstücke gleiche arabische Ziffern. Die Werksteine der geschwungenen Giebelbekrönung sind durch „L“ und „R“ für die linke bzw. rechte Hälfte der Bekrönung bezeichnet. Die Position einzelner Steine ist noch durch eine hinzugesetzte Ziffer bestimmt.



5 GIEBEL vom Kirchenschiff aus gesehen, vor der Sanierung.

Die Sicherungsarbeiten am Südturm konnten gerade noch rechtzeitig vor Wintereinbruch 1981 beendet werden.

Nach den Sicherungsarbeiten an den Konventflügeln



6 GIEBELSICHERUNG. Ausschnitt aus dem Ausführungsvorschlag.



7 GIEBEL, Frontseite vor der Sanierung.



8 GIEBEL, Innenseite vor der Sanierung.

und der Wiederherstellung des Kreuzhofes wurde mit den Arbeiten an der Zweiturmfassade, die das Ruinenbild des Klosters weithin im Albtal bestimmt, ein wesentlicher Fortschritt gemacht. Leider ist die Ruine aber noch immer nicht frei von Gefahren, da das um 1935/36 zuletzt gesicherte Mauerwerk des Kirchenschiffes besonders in den oberen Bruchsteinmauerwerkschichten durch eindringendes Wasser, Frosteinwirkung und vor allem auch die Sprengwirkung der Wurzeln geschädigt wurde. Deshalb muß auch weiterhin der Zugang für die Öffentlichkeit gesperrt bleiben.

Die Finanzierung des zurückliegenden Bauabschnittes war nur durch den Beitrag des Landes aus Denkmalflegemitteln zu $\frac{4}{5}$ der denkmalpflegerischen Mehrkosten möglich. Den Rest teilten sich die Mitglieder der Stiftung Frauenalb: Landkreis Karlsruhe, Stadt Karls-

ruhe, Stadt Ettlingen und die Gemeinde Marxzell, auf deren Gemarkung Frauenalb liegt. Besonderer Dank gebührt Herrn Stadtbauamtmann Stöckle und seinem Vertreter Herrn Kunz vom Stadtbauamt Ettlingen, das in Amtshilfe die Bauleitung bei den Sicherungs- und Sanierungsarbeiten ausübte.

Literatur:

J. Haller: Vorspannen von Mauerwerk historischer Bauten. In: Heft 13 Aus Forschung und Lehre des Institutes für Tragkonstruktionen der Universität Karlsruhe.

*Dr. Hans Huth
LDA · Referat Inventarisaton
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe*

Hans-Joachim Aderhold: „Als ob sie mit der Fabrik geboren wäre“ Die Arbeitersiedlung in Kuchen

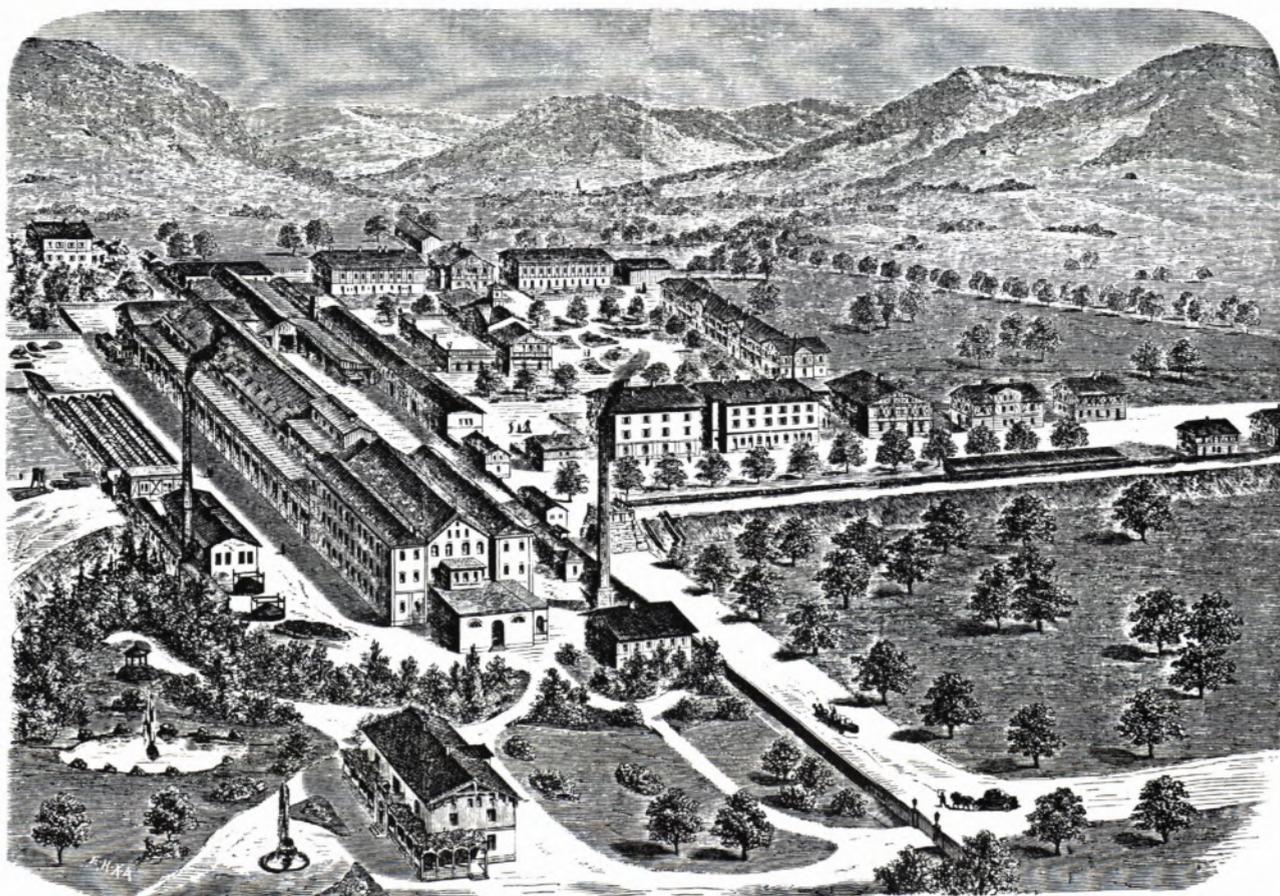
Wer von Göppingen kommend das Filstal aufwärts nach Geislingen fährt, wird vielleicht dort, wo heute die Gemeinde Kuchen beginnt, eine Fabrik mit hohem Schornstein bemerken, die wie viele andere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt wurde, um die Wasserkraft der Fils für den Antrieb von Maschinen nutzbar zu machen. Kaum jemand der Vorbeireisenden aber wird ahnen, daß in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Fabrik ein gewichtiges und sehenswertes Kulturdenkmal erhalten ist – eine für Arbeiter errichtete Siedlung, deren Bedeutung über die Landesgrenzen hinausreicht.

Diese Siedlung entstand als sogenanntes Staubsches Arbeiterquartier in den Jahren 1858 bis 1869 auf Betreiben des Fabrikanten Arnold Staub, des Gründers der mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei „Staub & Co Kuchen“, unmittelbar neben der 1857 an der Fils zwischen Gingen und Kuchen im heutigen Kreis Göppingen gegründeten Fabrik.

Die Anlage stellt ein für Süddeutschland wohl einzigartiges sehr frühes Beispiel eines sozialgebundenen Arbeiterwohnbaus dar. Im Unterschied zu vergleichbaren Anlagen im benachbarten Ausland – so der als Vorbild dienenden, 1852/53 begonnenen Arbeitersiedlung der Textilfirma Dollfus-Mieg in Mühlhausen/Elsaß und derjenigen der Textil- und Maschinenfabrik Rieter & Co in Winterthur-Töss/Schweiz (begonnen 1852) – blieb der originale Charakter des Kuchener Beispiels im Kern noch fast vollständig erhalten.

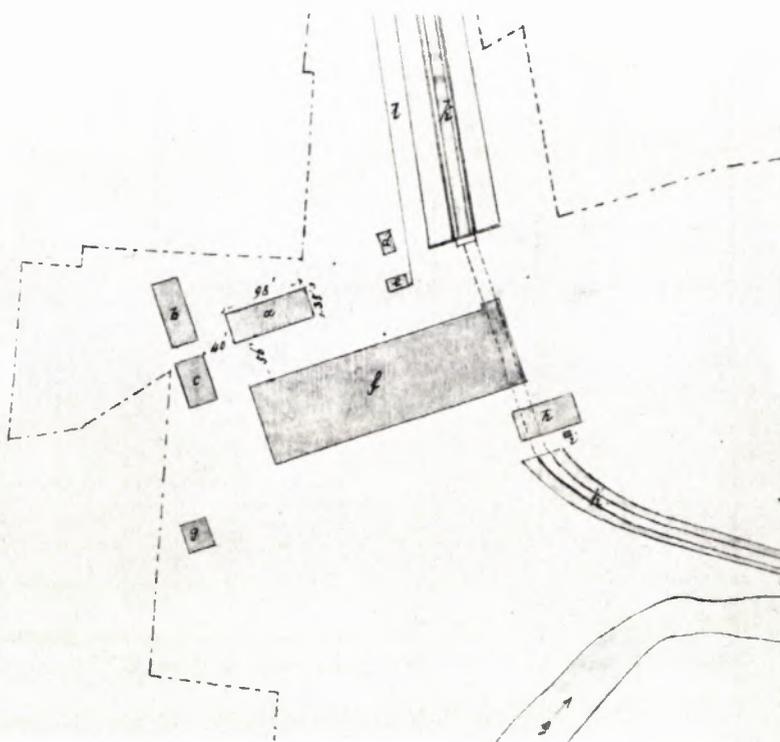
Die Pläne für die ersten Gebäude der neuen Fabrik einschließlich des ersten Arbeiterwohnhauses (heute Neckarstraße 66/Abb. 4) lieferte der Bahningenieur, Architekt und spätere Baudirektor Georg von Morlok (1815 bis 1896), der maßgeblich am Ausbau des württembergischen Eisenbahnnetzes beteiligt war und vor allem als Architekt von Bahnhöfen und zahlreichen Kirchen bekannt wurde.

Entsprechend dem Baufortschritt der Bahnlinie Stutt-



2 LAGEPLAN 1859, *Legende:*

- a neu zu erbauendes Magazin (Auf der Fabrik 6)
- b Arbeiterwohnung (Neckarstraße 66)
- c Ökonomiegebäude (Färberstraße 29)
- d Arbeiterwohnung (abgegangen)
- e Portierhäuschen (abgegangen)
- f Webereigebäude (Auf der Fabrik 1)
- g Wohngebäude (Färberstraße 31)
- h Dampfessel- und Gashaus (Auf der Fabrik 3)
- i Kamin (abgegangen)
- k Kanal
- l Zufahrtsstraße (Weberallee)
- .-.-. Eigentumsgrenze der Herrn Staub & Co.



gart-Ulm war Morlok, nachdem er zuvor als Sektionsvorstand in Plochingen gewirkt hatte, bis 1854 Bauinspektor in Geislingen. Während dieser Zeit errichtete er 1853 auch die Spinnerei in Altenstadt, die der 1852 aus der Schweiz nach Württemberg übergesiedelte Vater Arnold Staubs, Johann Heinrich Staub, gegründet hatte.

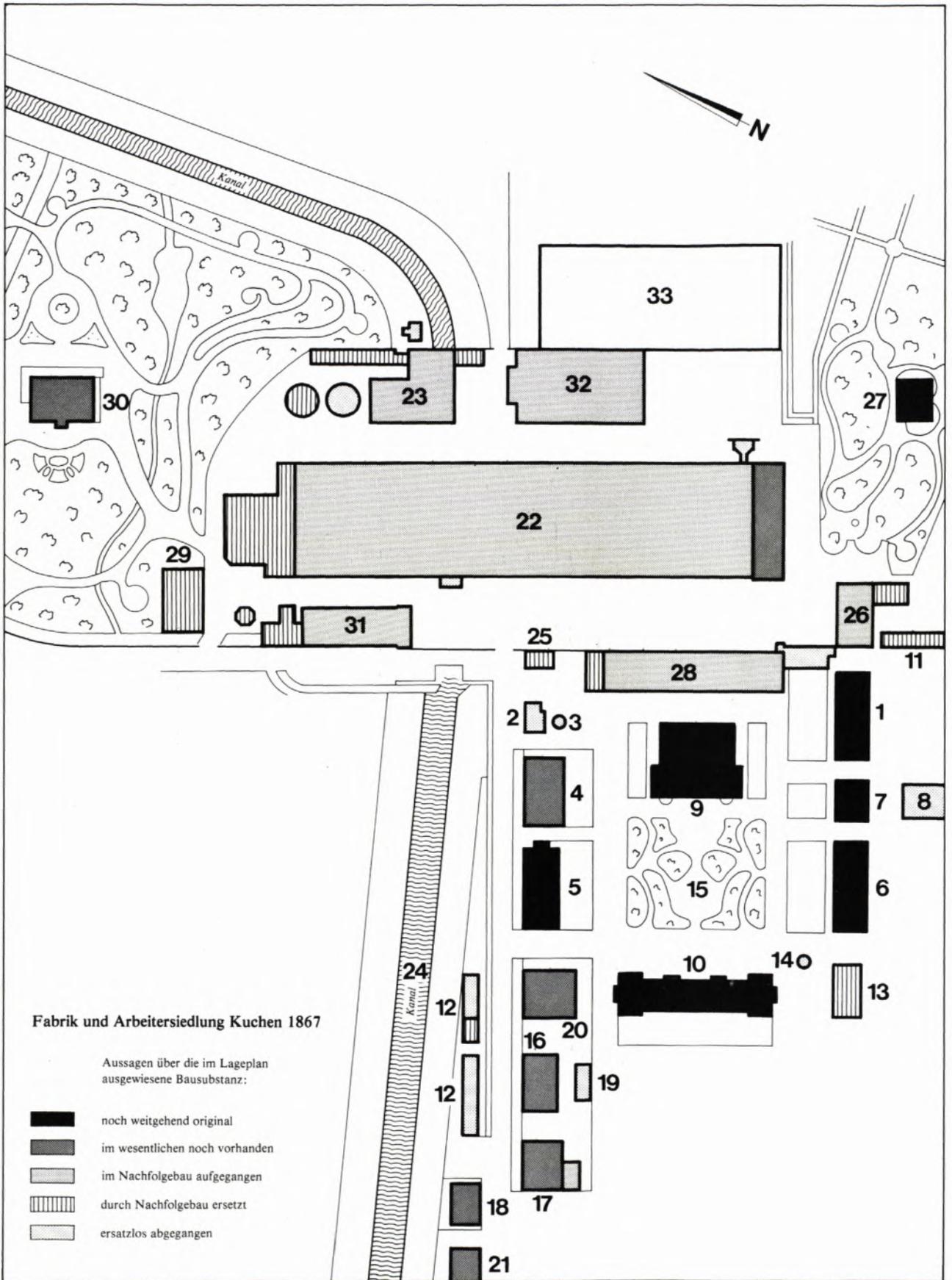
Als der Vater bereits 1854 starb, führten die Söhne Emil und Arnold Staub das Unternehmen allein weiter. Drei Jahre später wurde auf Initiative von Arnold Staub zunächst als Zweiganstalt von Altenstadt die neue Weberei in Kuchen errichtet. Drei Gründe waren bei der Standortsuche für die Entscheidung zugunsten der Gemeinde Kuchen ausschlaggebend: die günstigen wasserrechtlichen Voraussetzungen, das besondere Entge-

genkommen von Bürgermeister und Rat, vor allem aber die in Kuchen verbreitete Handweberei, die gute fachliche Anknüpfungspunkte für die zu gründende Fabrik bot. Das schon bald verselbständigte Unternehmen wurde 1861 vergrößert und um eine Baumwollspinnerei erweitert, in der schon 1864 fast ebensoviel Spindeln arbeiteten wie zwölf Jahre zuvor in ganz Württemberg. 1871 übernahm Arnold Staub auch das Werk in Altenstadt.

Das Kuchener Arbeiterquartier ist Bestandteil einer umfassenden, im Grundaufbau symmetrischen Gesamtplanung (Abb. 1, 3, 16). Parallel zum Fabrikkanal verläuft der von der Landstraße auf die Fabrik zuführende frühere Verbindungsweg (heute Weberallee). Einige Gebäude – darunter Bäckerei und Metzgerei sowie die

◀ 1 GESAMTANSICHT 1868. In der hinteren Bildmitte die Arbeitersiedlung mit Bad- und Waschhaus (links) und Mehrzweckgebäude (rechts). Dazwischen der baumbestandene Festplatz. Parallel zum Fabrikkanal (Bildmitte rechts) verläuft der Verbindungsweg zur Landstraße, die im Hintergrund auf Kuchen zuführt. Im Vordergrund rechts der Weg nach Gingen. Die Fabrik selbst besteht aus der 1857 errichteten Weberei und dem 1861 erfolgten Spinnereianbau (vorne). Wegen des für das Weben erwünschten leicht feuchten Raumklimas wurde die Weberei entsprechend der Tradition der Handweber, die ihre Webstühle meist in einem Kellerraum betrieben (der sog. Dunk) ebenfalls etwas abgesenkt. Die 1863 vorgenommene Erweiterung der Weberei wurde sogar ganz als Kellerweberei ausgeführt (linker Bildrand Mitte). Die Fabrik wurde zunächst fast ausschließlich mit Wasserkraft betrieben. Nur bei Wassermangel wurde Dampfkraft zu Hilfe genommen. Das erste Gas- und Dampfesselhaus mit Schornstein von 1857 (links) wurde schon 1862 durch eine neue Anlage erweitert (Bildmitte). Zwischen Fabrik und Siedlung die Ökonomie- und Magazingebäude. Hinter der Fabrik am linken Bildrand das von Morlok erbaute ehem. Sommerhaus des Fabrikanten (Staub lebte die erste Zeit nach Gründung der Fabrik in Stuttgart). Ganz vorne die erst einige Jahre später im „englischen Stil“ erbaute Fabrikantenvilla mit Park. Das Gebäude vor dem großen Schornstein in der Bildmitte beherbergte bis zur Errichtung des neuen Kontorgebäudes 1882 das Baubüro.

▲ 2 LAGEPLAN von 1859. Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus dem letzten von Morlok unterzeichneten Lageplan von Anfang 1859. Entgegen der aufgrund des heutigen Erscheinungsbildes verständlichen Annahme, Fabrik und Siedlung habe wohl ein schon von Anfang an einheitliches Gesamtkonzept zugrunde gelegen, wurde dieses offensichtlich erst in den ersten Jahren nach Gründung der Fabrik entwickelt. Denn wie der Verlauf der damaligen Eigentumsgrenze zeigt, wäre die Anlage der überkommenen Arbeitersiedlung zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht möglich gewesen. Aus Lageplänen von April/Mai und Dezember 1858 sowie von August 1861 geht hervor, daß zunächst geplant war, parallel zu dem ersten Arbeiterwohnhaus (Neckarstraße 66/Abb. 4) zwei weitere gleichen Typs in dem dort anschließenden Grundstückszwickel zu errichten. Erst 1861 scheint diese Absicht im Zusammenhang mit dem Neubau der späteren Gastwirtschaft „Staubach“ (Weberallee 1) aufgegeben worden zu sein, wie eine entsprechende Lageplanänderung vom August 1861 belegt. Vielleicht stand zu diesem Zeitpunkt bereits der wohl bald darauf erfolgte Zukauf weiteren Geländes in Aussicht, ohne den die Konzeption des heutigen Arbeiterquartiers gar keine Basis gehabt hätte. Zur Erstellung des Mehrzweckgebäudes (Bleicherstraße 19) 1864 war immerhin eine nochmalige Arrondierung des Geländes notwendig. Erst von diesem Zeitpunkt an war die Gesamtkonzeption endgültig gesichert, und der Festplatz als Mittelpunkt des Quartiers konnte angelegt werden.



3 GESAMTSITUATION nach dem Lageplan, der 1867 bei der Pariser Weltausstellung präsentiert wurde.

dreigeschossige Gastwirtschaft „Staubbach“ gegenüber vom Fabrikeingang – liegen an diesem Weg, die meisten jedoch etwas abseits östlich davon „zu Füßen der Fabrik“. Den Mittelpunkt bildet der mit Bäumen bestandene rechteckige Festplatz, um den sich die einzelnen zwei- und dreigeschossigen, meist traufständigen Gebäude gruppieren, wobei diejenigen mit öffentlichen Einrichtungen – insbesondere das unmittelbar an die Fabrik anschließende Bad- und Waschhaus mit Uhrturm im Norden und das symmetrisch gegenüberliegende breite Mehrzweckgebäude im Süden – dominieren. Während die Wohngebäude aus verhältnismäßig schlichten verputzten bzw. brettverschalten Fachwerkbauten mit massivem Untergeschoß bestehen, sind Bad- und Mehrzweckgebäude auch durch reichere und anspruchsvollere architektonische Gestaltung hervorgehoben: so das Badhaus (Neckarstraße 68; Abb. 5 u. 6) durch Sichtfachwerk mit Sägeornamentik an den Dachgiebeln; durch Werksteingliederung mit strebenfeilerartig ausgestellten Lisenen, Zackenfries, rundbogige Fenster- und Türrahmungen, Brunnennischen; durch einen

überhöhten Mittelteil mit Glockenturm und Uhr. Am Mehrzweckgebäude (Bleicherstraße 19; Abb. 7 u. 11) fallen vor allem das Sichtfachwerk mit Schmuckelementen in Obergeschoß und Dachzone und die mit Sägeornamentik geschmückten und durch hölzerne Kapitellstützen gegliederten Lauben zwischen den vier weit vorgezogenen risalitähnlichen Zwerch- und Flügelbauten mit breiten Treppeneingängen auf, die dem Gebäude im Volksmund den wenig respektvollen Namen „Texasranch“ einbrachten.

Das einzige zum Festplatz hin giebelständige Gebäude ist das sogenannte Schweizerhaus (Neckarstraße 64; Abb. 8–10), dessen Obergeschoß ursprünglich mit dekorativem Sichtfachwerk geplant war. Dieser in vier zweigeschossige Zweizimmerwohnungen aufgeteilte Bau ist ein recht frühes Beispiel für die im späten 19. Jahrhundert bei Villen und Landhäusern weit verbreitete „Schweizerhaus“-Mode. Er belegt außerdem besonders anschaulich, daß auch die Gestaltung der Wohnhäuser von dem Willen des Bauherrn getragen war, dem Quartier seiner Arbeiter eine angenehme Atmo-

◀ 3 GESAMTSITUATION, *Legende:*

ARBEITERSIEDLUNG

- 1 Neckarstraße 66, Wohngebäude mit Mietwohnungen, 1858 von Georg Morlok, erstes Gebäude des Arbeiterquartiers (Abb. 4).
- 2 Wohnhaus mit Mietwohnung für den Kutscher, 1858/59 von Georg Morlok. Später Wohnhaus des Jägers. Wohl 1876 abgebrochen.
- 3 Laufbrunnen, Gußeisen, wohl 1858/59 erstellt und 1876 auf den Festplatz versetzt. 1967 durch Privatinitiative vor dem Einschmelzen gerettet. Seitdem in Privatbesitz in Donzdorf.
- 4 Weberallee 1, Gastwirtschaft „Staubbach“, 1861/62 von J. Kutter und F. Ostermayer als Kossäuswohngebäude errichtet. Dann Gastwirtschaft. 1869 Anbau mit Terrasse von A. Feurer, vergrößert 1959 von H. Eckert.
- 5 Weberallee 3, Wohngebäude mit Mietwohnungen und Festsaal, 1862 von J. Kutter und F. Ostermayer. Bis 1875 zugleich Speisesaal mit Aufwärmeapparaten.
- 6 Neckarstraße 71, Wohngebäude mit Mietwohnungen und Mädchenheim, 1863 von T. Baar.
- 7 Neckarstraße 64, Wohngebäude mit Mietwohnungen, sog. Schweizerhaus, 1864 von A. Feurer.
- 8 Holzschuppen, 1864, 1869 abgebrochen oder versetzt.
- 9 Neckarstraße 68, Bad- und Waschhaus, 1864 von A. Feurer. 1887 Umbau zum Wohngebäude mit Speisesaal.
- 10 Bleicherstraße 19, Mehrzweckgebäude: Mietwohnungen, Schule, Kindergarten, Spital, Apotheke, Versammlungszimmer für erwachsene Mädchen, Kaufladen; 1864 von A. Feurer. 1912/16 Ladenanbau von P. J. Manz.
- 11 Holzschuppen, 1864 oder früher, überwiegend durch Nachfolgebauten ersetzt.
- 12 Holzschuppen, 1864 für die damals hinter den Gebäuden Weberallee 1 und 3 abgebrochenen Holzschuppen; inzwischen abgegangen, teilweise 1868 durch Pferdestall von A. Feurer ersetzt (heute Garage).
- 13 Bleicherstraße 17, Holzschuppen, 1864 von A. Feurer; wohl um 1886/90 durch Wohnhaus ersetzt.
- 14 Laufbrunnen, Gußeisen, wohl 1864, inzwischen entfernt.
- 15 Festplatz (Parzelle 1367/4). Die nach 1868 errichteten Sänger- und Musikpavillons sind inzwischen abgegangen.
- 16 Weberallee 9+11, Doppelwohnhaus für den Zimmermann Blessing und den Schlosser Brey, 1865 von A. Feurer.
- 17 Weberallee 19, Wohnhaus mit Bäckerei, 1865/66 von A. Feurer. 1866 rückwärtiger Remisenanbau von A. Feurer, im 20. Jh. mehrfach vergrößert und umgebaut. 1950 Ladenanbau, 1963 verändert.
- 18 Weberallee 12, Wohnhaus mit Schreinerei, 1866 von A. Feurer. 1932 Um- und Anbau von A. Wiedenmann.
- 19 Holzschuppen, 1867 von A. Feurer, inzwischen abgegangen.
- 20 Weberallee 5+7, Wohngebäude, dessen Wohnungen wohl bald in den Besitz von Arbeitern übergangen, 1866/67 von A. Feurer.
- 21 Weberallee 14, Wohnhaus mit Metzgerei, 1867 von A. Feurer. 1959 angebaut, 1974 erweitert.

FABRIK

- 22 Auf der Fabrik 1, Fabrikgebäude, bestehend aus: Weberei, 1857 von Morlok; zum größten Teil nach Brand 1883 von P. Burster erneuert; 1934/35 von P. J. Manz verändert. Spinnereianbau, 1861 von J. Kutter; 1876 nach Brand aufgestockt, umgebaut und verlängert von F. Deschler; 1897 erneut verlängert von P. Burster.
- 23 Auf der Fabrik 3, Gas- und Dampfkesselhaus mit Schlosserei, Schornstein und Gasometer, 1857 von Georg Morlok; vor 1860 Anbau Schmiede, wiederholt verändert; 1860 Schreinereianbau von J. Barr, um 1861/62 abgegangen; 1868 neuer Fabrikkanal mit Turbinenhaus; 1885 Gasküchenanbau von P. Burster; 1921 Erweiterung Schlosserei und Veränderung des ganzen Komplexes. Gasometer abgegangen bzw. 1912 durch Garnkelleranbau von P. J. Manz ersetzt. Kohlenschuppen, 1865, 1921 durch Garage ersetzt. Separater Eiskasten, 1866, inzwischen abgegangen.
- 24 Fabrikkanal, 1857; Kanalende 1876 verkürzt.
- 25 Portierhäuschen mit Wohnung, 1858 von Georg Morlok, 1876 durch benachbarten Nachfolgebau von P. Burster ersetzt.
- 26 Färberstraße 29, Ökonomiegebäude, 1858 von Georg Morlok; 1913 Umbau zum Baumwollmagazin von P. J. Manz. 1862 Pferdestallanbau von F. Ostermayer; 1867/68 weiterer Pferdestallanbau mit Kutscherwohnung von A. Feurer; 1925 durch Garage ersetzt von A. Renfle.
- 27 Färberstraße 31, Ehem. Fabrikantenwohnhaus (Sommerhaus) mit Park, 1858 von Georg Morlok, mit jüngerem Anbau; 1862–82 Kontor.
- 28 Auf der Fabrik 6, Magazin, 1859 von Georg Morlok; vor 1861 weiteres Magazin, vor 1864 miteinander verbunden und Magazinanbau; 1868 Ladehallenanbau von A. Feurer; 1895 Überdachung von P. Burster, inzwischen abgegangen. 1876 Anbau Mischungsgebäude (Stockhaus) von P. Burster, einen Teil des Magazins ersetzend. 1909 und 1919 Anbauten (neue Pforte, Bibliothek, Kegelbahn, Arzträume) von P. J. Manz. 1934/35 Umbau und Aufstockung des ganzen Komplexes von P. J. Manz.
- 29 Auf der Fabrik 8, Baubüro mit Magazin und Wohnung des Bauführers, 1861 von J. Kutter; 1882 durch benachbartes Kontorgebäude ersetzt, dieses um 1890 erweitert; 1919–32 wiederholt Anbauten.
- 30 Auf der Fabrik 14, Fabrikantenvilla mit Park, 1862 von F. Ostermayer; 1919/20 um- und angebaut von P. J. Manz.
- 31 Auf der Fabrik 7, Dampfmaschinenhaus mit Schornstein, 1862 von F. Ostermayer; mehrere Anbauten um 1876/88. 1888 neues Kesselhaus mit Schornstein von P. Burster; 1889 Magazinanbau von P. Burster mit jüngeren Veränderungen. 1890 Umbau Maschinenhaus von P. Burster. 1906/07 ganzer Komplex erhöht von P. J. Manz; 1923 teilweise umgebaut.
- 32 Auf der Fabrik 18, Kellerweberei, 1863 von A. Boßhardt; 1964/65 weitgehender Umbau des oberirdischen Teils zur Maschinenhalle von H. Eckert.
- 33 Reitbahn mit Mauer, wohl 1863–68.



4 ERSTES ARBEITERWOHNHAUS (Neckarstraße 66), 1858 von Georg Morlok erbaut. Der Streifen entlang der Eingangsseite war schon damals befestigt. Davor befanden sich kleine Blumen- und Gemüsegärten, für deren Nutzung es genaue Vorschriften gab.

sphäre zu geben. Das Planungskonzept des gesamten Komplexes und die Ausführung der einzelnen Bauten zeigen, daß die damals neue Bauaufgabe mit beachtlicher künstlerischer Qualität gelöst wurde.

Die Wohnungen sind nach Zuschnitt und Größe aus heutiger Sicht sehr bescheiden. Gemessen an den damals für Industriearbeiter üblichen Wohnverhältnissen waren die Häuser aber für die Bewohner durchaus ein großer Fortschritt. Nach den Vorstellungen des Fabrikherrn waren die Wohnungen zweckmäßig mit einer Wohnküche und teilweise bis hin zur kompletten Inneneinrichtung ausgestattet. Die Zahl der Räume und die Ausstattung war nach dem sozialen Status der Bewohner differenziert (Arbeiterfamilien, ledige Arbeiterinnen bzw. Arbeiter, Aufseher usw.). Nach streng ökonomischen Gesichtspunkten waren die einzelnen Gebäude bis in die Dachzonen zu Wohnzwecken ausgenutzt: im Haus Weberallee 3 (Abb. 11 u. 13) zum Beispiel waren im Dachgeschoß noch Ledigenzimmer eingerichtet.

Die meisten Wohnungen bestanden aus vier Haupträumen (Wohnzimmer, Küche, zwei Schlafzimmer). Eingänge und Küchen wurden in der Regel nach Westen und Norden, Wohnzimmer und Schlafzimmer möglichst nach Osten und Süden orientiert. Mehrgeschossige Wohnungen mit eigenem Eingang überwogen eingeschossige mit gemeinsamem Treppenhaus, wobei der Küche häufig eine zentrale Funktion als Eingangsbereich/Hausflur und Treppenhaus zukam. Das entsprach nicht nur der angestrebten Ökonomie, sondern wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die dahinterstehende Ideologie: in Anknüpfung an „die alte deutsche Sitte“, wonach der Hausherd im eigentlichsten Wortsinne Mittelpunkt des Familienlebens sein soll, sollte die an ihm waltende Hausfrau in der Lage sein, alle Ein- und Ausgehenden zu überwachen.

Kamine oft mehrerer Wohnungen wurden zur Heizkostensparnis meist im Innern des Hauses angeordnet und zu einem gemeinsamen Schornstein zusammengefaßt. Nebenräume, Flure, Treppen wurden auf das jeweils geringstmögliche Maß gebracht oder ganz weggelassen. Durch Wandschränke und weitere Einbaumöbel (öfters wurde der Platz unter der Treppe noch für eine

Bettstelle ausgenutzt) wurde ein Höchstmaß an Zweckmäßigkeit und Raumökonomie angestrebt. In Verbindung mit einer wohlüberlegten Einschränkung an Zahl und Dimension der Fenster und Türen konnten die meisten Räume dadurch so nutzbar gemacht werden, daß ihre Abmessung entsprechend beschränkt werden konnte.

In unmittelbarer Verbindung mit jeder Wohnung stand ein eigenes Klosett. Ebenso war jeder Familie ein eigener Keller, häufig auch noch ein Bodenraum zugeteilt. Separate Holzschuppen für das Brennmaterial und kleine Gärten vor oder hinter den Häusern vervollständigten die Anlage. Zwei gußeiserne Brunnen (inzwischen abgegangen; einer befindet sich heute in Privatbesitz in Donzdorf; Abb. 12) dienten zur Wasserversorgung, ein System von kleinen Abzugskanälen (Dolen) zur Abwasserbeseitigung. Die Wege waren gepflastert.

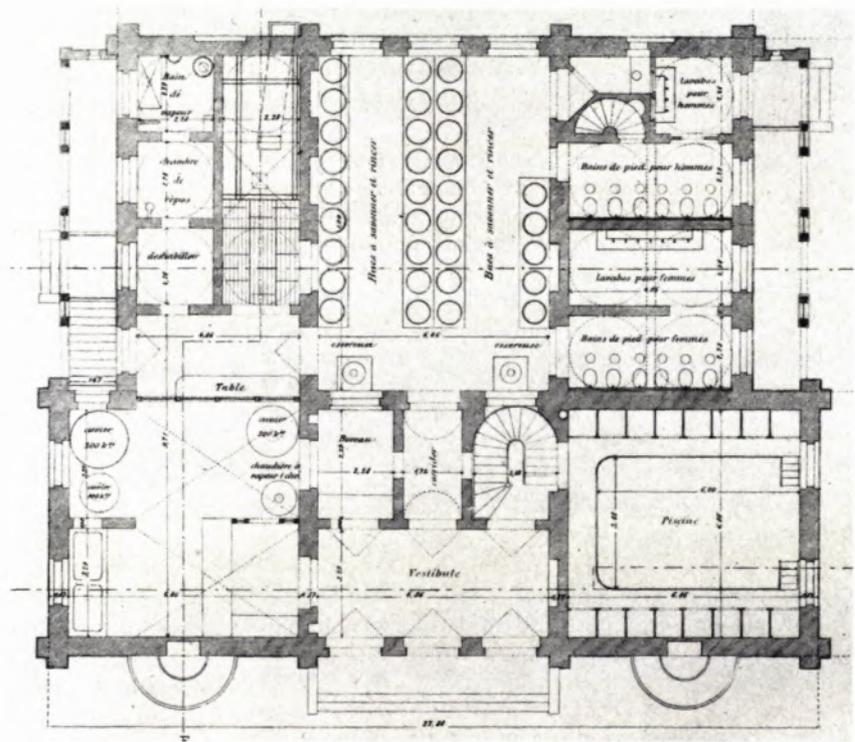
Architekturgeschichtlich bemerkenswert sind die Grundrisse der Reihenhäuser, die das „Schweizerhaus“ flankieren (Neckarstraße 66/Abb. 4 und 71/Abb. 8 u. 14): Das einzelne, ca. 4,15 × 8,50 m große Haus wird in seiner Tiefe durch eine Zwischenwand halbiert. In der vorderen Hälfte ist neben dem kleinen Eingangsraum und der Treppe die Küche angeordnet. Den rückwärtigen Teil des Hauses nimmt in seiner ganzen Breite das Wohnzimmer ein. Die Lösung, die ursprünglich auf frühe englische Arbeiterwohnhäuser zurückgeht, war für Kleinwohnhäuser bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts vorbildlich. Bei Arbeiten von führenden Vertretern des Neuen Bauens (z. B. Ernst May, Bruno Taut, J. J. P. Oud) lassen sich fast identische Grundrisse feststellen. CIAM, eine Vereinigung, in der sich in den zwanziger Jahren die namhaftesten Architekten der internationalen Avantgarde zusammengeschlossen haben, publizierte 1930 völlig übereinstimmende Grundrißlösungen (Die Wohnung für das Existenzminimum, Stuttgart 1930). Die Siedlung in Kuchen belegt als eines der ältesten Beispiele, daß der frühe Arbeiterwohnungsbau zu den wichtigsten Voraussetzungen der modernen Architektur gehört. Daß diese Beziehung den Architekten der zwanziger Jahre im Grundsatz bewußt war, geht aus damaligen Publikationen hervor (z. B. Bruno Taut, Bauen, der neue Wohnbau, Leipzig 1927; dazu weiter E. Grunsky, s. Literatur; vgl. auch Georg

5 BAD- UND WASCHHAUS

(Neckarstraße 68), erste Badeanstalt in Württemberg. Das 1864 erbaute Gebäude war und ist das Prunkstück des Quartiers. Walesrode (s. Literatur) schrieb 1868 darüber in einem Zeitschriftenartikel: „Die an sich ganz vortreffliche Wasch- und Badeanstalt, welche das reiche Hamburg vor einigen Jahren errichtet hat, steht in jeder Beziehung an Komfort und Zweckmäßigkeit hinter dieser zurück. Mir ist auch in Berlin keine für die vornehmsten Stände bestimmte Badeanstalt bekannt, welche sich, selbst aus dem Gesichtspunkt der Eleganz, mit der für die Arbeiter der Baumwollspinnerei von Kuchen errichteten vergleichen dürfte.“ Der hohe Glockenturm mit weithin sichtbarer Uhr ist äußeres Zeichen der vom Fabrikherrn angestrebten Arbeitsdisziplin.



6 BAD- UND WASCHHAUS. Der Erdgeschoßgrundriß zeigt geradeaus hinter dem Eingang die Einrichtungen zum Waschen der Wäsche. Rechts daneben Waschräume für Männer bzw. Frauen. Rechts vom Eingang das Schwimmbecken mit Ankleidekabinen. Links vom Eingang ein Dampfbad mit anschließenden Ruheräumen. Die Wannenbäder lagen im Obergeschoß. Die Erneuerung des Wassers für das Schwimmbecken erfolgte durch kaltes Wasser aus dem Fabrikkanal und durch warmes Kondenswasser der Dampfmaschinen der Fabrik.



Metzendorf, Kleinwohnungsbauten und Siedlungen, Darmstadt 1920).

Das Staubsche Arbeiterquartier entstand als Teil einer umfassenden Sozialplanung und Fürsorge des Fabrikanten, die neben der Entlohnung und Unterbringung seiner Arbeiter auch eine ganze Reihe von Wohlfahrts-einrichtungen umfaßte. Dazu gehörten zum Beispiel: musterhafte Wohnungen, kostenlose Abgabe von Wohnungseinrichtungen, Fabrikersparniskasse, Pensionskasse, Lesezimmer mit Bücherei, Versammlungszimmer für ledige Arbeiterinnen, Fabriksschule, Kinderschule; Gesang- und Musikverein, Turnverein, Kaufladen, Bäckerei, Metzgerei, Fabrikwirtschaft, Fabrikarzt, Apotheke, Wasch- und Badeanstalt, Fortbildungsver- ein, Schießstätte, Feuerwehr, Fabrikbriefpost, Sonntags- und Abendkonzerte. Inmitten der Anlage befand

sich der mit Kastanien bestandene Festplatz mit Ruhe- bänken und den beiden inzwischen abgegangenen Sän- ger- und Musikpavillons.

Im Unterschied zu den meisten Arbeitersiedlungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war das Bei- spiel in Kuchen ursprünglich Teil einer selbständigen, energieautarken und weitgehend planmäßig angelegten „Fabrikstadt“ (siehe dazu Abb. 2 mit Text), bestehend aus Produktionsgebäuden, separatem Kontor und Ne- bengebäuden, Fabrikantenvilla mit Park, ehemaligem Sommerhaus des Fabrikanten, Arbeiterwohnhäusern und Versorgungseinrichtungen. Der Wohnungsbau und die bis in die privaten Angelegenheiten der Arbeiter hineinwirkenden Wohlfahrts-einrichtungen dienten da- zu, zuverlässige Arbeitskräfte anzuziehen und auf län- gere Zeit an den Betrieb zu binden. Der Arbeitsdiszi-



7 MEHRZWECKGEBÄUDE
(Bleicherstraße 19), 1864 errichtet, wegen der mit Sägeornamentik geschmückten und durch hölzerne Kapitellstützen gegliederten Lauben im Volksmund „Texasranch“ genannt. Der Mittelbau enthielt im Erdgeschoß Wohnungen für Aufseher und Lehrer, im Obergeschoß Schullokal, Bibliothek und Lesezimmer, Apotheke und das Spital, dessen Räume als Kindergarten bzw. Versammlungs- und Unterhaltungslokal für erwachsene Mädchen verwendet wurden. In den beiden Flügeln befanden sich Arbeiterwohnungen und der als Kaufladen benutzte Kindergarten.

plin diente neben einer strengen Fabrikordnung auch eine strikte Zeitplanung, deren äußeres Zeichen der auf dem Badhaus errichtete Dachreiter mit Glockenschlag und weithin sichtbarer Uhr ist.

Folgt man den der „Belehrung für Arbeiter zur Führung von Haushaltbüchern“ beigefügten Mustern, so war zwar Frauenarbeit wohl weitgehend auf kinderlose Arbeiterinnen beschränkt, doch spielte die Kinderarbeit – wie damals allgemein üblich – eine bedeutende Rolle. Selbst Schulkinder mußten an den Tagen, an denen Unterricht war, noch zusätzlich sechs bis sieben Stunden in der Fabrik arbeiten. Ihr Verdienst erreichte etwa ein Drittel bis über die Hälfte des Verdienstes des Vaters, so daß mehrere Kinder zusammen nicht selten erheblich mehr zum Familieneinkommen beitrugen als der Haushaltsvorstand.

In ihrer Gründungszeit wurde die Siedlung vornehmlich von Fabrikwebern aus England und aus der Schweiz bewohnt, die die einheimischen Handwerker in der industriellen Produktion anlernen sollten. Die nach damaligem Entwicklungsstand modernsten technischen Einrichtungen wurden zum größten Teil aus dem Ausland importiert. Nach einer zeitgenössischen Schilderung (L. Walesrode 1868, (s. Literatur) übertraf das Kuchener Badhaus an Komfort und Zweckmäßigkeit vergleichbare städtische Einrichtungen in Hamburg und Berlin.

Die gesamte „Fabrikstadt“ war als betriebswirtschaftliche, produktionstechnische, sozialpolitische und architektonische Mustereinrichtung konzipiert, wobei die Summe aller Einrichtungen und Ordnungen allerdings zugleich zu einer sämtliche Lebensbereiche bestimmenden patriarchalischen Reglementierung der Arbeiter führte. Entsprechend den zeitgenössischen Vorstellungen wurde sie 1867 auf der Pariser Weltausstellung als eine beispielhafte Gesamtplanung vorgestellt und mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Arnold Staub erhielt als Anerkennung seiner Verdienste „um die sittliche und geistige Hebung und Ausbildung des Arbeiterstandes“ einen der ausgesetzten Höchstpreise von 10000 Francs. Außerdem wurde ihm das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen, das Napoleon III. persönlich überreichte.

Arbeiterhäuser auf Weltausstellungen

1851 auf der Weltausstellung in London hatte Prinz Albert, der Gemahl der Königin von England, ein Modell eines Arbeiterhauses für vier Familien ausgestellt, das unter anderem den unmittelbaren Anstoß zur Errichtung der Arbeitersiedlung in Mühlhausen/Elsaß gab, die ihrerseits wieder zum Vorbild für zahlreiche weitere Bemühungen in dieser Richtung, so auch für das Kuchener Beispiel, wurde.

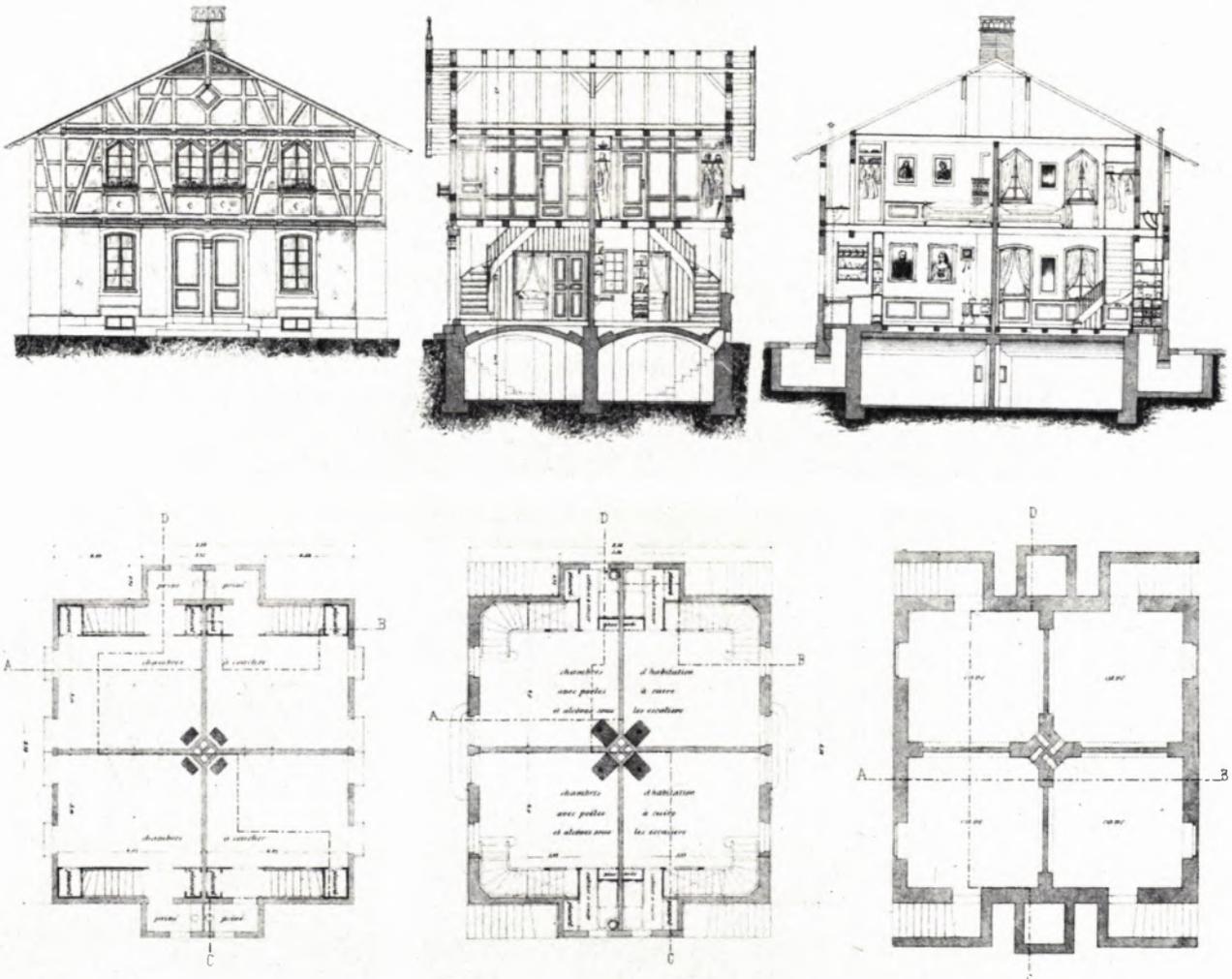
In Paris wurde das erste Arbeiterviertel 1849 auf Initiative des damaligen Präsidenten der französischen Republik und späteren Kaisers Napoleon III. in der Rue Rochechouart errichtet. Wenig später folgten drei Arbeiterwohnblöcke auf dem Boulevard Mazas und seit 1852 durch kaiserliches Dekret Arbeiterwohnungen in den großen Fabrikstädten. Die 1865 in der Pariser Rue de La-Bourdonnaye und die 1867 in der Avenue Dansmesnil in Vincennes bei Paris von Napoleon III. auf eigene Kosten erbauten Arbeiterhäuser wurden ebenfalls 1867 auf der Pariser Weltausstellung gezeigt und mit einem der großen Preise ausgezeichnet.

Ziel der von Napoleon III. veranlaßten „sozial-ökonomischen Abteilung“ dieser Ausstellung war es, in insgesamt neun Klassen alle Elemente darzustellen, die „auf die gedeihliche Entwicklung des Arbeiters Einfluß nehmen“. An der Klasse, die die Arbeiterwohnungen zum Gegenstand hatte, beteiligten sich mehr als 50 Bewerber, von denen 40 aus 11 Ländern bereits gebaute Beispiele zeigten. Von einer internationalen Jury wurden die ausgesetzten Preise und eine Anzahl Belobigungen an solche „Personen, Etablissements oder Ortschaften“ bewilligt, „welche durch eine Gesamtordnung oder durch spezielle Anstalten das gute Einvernehmen unter allen denen, welche bei denselben Arbeiten beschäftigt sind, entwickelt und für das materielle, sittliche und intellektuelle Wohl ihrer Arbeiter bleibende Fürsorge getroffen haben“. Gegenstand der Bewertung waren die folgenden dreizehn Kategorien: „Anstalten zur Fürsorge gegen Not und Verarmung; Anstalten zur Beseitigung des Lasters; Anstalten zur Hebung des intellektuellen und moralischen Zustandes des Arbeiters; auf die Verbesserung der Lage des Arbeiters abzielende Organisation der Arbeit und der Löhnung; Unterstüt-

8 SCHWEIZERHAUS (Neckarstraße 64), Bildmitte. 1864 erbaut, frühes Beispiel der im späten 19. Jh. bei Villen und Landhäusern weitverbreiteten „Schweizerhaus“-Mode. Das für vier kleinere Familien bestimmte, sorgfältig durchgestaltete Arbeiterwohnhaus erfüllt die bei der Anlage des Quartiers maßgeblichen Grundsätze in besonders anschaulicher Weise. Rechts das 1863 errichtete MÄDCHENHEIM (Neckarstraße 71).



9 SCHWEIZERHAUS, Ansicht und Schnitte. Ober- und Dachgeschoß waren ursprünglich mit dekorativem Sichtfachwerk geplant. Die Schnitte zeigen auch beispielhaft die komplette am Zeitgeschmack des Bürgertums orientierte Einrichtung der Wohnungen, bis hin zu religiösen Bildnissen im Schlafräum sowie den Porträts des damaligen württembergischen Königspaares im Wohnzimmer.



10 SCHWEIZERHAUS, Grundrisse. Der Wohnraum im Erdgeschoß (Mitte) mit Kochofen ist zugleich Eingangsraum, Küche und Treppenhaus. Je zwei Wohnungseingänge und Klosett-/Spülküchenbereiche mit gemeinsamer Grube sind zusammengefaßt. Auch die Kamine aller Wohnungen bilden zusammen eine Einheit, so daß sie wegen der gegenseitigen Erwärmung besonders gut ziehen und gleichzeitig Rauch- und Dunstabszugs- sowie Ventilationsfunktionen erfüllen. Eine kleine separate Spülküche mit Schüttstein, Spültisch und Wandschrank für Speisen und Küchengerät soll den Wohnraum möglichst sauberhalten. Dort neben der Treppe ein Wandschrank für das Speisegerät. Unter der Treppe ein Alkoven zur Unterbringung eines Bettes. Im Obergeschoß (links) das Schlafzimmer mit weiteren Einbauschränken für Kleider und Wäsche im Treppenbereich und das über der Spülküche angeordnete Klosett. Zu jeder Wohnung gehört ein gewölbter Keller mit überdachter Außenkellertreppe (rechts).

zungen, um den Arbeiter selbsthaft zu machen; Angewöhnung an Sparsamkeit; Eintracht zwischen den bei denselben Arbeiten beschäftigten Personen; Permanenz guter Beziehungen zwischen den bei denselben Arbeiten beschäftigten Personen; Verbindung landwirtschaftlicher und industrieller Arbeiten; Eigentum der Wohnungen oder dauernde Mietung; Sorgfalt für die Unverdorbenheit der Mädchen; Rücksicht auf die Pflichten der Hausfrau; besondere Verdienste“.

Die damaligen deutschen Staaten waren nur schwach in dieser Klasse der Ausstellung vertreten. Dem Bericht von Friedrich Bömches, des „offiziellen Berichterstatters von Österreich“, über die Arbeiterhäuser auf der Pariser Weltausstellung von 1867 (s. Literatur) ist in einer Fußnote zu entnehmen, daß damals in den verschiedenen deutschen Staaten schon über 22 Baugenossenschaften, Baugesellschaften und Bauförderungsvereine bestanden, von denen die ältesten bereits 1840 gegründet wurden; und zwar in folgenden Städten: Berlin, Bremen, Chemnitz, Dresden, Frankfurt/M., Freiburg, Görlitz, Hagen, Halle, Hamburg, Heilbronn, Karlsruhe, Königsberg, Lüdenscheid, Mainz, Nürnberg, Pforzheim, Stettin und Stuttgart. Spätestens seit 1868 bestand auch in Göppingen eine „Genossenschaft zur Erbauung von Arbeiterwohnungen“. Im selben Jahr wird in Stuttgart ein „Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen“ genannt (nach A. Staub, s. Literatur). Zum gleichen Zeitpunkt gab es in England allerdings schon an die 2000 Baugenossenschaften (Abb. 15).

Die überraschend eingehende Beurteilung der Küchen Siedlung durch die Jury enthält sehr aufschlußreiche Details. Darin heißt es:

„Ein besonderer Zug bezeichnet die Kandidatur des Herrn Staub. Obgleich noch sehr neuen Ursprungs, vereinigen seine Etablissements doch beinahe alle Einrichtungen, die anderswo zu Gunsten der Arbeiter geschaffen wurden, sich dort aber nur mit der Zeit vervielfältigt und entwickelt haben. Hier scheint es, als ob sie mit der Fabrik geboren wären, und als ob ihre Gründer sie

für untrennbar von der vollständigen Organisation derselben gehalten hätten . . .

Vor allem nahm er (Herr Staub) die Erbauung eines Arbeiterquartiers in Angriff.

Er fühlte, daß es vor allem nötig sei, den Arbeitern, die er von auswärts heranzog, Liebe zum häuslichen Herde einzupflanzen; er sah voraus, daß es ihm dann viel leichter sein werde, alle anderen von ihm beabsichtigten Einrichtungen hinzuzufügen.

Es wäre schwer, Wohnungen anzutreffen, deren Aussehen freundlicher und deren innere Einrichtungen bequemer wären als diejenigen, deren Pläne der Jury vorlagen; Gärten vor jedem Hause, ein mit Sitzen versehener freier Platz; überall die äußerste Reinlichkeit . . .

Neben den dem Arbeitgeber gehörigen Mietwohnungen hat eine gewisse Anzahl seiner Arbeiter andere sich selbst gebaut.

Herr Staub hat sie in dieser Hinsicht nach allen Kräften ermutigt, indem er ihnen den nötigen Bauplatz schenkte und Vorschüsse machte. Übrigens wurden diese Vorschüsse nur solchen Arbeitern bewilligt, welche sich ernstlich der Sparsamkeit befleißigt und darüber durch Vorzeigung ihrer Haushaltungsbücher ausgewiesen hatten. Eine weitere Bedingung wurde noch an diese Unterstützung geknüpft, nämlich die, daß die Häuser nach den Vorschriften des Fabrikherrn gebaut wurden, und daß ihre Eigentümer und Mieter sich den im Arbeiterquartier üblichen Gebräuchen anschließen. Letzteres durchgeht Frau Staub mehrere Male in der Woche, besucht jede Haushaltung, nimmt Kenntnis von all ihren Bedürfnissen und verbreitet überall . . . den Geist der Ordnung und das Gefühl christlicher Nächstenliebe. Jedes Jahr belohnen Prämien, die in Mobiliargegenständen bestehen, diejenigen Haushaltungen, welche am besten geführt wurden.“

Daß den Intentionen Staubs als Motiv nicht allein Eigeninteresse zugrunde gelegen haben kann, belegen die neben den Häusern vom Fabrikherrn geschaffenen be-

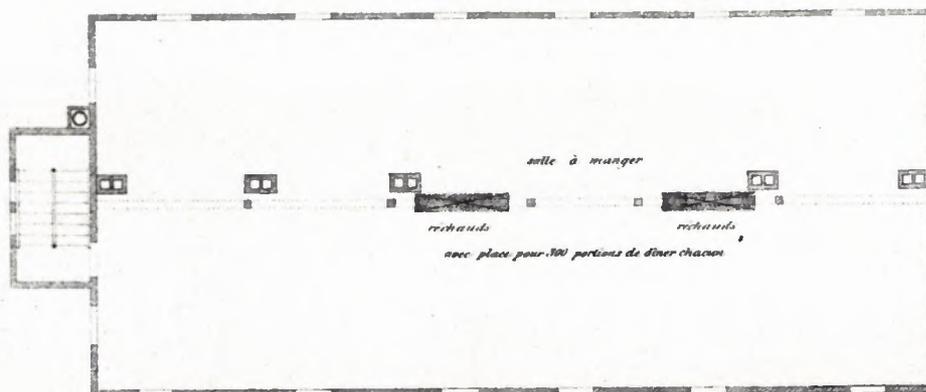
11 KOSTHAUS (Weberallee 3) UND FESTPLATZ. Das 1862 errichtete dreigeschossige Gebäude (im Hintergrund) enthielt in den beiden unteren Geschossen verschiedene große Mietwohnungen, darüber den bis 1875 als Speisesaal benutzten Festsaal und unter dem Dach Zimmer für ledige Arbeiter. Der Festplatz war ursprünglich mit Kastanien bepflanzt. Links das Mehrzweckgebäude (Bleicherstraße 19).



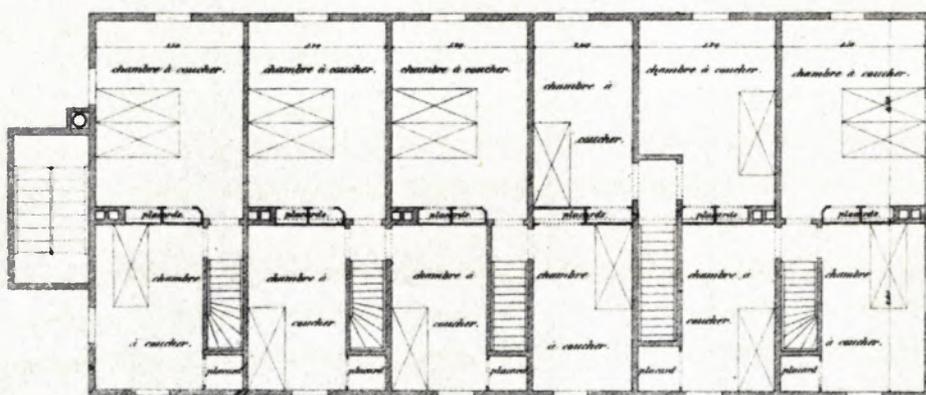
12 GUSSEISERNER LAUFBRUNNEN, um 1858/59. Er wurde später auf den Festplatz versetzt und befindet sich jetzt in Privatbesitz in Donzdorf.



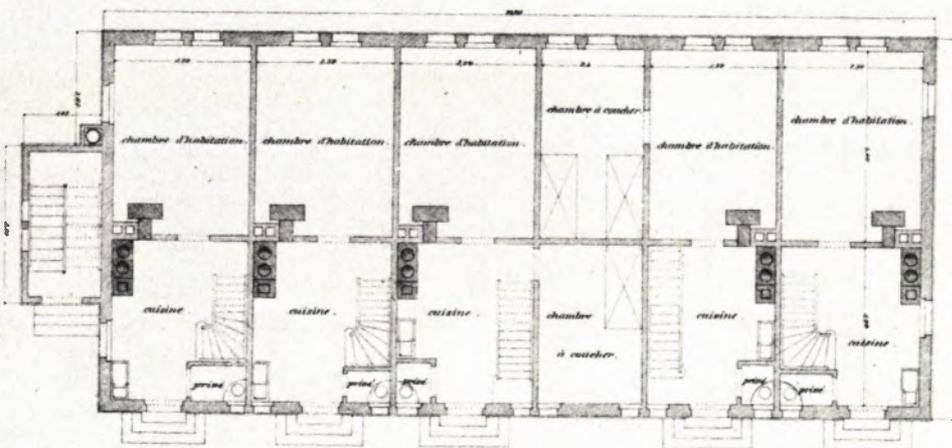
PLAN DU 2^E ÉTAGE.



PLAN DU 1^E ÉTAGE.

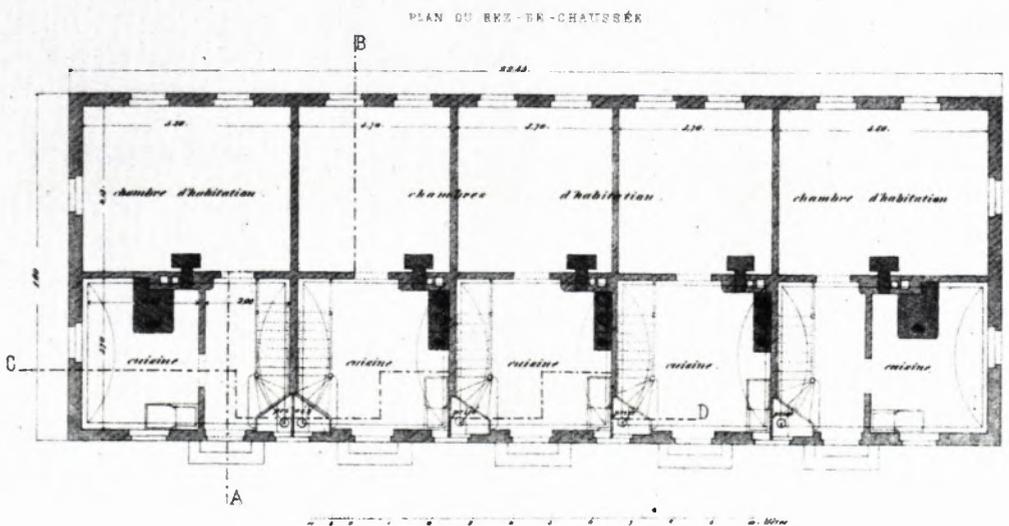
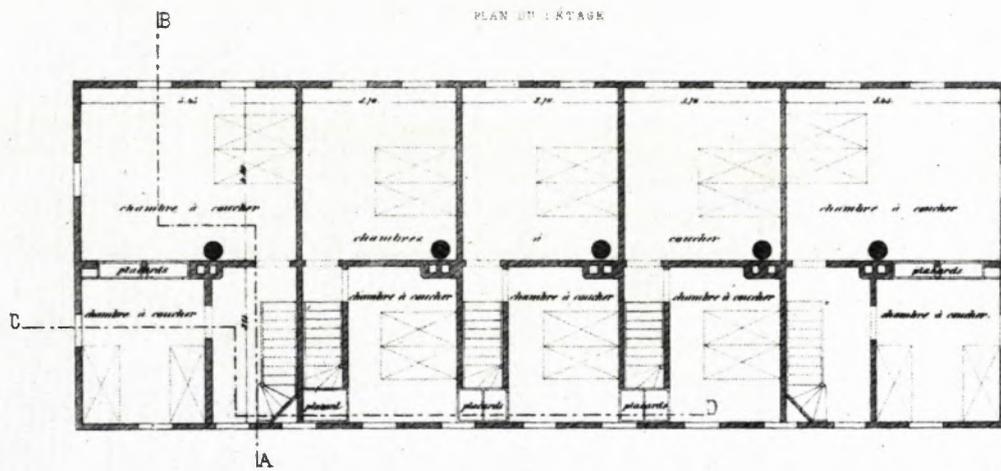
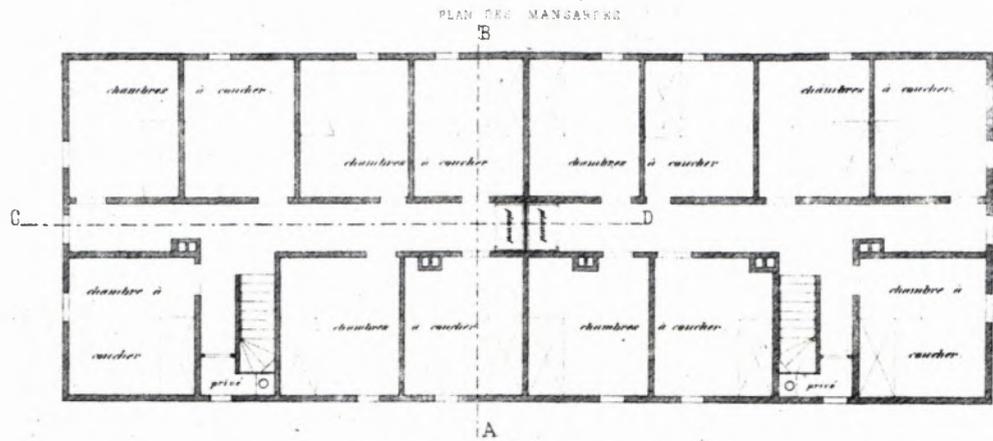


PLAN DU REZ-DE-CHAUSSÉE.



13 KOSTHAUS, Grundrisse. Die Arbeiterwohnungen erstrecken sich jeweils über zwei Geschosse (Mitte und unten). Die Räume sind den einzelnen Wohnungen je nach Bedarf zugeordnet, ohne geradlinig durchgehende Wohnungstrennwände. Der Festsaal (oben) und die Ledigenzimmer darüber sind über ein separates Treppenhaus zugänglich. In der Mitte des Saales die beiden wasserdampfbetriebenen Aufwärmeapparate zur Erwärmung des von den außerhalb wohnenden Arbeitern mitgebrachten Essens. Diese Einrichtung war eine Neuheit in Württemberg. Jeder Ofen wog 33,5 Zentner und hatte 36 Speisefächer. An Feiertagen und abends wurde die Kantine als Festsaal benutzt.

GROUPES DE HABITATIONS OUVRIÈRES



14 MÄDCHENHEIM, Grundrisse. Im Dachgeschoß (oben) die Zimmer für die ledigen Arbeiterinnen. Darunter fünf zweigeschossige Mietwohnungen, deren Zuschnitt für Kleinwohnhäuser bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts vorbildlich blieb (unten und Mitte). In einer der Wohnungen wohnte die Aufseherin, die über die Moral der Mädchen zu wachen hatte.

merkwürdigen und oft über ihre Funktion als solche noch hinausgehenden vorbildlichen sozialen Einrichtungen. Lassen wir erneut den Text des Preisgerichts von 1867 zu Wort kommen:

„Der Unterricht ist der Gegenstand besonderer Sorgfalt des Fabrikherrn, und alle Ausgaben dafür geschehen auf seine Kosten.

Eine Kleinkinderbewahranstalt bereitet die Kinder zum Empfang des Unterrichts vor und wirkt durch sie zurück auf die minder kultivierten Eltern.

Die Schule, die mit der Fabrik verbunden ist, wird ungefähr von 100 Kindern besucht, die in vier Klassen eingeteilt sind. Außer dem Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen erhalten die vorgeschrittenen Schüler auch noch solchen in der Naturgeschichte, der Physik und der Weltgeschichte. Der Religionsunterricht wird durch die Pfarrer der beiden Kulte gegeben.

Diese Schule wurde, wie kompetente Zeugnisse es beweisen, schnell eine der besten des Landes; auf ihr baut sich ein von den Arbeitern gebildeter Verein auf, der dazu bestimmt ist, ihnen einen noch höheren Grad von Ausbildung zu verschaffen.

Der Lehrer gibt nämlich in dieser Absicht drei Supplementarkurse in der Woche in denjenigen Fächern, welche mit Rücksicht auf das Gewerbe am meisten von Nutzen sein können, wie z. B. in der Mechanik, Mathematik, Physik und im Zeichnen. Diese Kurse sollen später durch die Vereinsmitglieder selbst honoriert werden . . .

Musik-, Gesang-, Lese- und Turnvereine halten den Arbeiter von gefährlichen Belustigungen fern, indem sie zu gleicher Zeit seine Kräfte entwickeln und seine Gefühle erhöhen.

Herr Staub hat eingesehen, daß . . . er sie schützen müsse gegen unglückliche Zufälle, welche Krankheit, ein unerwarteter Verlust, der Tod, für sie und ihre Familien herbeiführen könnten. Eine Hilfs- und eine Sparkasse entsprang dieser Besorgnis und steuert den bezeichneten Eventualitäten . . .

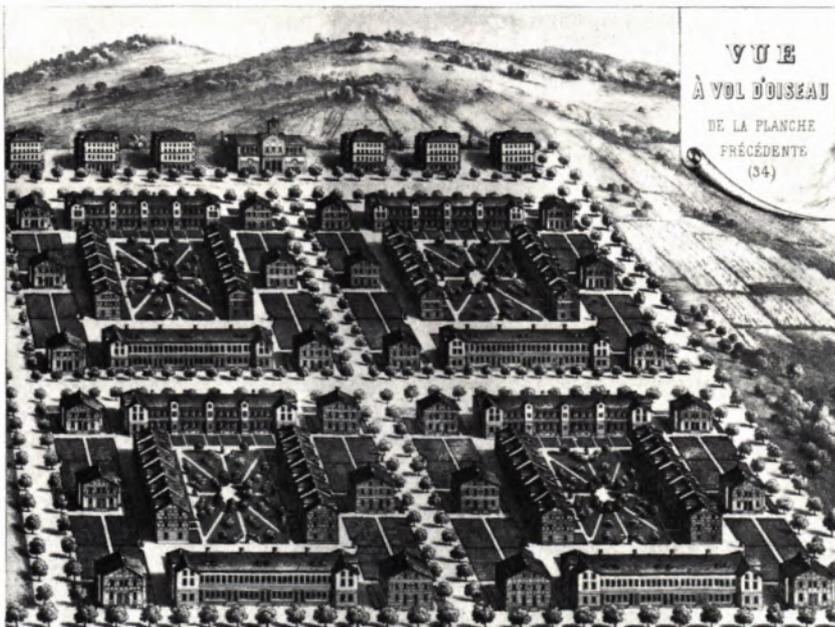
In die Sparkasse gemachte Einlagen, die am Ende des Jahres mehr als 100 Francs betragen, berechtigen außer

den Zinsen von fünf, noch zu einer Prämie von ½ Prozent.

Alles trägt dazu bei, das Wohlergehen der Arbeiter zu sichern, ebenso wie die Ursachen zu entfernen, die ihre guten Beziehungen zu dem Arbeitgeber stören könnten. Auch hat die Fabrik des Herrn Staub nie die kleinste Streitigkeit gekannt und das gute Einvernehmen ist dort ein vollständiges.“ Soweit das Preisgericht.

Obwohl einige der Gebäude – vor allem diejenigen, die schon frühzeitig in das Eigentum von Arbeitern übergegangen waren – Veränderungen hinnehmen mußten, kann der hohe Originalitätswert des Kuchener Arbeiterquartiers im ganzen doch zunächst überraschen. Wie kommt es, daß eine so frühe Siedlung des 19. Jahrhunderts in ihrem Kern noch so weitgehend erhalten blieb? Dafür gibt es in der Hauptsache drei Gründe: Einmal ist dies dem Umstand zu verdanken, daß eine Reihe von Wohnhäusern immer vermietet wurden, so daß sie zusammen mit den öffentlichen Gebäuden stets in der Hand der jeweiligen Fabrikeigner blieben. Zum zweiten waren Zuschnitt und Ausbildung der Wohnungen so veranlagt, daß durchgreifende Veränderungen nur mit unverhältnismäßig hohen Kosten möglich gewesen wären. Hinzu kommt als entscheidender dritter Grund die Tatsache, daß die Fabrik bis in die Gegenwart hinein ihrer Branche treu geblieben ist und es der Textilindustrie vor allem im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert wirtschaftlich verhältnismäßig schlecht ging, so daß nicht unbedingt notwendige größere Investitionen, zumal außerhalb des Betriebes, unterbleiben mußten. Dem fehlenden Veränderungsdruck also ist es vor allem zu verdanken, daß dieses Geschichtszeugnis von überragender Bedeutung für die frühe Industrialisierung und von hohem künstlerischem Wert erhalten blieb.

Aber auch im Bewußtsein der Öffentlichkeit hielt die Siedlung bis in die jüngste Gegenwart einen regelrechten Dornröschenschlaf. So gibt es – abgesehen von der nur einen Teilaspekt abdeckenden Veröffentlichung von H. Treiber/H. Steiner (s. Literatur) praktisch keine jüngere Publikation, die der Bedeutung und dem umfangreichen archivalischen Material, das vorhanden ist,



15 PROJEKT. Das dem Atlas von 1868 entnommene Schaubild zeigt ein (wohl nicht ausgeführtes) Projekt für Eduard Hallberger bei Stuttgart. Alle Haustypen wurden entweder von Kuchen übernommen oder in Anlehnung an Kuchener Beispiele entwickelt, mit Ausnahme des auf städtische Verhältnisse zugeschnittenen Mehrfamilienhauses, das das Bad- und Waschhaus (oben Mitte) flankiert. Aber auch die neuentwickelten Haustypen werden ausführlich dargestellt. Das wirft die Frage auf: Stammt diese Projektstudie ebenfalls von Morlok, und wurden vielleicht auch alle Einzelgebäude, somit auch die in Kuchen gebauten, von ihm entwickelt, obgleich alle Baugesuche des Kuchener Quartiers seit 1859 von den jeweiligen Bauführern der Fabrik unterzeichnet wurden? Die erste Stuttgarter Arbeitersiedlung, das sog. Postdörfle am Hang über der Heilbronner Straße, wurde wenige Jahre später (1869–72) ebenfalls von Morlok erbaut.



16 ARBEITERQUARTIER, heutiger Zustand (27. 9. 1979). Das Luftbild des Kreisarchivs Göppingen (Ziegler) wurde freigegeben vom Regierungspräsidium Stuttgart unter der Nummer 1400 B 7390.

gerecht würde. Selbst die Eintragung der Sachgesamtheit von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch wurde erst vor kurzem in die Wege geleitet (Abb. 16).

Die in den nächsten Jahren vordringlich anstehende langfristige Sicherung des Bestandes erfordert nicht nur die äußere Renovierung der Anlage, wobei auch die Umgebung zu beachten ist, sondern auch die der Wohnungen im Innern. Deren Zuschnitt, Raumgröße und -folge bis hin zu den Abmessungen von Treppen und Möbeleinbauten setzen dabei Veränderungen im Zuge umfassender Modernisierungsmaßnahmen enge Grenzen. Doch gibt es durchaus Beispiele für jüngere Arbeitersiedlungen, bei denen durch behutsame Maßnahmen eine ausreichende Angleichung an heutige Wohnbedürfnisse erreicht werden konnte. Die gerade jetzt wieder aktueller werdenden Bestrebungen, ohne völligen Verzicht auf Komfort Wohnfläche und Energiekosten einzusparen, könnten solchen Notwendigkeiten entgegenkommen. Es ist jedenfalls zu hoffen, daß sich eine Lösung finden läßt, die der besonderen Bedeutung der Kuchener Anlage gerecht wird, zumal gerade das Innere der Häuser einen ganz wesentlichen Beitrag zur herausragenden Kulturdenkmaleigenschaft des Quartiers leistet.

Literatur:

Description de la cité ouvrière de MM. Staub & Cie à Kuchen près Geislingen en Wurtemberg, avec un atlas de 36 planches. Stuttgart 1867.

Supplément à la description de la cité ouvrière de MM. Staub & Cie. Stuttgart 1867.

A. Staub: Beschreibung des Arbeiterquartiers und der damit zusammenhängenden Institutionen von Staub & Co in Kuchen bei Geislingen in Württemberg, mit einem Atlas, 36 Tafeln in Folio. Stuttgart 1868.

Fabrikordnung, Statuten und Reglemente der verschiedenen Vereine und Einrichtungen für die Arbeiter der Baumwollspinnerei und Weberei von Staub & Co in Kuchen und Geislingen. Stuttgart 1867.

Alfred Le Roux: Das besondere Preisgericht und die neugeschaffenen Preise für die Pflege der Eintracht in Fabriken und Ortschaften. Stuttgart 1868.

Das Arbeiterquartier zu Kuchen. In: Deutsche Bauzeitung Nr. 29/1868, Seite 299–301 und Nr. 30/1868, Seite 307–309.

Friedrich Bömches: Die Arbeiterhäuser auf der Pariser

Ausstellung von 1867. In: Allgemeine Bauzeitung, 1868, Seite 156–185 und Tafeln Blatt 24–33.

Ludwig Walesrode: Eine Arbeiter-Heimstätte in Schwaben. In: Über Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung, Nr. 35, 36, 44, 45/1868.

Schmid: Die Fabriksschule in Kuchen. In: Die Volksschule, Nr. 32/1872, Seite 193–201.

Emil Hofmann: Die Industrialisierung des Oberamtsbezirks Göppingen. Göppingen 1910.

Hans Rotschild: Die Süddeutsche Baumwoll-Industrie. Dissertation. Stuttgart 1922.

Adolf Killinger: Vortrag in der Monatsversammlung der Ortsgruppe Kuchen des Schwäbischen Albvereins am 24. Januar 1927 (über die Süddeutsche Baumwoll-Industrie in Kuchen). Geislingen 1927.

Emil Waibel: Erinnerungsschrift anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Firma Süddeutsche Baumwollindustrie AG Kuchen 1882–1932. Stuttgart 1932.

Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Turngemeinde Fabrik Kuchen 1882–1957. Kuchen 1957.

100 Jahre Gesangverein Frohsinn Fabrik Kuchen e. V. 1861, Jubiläumsfeier 22. und 23. Juli 1961. Kuchen 1961.

Anfänge des sozialen Wohnungsbaus, archithese Heft 8/1973.

Eberhard Grunsky: Wohnungen für das Existenzminimum. In: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, 1975, Seite 91–109.

Arbeiterkultur und Lebensweise im Königreich Württemberg. Ausstellungsbegleitheft, Tübingen 1976.

Hubert Treiber, Heinz Steiner: Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen, über die Wahlverwandtschaft von Kloster- und Fabrikdisziplin. München 1980.

Die meisten dieser Schriften und weitere archivalische Quellen sind zugänglich über das Kreisarchiv Göppingen.

Die Veröffentlichung der dem Atlas von 1868 (s. Literatur) entnommenen Abbildungen erfolgte mit freundlicher Genehmigung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.

Dipl.-Ing. Hans-Joachim Aderhold
LDA · Referat Inventarisierung
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1

Hartmann Reim: Die römische Gutsanlage bei Hechingen-Stein, Zollernalbkreis

Die archäologische Erforschung der römischen Gutsanlage im Starzeltal bei Stein, die im Jahr 1978 begonnen wurde, fand im Sommer 1981 mit einer mehrwöchigen Untersuchung einen vorläufigen Abschluß. (Ein Bericht über die beiden ersten Grabungskampagnen wurde im Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 8, 1979, 149 ff. gegeben.) In den vier Grabungskampagnen konnten die beiden Zentralbauten der großräumigen Hofanlage, der Hauptbau – eine sogenannte Portikusvilla mit Eckrisaliten – sowie ein Badegebäude vollständig freigelegt werden (Abb. 1 u. 3).

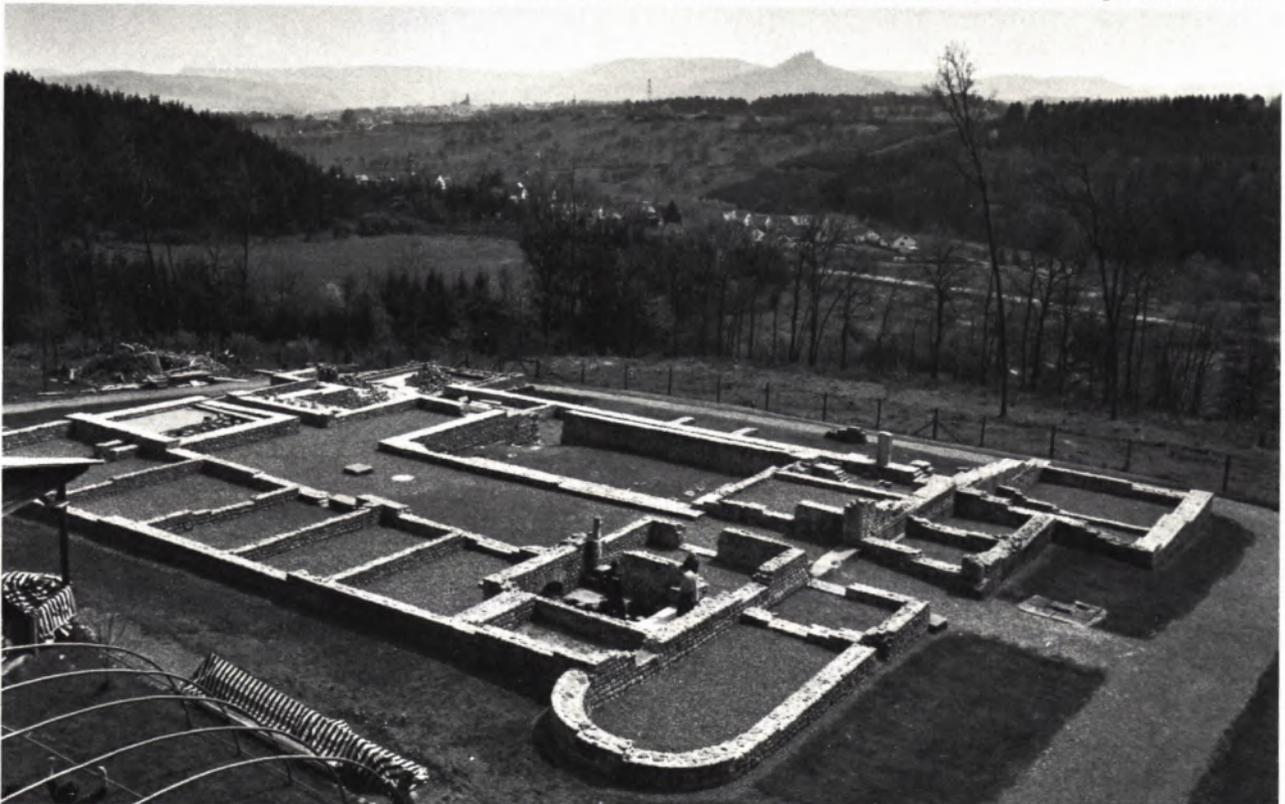
Im folgenden Bericht sollen die Ergebnisse der Grabungen zusammenfassend dargestellt werden.

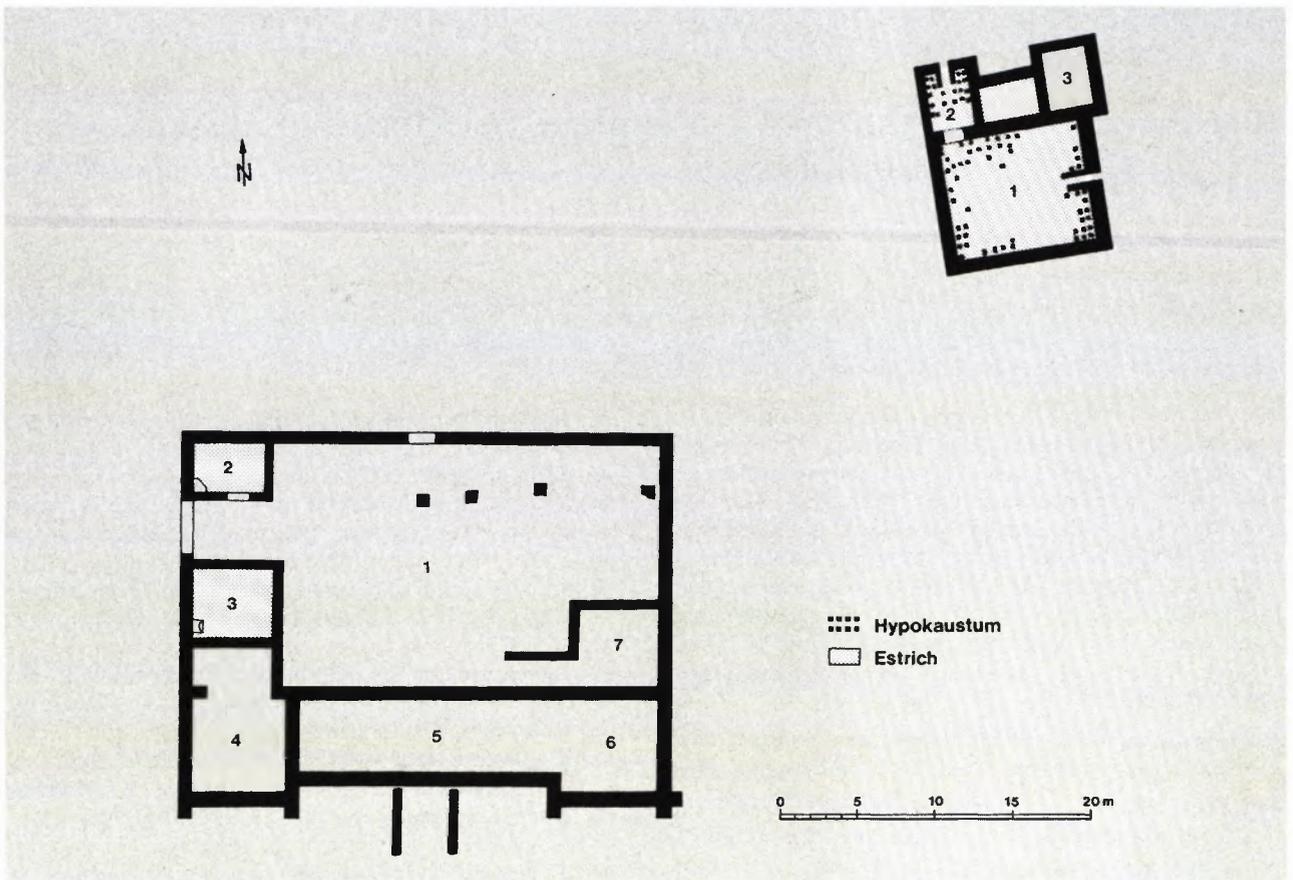
Mit der Errichtung des Gutshofes wurde gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. begonnen, nachdem die römischen Truppen gegen 85 n. Chr. während der Regierungszeit des Kaisers Domitian von der Donau auf die Höhen der Schwäbischen Alb vorverlegt und der Raum um das heutige Hechingen dem römischen Reich eingegliedert wurde.

Als ältester Bau konnte eine einfache Portikusvilla mit quadratischen Eckrisaliten nachgewiesen werden, deren 32 m lange Frontseite nach Süden ins Tal orientiert war (Abb. 2 u. 4). Während des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde das Hauptgebäude mehrmals umgebaut und verändert und zu einem architektonisch aufwendig gestalteten Gebäudekomplex erweitert, dessen Front nun eine Länge von 46 m aufweist (Abb. 3 u. 5). Noch vor der Mitte des 2. Jahrhunderts wurde mit dem Bau des Bades im Nordosten des Hauptgebäudes begonnen. Dieser zeitliche Ansatz ergibt sich durch einen Münzfund, der unmittelbar unter einem zum Badegebäude gehörenden Bauhorizont lag. Es handelt sich um fünf Kupfermünzen, sogenannte Asse. Die jüngste der Münzen, die einen „*terminus post*“ für die Errichtung des Badegebäudes ergibt, wurde in Rom zwischen 134 und 138 n. Chr. geprägt. Der Münzherr war Kaiser Hadrian.

In einem letzten Bauabschnitt, der in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., vielleicht in das beginnende 3. Jahrhundert gehören dürfte, wurden das Hauptge-

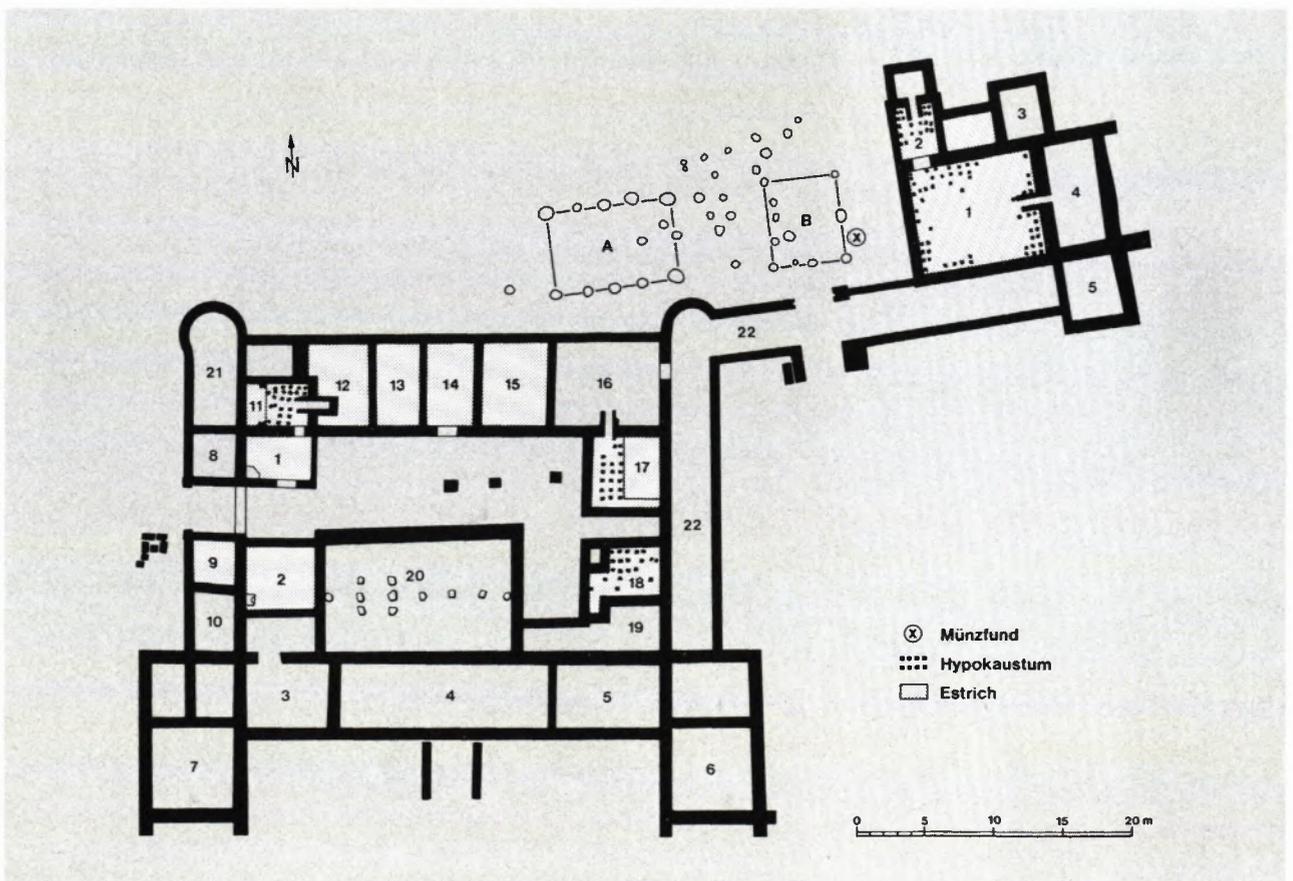
1 BLICK VON NORDWESTEN auf das Hauptgebäude der Gutsanlage nach Abschluß der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten. In Bildmitte ist die Ortschaft Stein zu erkennen, im Hintergrund die Höhen der Schwäbischen Alb und die Burg Hohenzollern.



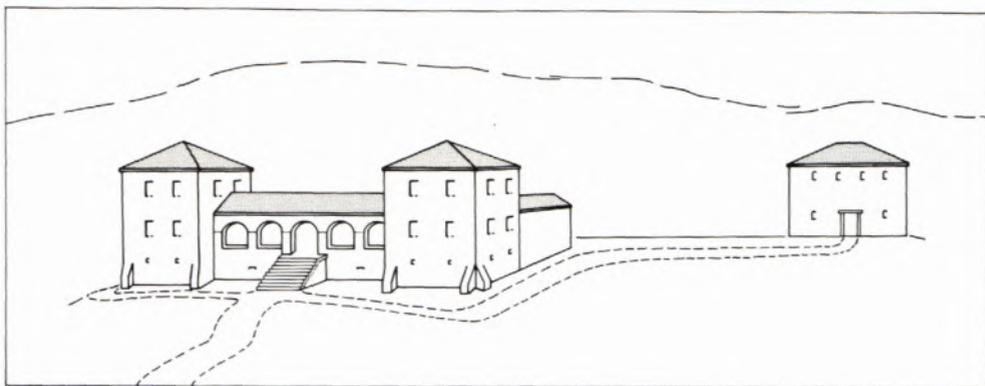


2 GRUNDRISS der Haupt- und Badegebäude, ältere Bauperiode.

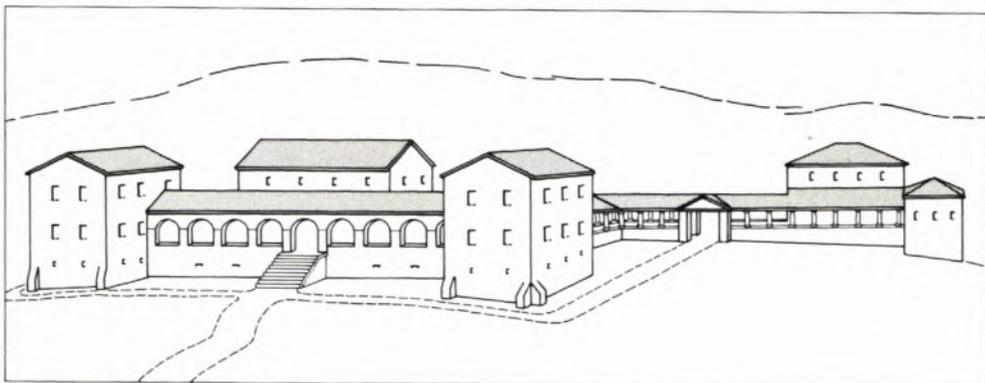
3 GESAMTPLAN der Baubefunde der jüngsten Bauperiode des Gutshofes. Die Holzbauten A und B unmittelbar nördlich des Hauptgebäudes sind erst nach der Zerstörung der Gutsanlage errichtet worden.



4 VERSUCH einer Rekonstruktion der beiden Zentralgebäude des Gutshofes zur Zeit der älteren Bauperiode.



5 ÜBERBLICK über die Zentralgebäude des Gutshofes zur Zeit der jüngsten Bauperiode, Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Rekonstruktionsversuch).



bäude und die Badeanlage durch einen offenen Säulengang miteinander verbunden und zu einer baulichen Einheit zusammengefaßt (Abb. 1, 3, 5): Vor uns steht ein langgestreckter Bau mit Pfeilerbestandenem Portikus, langrechteckigen, zweigeschossigen Risalitbauten und einem über 45 m langen Säulengang an der Ostseite des Bauwerks. An einem Südhang über dem Starzeltal gelegen, bot sich vom repräsentativen Hauptgebäude ein herrlicher Blick über das Tal und auf die Höhen der Schwäbischen Alb.

Die Zerstörung und Auflassung des Gutshofes lassen sich derzeit nicht mit Sicherheit angeben, sie dürften jedoch in der Zeit zwischen 233 n. Chr. und 259/60 n. Chr. erfolgt sein, als die germanischen Alamannen mehrfach den obergermanisch-rätischen Limes durchbrachen und in das Hinterland des Limes einfielen, um 260 n. Chr. den südwestdeutschen Raum endgültig in Besitz zu nehmen.

Nördlich des Hauptgebäudes und westlich vom Bad konnten die Spuren einer nachrömischen Holzbebauung nachgewiesen werden (Abb. 3). Es handelt sich um Pfostengruben und teilweise auch um die Verfärbungen vergangener Holzpfosten, die in den Zerstörungshorizont des Gutshofes eingetieft und damit jünger als die römische Steinbebauung sind. Vollständig erfaßt werden konnte der Grundriß eines 9 m langen und 6 m breiten Holzbaues (Abb. 3, Bau A). Die Anordnung der Pfostengruben östlich dieses Baues läßt kein klares Bild erkennen; möglicherweise gehören einige zu einem kleinen, 6,5 m auf 5,5 m messenden Bau B, der unmittelbar nördlich der Toröffnung durch den römischen Säulengang liegt (Abb. 3). Da das Gelände nach Süden hin abfällt, sind die nachrömischen Kulturschichten der Erosion zum Opfer gefallen, so daß es nicht verwundert, wenn datierende Kleinfunde, besonders Scherben, bislang fehlen. Es liegt aber nahe, die nachrömischen Baubefunde in frühalamannische Zeit zu

stellen und mit einer Besiedlung des Geländes im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. in Verbindung zu bringen. Danach bricht die Besiedlung des Platzes ab.

Der gute Erhaltungszustand der baulichen Überreste ließen Konservierung und Erhaltung der freigelegten Gebäude im Gelände wünschenswert erscheinen. Bereits im Herbst 1978 konnte mit den Sicherungs- und Konservierungsmaßnahmen begonnen werden. Finanziert werden diese Arbeiten von der Stadt Hechingen, dem Zollernalbkreis, dem „Förderverein zur Erforschung und Erhaltung der Kulturdenkmale in Stein e.V.“ und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Im Mai dieses Jahres konnte die Anlage nach Abschluß der Konservierungsarbeiten und Fertigstellung der Außenanlagen als Freilichtmuseum offiziell der Öffentlichkeit übergeben werden.

Bei der Bevölkerung sind die Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes und das Freilichtmuseum auf sehr großes Interesse gestoßen. Bis zum heutigen Tag haben über 50 000 Besucher, darunter viele Schulklassen, die Ausgrabungsstätte und die konservierten Gutshofgebäude besucht und konnten an Ort und Stelle über die Gutsanlage selbst und darüber hinaus über die Geschichte und Kultur unseres Landes in römischer Zeit informiert werden. Unser Dank für vielfältige Unterstützung gilt der Stadt Hechingen, dem Zollernalbkreis und besonders dem „Förderverein zur Erforschung und Erhaltung der Kulturdenkmale in Stein e.V.“ sowie all denen, die durch ihr Interesse und ihr Engagement mit dazu beigetragen haben, dieses Kulturdenkmal als wichtiges Zeugnis der römischen Geschichte und Kultur unseres Landes zu erforschen und zu erhalten.

Dr. Hartmann Reim
LDA · Bodendenkmalpflege
Schloß, Fünfeckturm
7400 Tübingen

Leo Schmidt: Der Neue Friedhof von Lahr in Baden

Ein Architekturwettbewerb im Jahr 1903

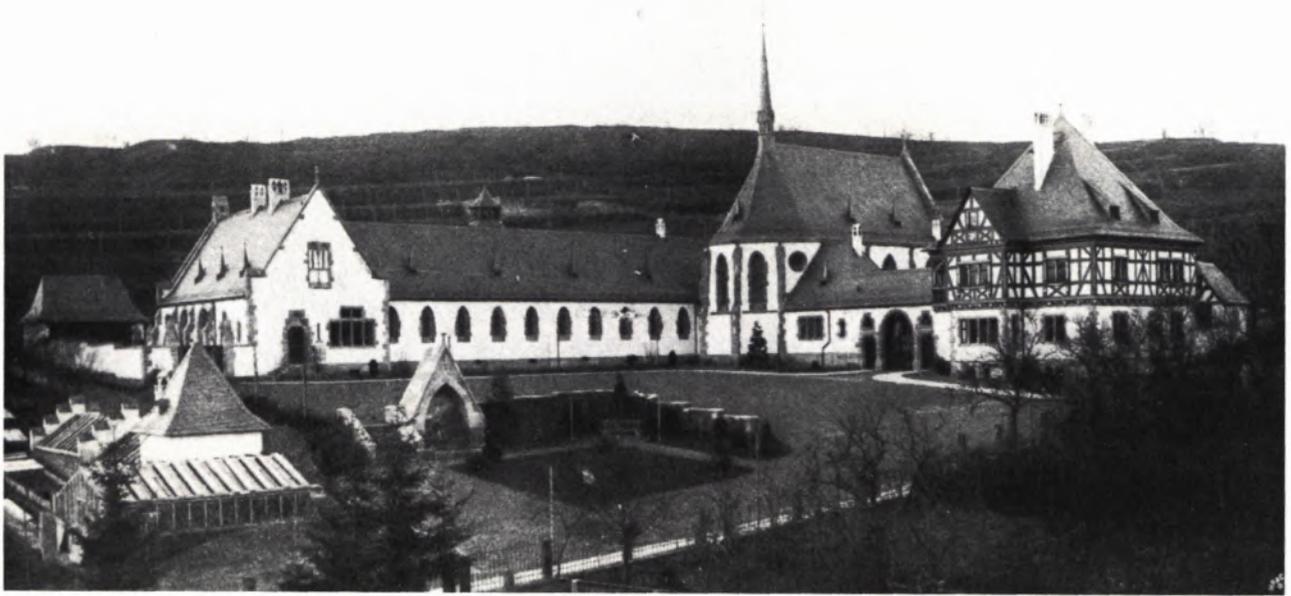
Die Bauten des Neuen Friedhofs der Stadt Lahr – 1903 geplant, bis 1906 ausgeführt – sind vom Regierungspräsidium Freiburg als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nach § 12 DSchG in das Denkmalsbuch eingetragen worden. Die Wertigkeit der Bauten liegt in der künstlerischen Qualität des Entwurfs und der Ausführung, in ihrer wissenschaftlichen Aussagekraft als Quelle für die Architekturgeschichte der Zeit um die Jahrhundertwende und in der bis in die Details vollständigen Erhaltung der Anlage begründet. Der folgende Artikel beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte der Friedhofsanlage und mit dem Architekturwettbewerb, dessen Ergebnis der später ausgeführte Entwurf war.

Am Nordrand der Stadt Lahr trifft der Besucher auf einen teils von Bäumen verdeckten malerischen Baukomplex, der an zwei Seiten eines etwa quadratischen Vorplatzes angrenzt. Seine Architektur deutet teils auf profane, teils auf sakrale Nutzung hin. Die lockere Gruppierung in verschiedene miteinander verbundene Gebäude und die aus verschiedenen Zeiten stammenden Stilformen suggerieren eine zwanglos im Lauf von Generationen entstandene Anlage. Ein Fachwerkhaus in Formen der deutschen Renaissance ist durch einen niedrigen Trakt mit einer gotischen Kapelle verbunden; von dieser führt nach Süden ein eingeschossiger Flügel, dessen Südende von einem querstehenden Gebäude gebildet wird. Die regelmäßige Achsenteilung des eingeschossigen Flügels läßt seine innere Aufteilung in gleichartige kleine Räume ahnen. An seiner abgewandten Seite tritt ein polygonaler Zentralbau halb aus der Gebäudeflucht hervor. Diese Beobachtungen sind mehr als ausreichend, um den ahnungslos herantretenden Besucher eine Klosteranlage vermuten zu lassen, mit Pförtner- bzw. Laienwohnhaus, Kirche, Mönchszellen in einer Klausur; vom Kreuzgang ist allerdings nur ein Flügel und der Ansatz eines zweiten erhalten – das

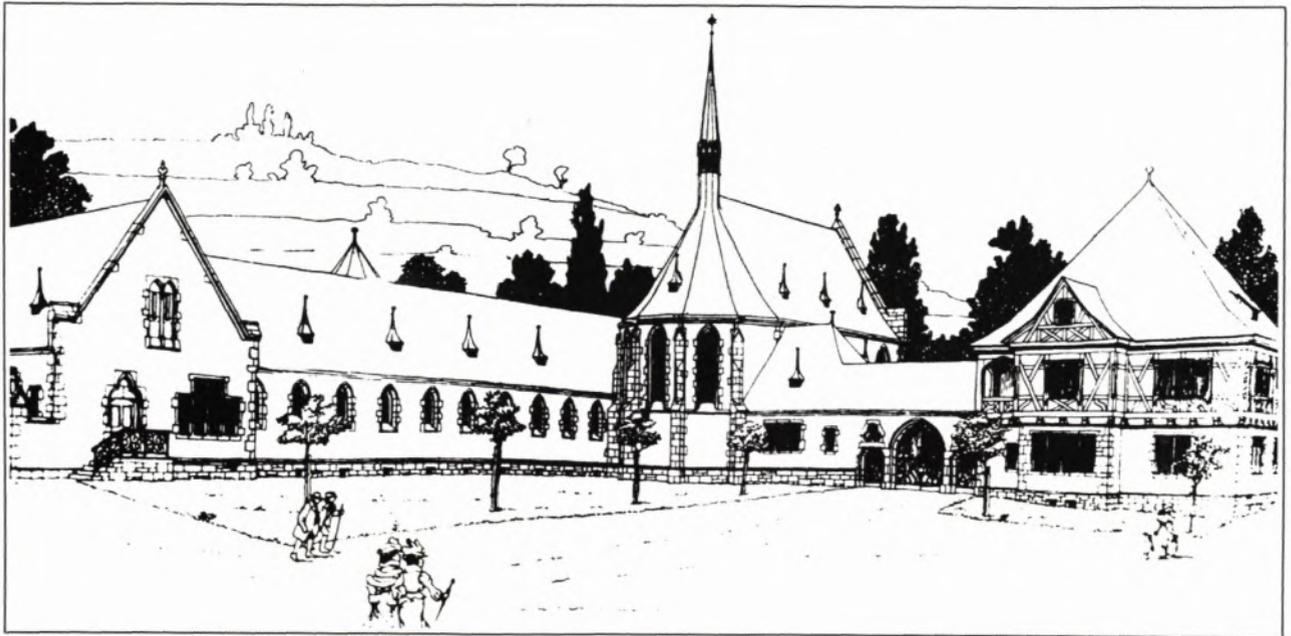
Brunnenhaus ragt daher ins Freie statt in den Klosterhof. Sogar ein eigenes Latrinengebäude identifiziert der Besucher, um dann aber bei genauerer Betrachtung mit Befremden festzustellen, daß über den beiden Eingängen in säuberlicher Fraktur neben „Männer“ auch „Frauen“ eingeschnitten zu lesen ist. Doch an dieser Stelle belehrt auch der Blick auf das umgebende Gräberfeld, daß man es nicht mit einem Kloster, sondern mit einem großzügig angelegten Friedhof zu tun hat. Die Beleuchtung der Umstände, die zur Neuanlage des Friedhofs an dieser Stelle und vor allem zur Wahl dieser Form führten, gibt einen interessanten Einblick in den Architekturbetrieb der Jahrhundertwende. Lahr war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine der wichtigsten Städte Badens. Manufakturen und Handlungshäuser brachten Wohlstand, der sich auch im baulichen Erscheinungsbild ausdrückte. Noch heute ist – oft an herausragender Stelle im Stadtbild – eine erstaunlich große Zahl repräsentativer Geschäfts- und Wohnbauten des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts auszumachen. Doch von diesen barocken und klassizistischen Repräsentationsbauten soll hier nicht die Rede sein, obwohl auch sie kunsthistorisch nur ungenügend

1 DER NEUE FRIEDHOF von Lahr. Nordwestansicht der Bauten kurz nach ihrer Vollendung im Jahr 1906.





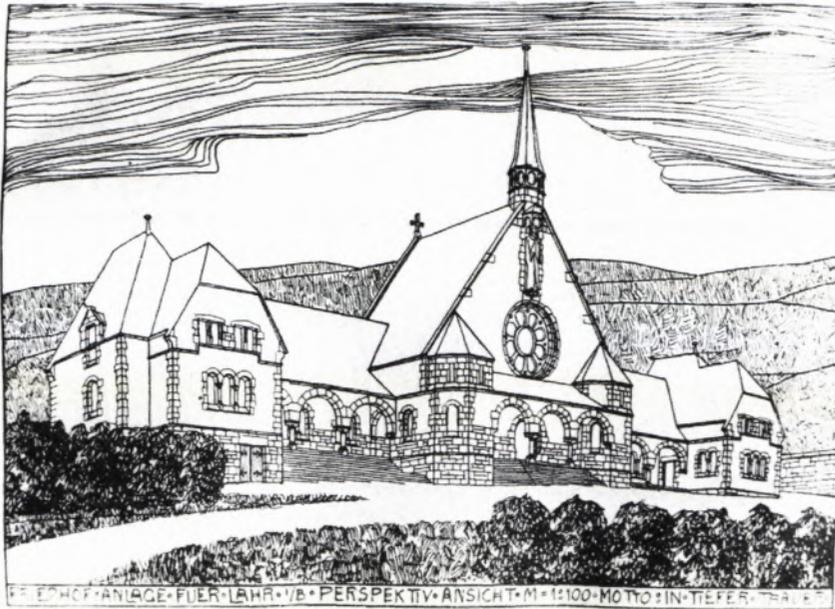
2 DIE FRIEDHOFSBAUTEN in der Südostansicht. Aufnahme 1906.



3 ANSICHTSZEICHNUNG des preisgekrönten Wettbewerbsbeitrags der Architekten Oscar & Johannes Grothe aus Berlin.

4 HEUTIGER ZUSTAND der Friedhofsbauten. Ansicht von Südosten.





5 ANSICHTSZEICHNUNG des Entwurfs von Robert Bischoff (Karlsruhe) für die Lahrer Friedhofsbauten.

erforscht sind. Nach der wirtschaftlichen Blüte, die diese Bauten hervorgebracht hatte, sank Lahr – das an die neue Eisenbahnlinie nicht angeschlossen war – in seiner Bedeutung und wurde von anderen Städten überflügelt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts allerdings ging es offenbar wieder bergauf. Auch diese neuerliche Wachstumsperiode der beiden Jahrzehnte vor und nach der Jahrhundertwende drückt sich im Stadtbild in zahlreichen, oft qualitätvollen Bauten aus, die teils im alten Stadtkern, vor allem aber in neuen Vierteln stehen.

Wirtschaftlicher Aufschwung ging einher mit Bevölkerungszuwachs, und beide Erscheinungen bedingten Neubauten: für Geschäfte, für öffentliche Funktionen, für Wohnungen. Es entstanden Fabriken, Warenhäuser, Mietshaus- und Villenstraßen. Eine Garnison wurde nach Lahr verlegt und die entsprechenden Bauten errichtet; eine Reichsbankfiliale und ein neues Gerichtsgebäude wurden erstellt.

Ein Reflex dieser Entwicklung ist schließlich auch der Friedhof mit seinen Bauten, dessen völlige Neuanlage in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts einerseits durch den Bevölkerungszuwachs erforderlich, andererseits durch die allgemeine Prosperität auch finanziell ermöglicht wurde.

Es erscheint sinnvoll, zunächst die Entstehungsgeschichte des Neuen Friedhofs in Lahr chronologisch darzustellen, um dann die Anlage und die Alternativprojekte im zeitgenössischen Zusammenhang genauer zu betrachten.

Im November 1902 legt das Stadtbauamt zwei Alternativprojekte zur Lösung des aufgetretenen Friedhofsproblems vor:

1. Erweiterung des seit Jahrhunderten benutzten Friedhofsgeländes auf der „Klostermatte“ bei der Stiftskirche, nahe am Stadtkern.
2. Neuanlage im relativ abgelegenen Gewann „Schießrain“.

Ausführliche Kostenkalkulationen werden angestellt: Danach wird die Erweiterung des bisherigen Geländes auf 152 000 Mk. veranschlagt; für die Neuanlage erwartet man Kosten von 186 000 Mk. zuzüglich 25 000 Mk. für die dann notwendige Zufahrtsstraße.

Das Friedhofsproblem scheint in Lahr heiß diskutiert worden zu sein, denn am 9. Februar 1903 ist in der „Lahrer Zeitung“ ein Leserbrief abgedruckt, der mit den Worten beginnt: „Die nächsten Monate bringen für den Bürgerschaftsausschuß unserer Stadt Lahr eine brennende Frage, die leider schon zu einem Prozeß zwischen einer Anzahl Bürger und dem Stadtrat führte und auch von vielen Seiten nicht mit der erforderlichen Ruhe und Objektivität behandelt worden ist . . .“ Der Schreiber geht auf die Kostenvoranschläge ein und schließt mit der Argumentation, eine Neuanlage sei nicht wesentlich teurer als eine Erweiterung, aber langfristig sinnvoller. Ein zweiter Leserbrief geht schon am folgenden Tag auf den ersten ein und meint: „Wir alle rechnen mit der Hoffnung, daß die Zunahme der Bevölkerung anhält. Wenn es auch wünschenswert ist und durch die Verkehrsverhältnisse sich eigentlich von selbst ergibt, daß die Tendenz der Stadterweiterung nach Westen liegt, so wird die Bebauung doch auch im Osten Fortschritte machen, und man müßte es für verfehlt halten, durch Erweiterung des Friedhofs an der alten Stelle auf Jahrzehnte hinaus eine chinesische Mauer vorzubauen, die den natürlichen Verkehr hemmt . . . Derartige Bedenken fallen bei dem Projekt im Schießrain völlig weg. Der Platz . . . zeigt die großen Vorzüge der Friedhöfe von Heidelberg und Baden-Baden, bei schöner, aussichtsreicher Lage durch eine Mannigfaltigkeit gärtnerischer Anlagen ein wohlthuendes, abwechslungsreiches Bild zu schaffen.“

Widerspruch wird in der Zeitung nicht laut; die Gegner des teureren Projektes kamen in der nicht ganz unparteiisch berichtenden Lokalzeitung wohl nicht zu Wort. Bei den beiden namentlich nicht genannten Leserbriefschreibern dürfte es sich – schon aufgrund ihrer Detailkenntnisse – um Mitglieder der städtischen Administration gehandelt haben.

Am 27. März 1903 wird berichtet, dem Bürgerschaftsausschuß sei vom Stadtrat die „Friedhofsvorlage“ unterbreitet worden, über die demnächst entschieden werden solle. In der Vorlage wird im Sinne der zitierten Leserbriefe argumentiert. Ein Briefschreiber am 28. 3. meint: „Nächsten Donnerstag wird die Entscheidung über die hiesige ‚Kirchhoffrage‘ fallen, und damit wird hoffentlich diese Angelegenheit, die den städtischen Behörden

manche bittere Arbeit und den Bewohnern von Lahr viel Aufregung bereitet hat, endgültig abgetan sein.“ Die Hoffnung auf schnelle Entscheidung erfüllt sich indes nicht; in der Zeitung vom 2. April steht die lakonische Notiz: „Die auf heute Nachmittag anberaumte Bürgerversammlung, in der die Friedhoffrage zur Beratung kommen sollte, findet nicht statt.“ Die am folgenden Tag abgedruckte Begründung des Oberbürgermeisters Altfelix argumentiert hinhaltend: Ein weiteres Gutachten eines Sachverständigen – nämlich des Freiburger Stadtbaumeisters Thoma – hinsichtlich der Kosten sei notwendig; außerdem solle der gesamte Bürgerversammlung zu einem Augenschein der vorgeschlagenen Plätze eingeladen werden. Die Verschiebung deutet wohl darauf hin, daß die Exekutive die Zeit noch nicht reif sah und erst noch Widerstände entkräften wollte, ehe sie eine Abstimmung riskierte.

Das in Auftrag gegebene Gutachten legt Thoma bereits am 15. April vor. Sein Text enthüllt auch – indem er auf sie eingeht, um sie zu entkräften – erstmals die Argumente der Gegner einer Neuanlage: „... wohl jedermann (ist) geneigt, in pietätvoller Weise den Gefühlen der Einwohnerschaft Rechnung tragend, dem Erweiterungsprojekte auf der Klostermatte den Vorzug zu geben. Bei ... Unterdrückung der zur sachlichen Prüfung hinderlichen Sentimentalität kommt man zu dem Ergebnisse, daß die Stadt Lahr nur dann die Friedhoffrage auf genügende Zeit richtig lösen kann, wenn sie schon jetzt an die Verlegung geht. Es ist freilich bedauerlich, daß man sich vor ca. 10 Jahren erst zu dem Projekt der Erweiterung entschlossen und entsprechende Maßnahmen mit Kostenaufwand bereits getroffen hat ... (man sollte) die Lösung solcher Fragen von großen Gesichtspunkten aus anstreben und weder Gefühlsanwandlungen noch kleinliche, selbstsüchtige Interessen einiger Nachbarn oder sonstwie Beteiligter mitwirken lassen ... (er sei) überzeugt, daß die Stadt Lahr mit dem Verlegungsprojekt einen glücklichen Griff tun und auf dem Schießrain speziell eine äußerst originelle, schöne Friedhofanlage erhalten wird, um welche sie andere Städte mit ihren ebenen Friedhöfen beneiden werden. Ich bin auch überzeugt, daß die Bewohner selbst ... ebensogern ihre lieben Toten aufsuchen werden als bisher auf dem alten Platze.“

Thomas Appell verfehlt seine Wirkung nicht: Der Stadtrat und, einige Tage später, auch die 66 Delegierten des Bürgerversammlungsfusses fassen den einstimmigen Be-

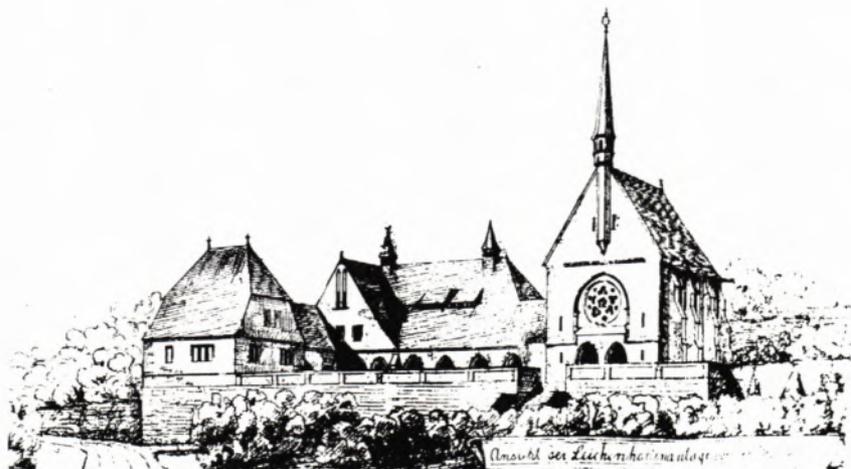


6 ANSICHTSZEICHNUNG des Entwurfs von Otto Kohtz (Kassel) für die Friedhofsbauten in Lahr. Die Figuren im Vordergrund stellen eine Allegorie der menschlichen Sterblichkeit dar.

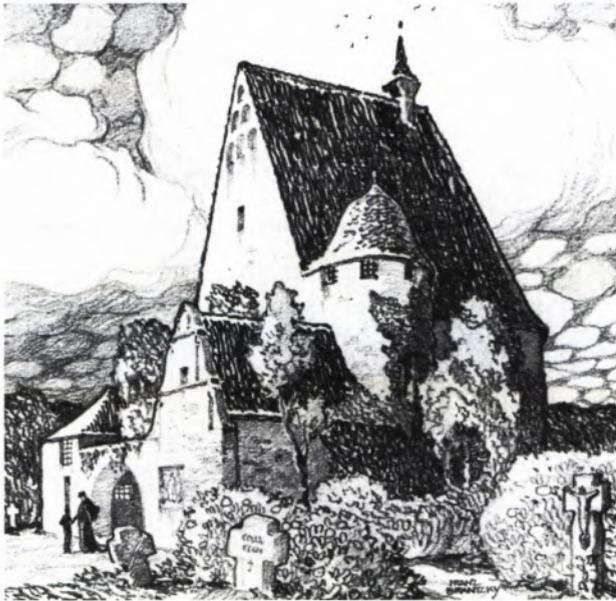
schluß, den Friedhof im Schießrain neu anzulegen. Der Bürgerversammlung behält sich die Begutachtung des zur Ausführung bestimmten Projektes vor, sobald ein solches vorliegt.

Nachdem somit die prinzipiellen Hindernisse aus dem Weg geräumt sind, steht man vor der Aufgabe, einen Architekturentwurf zu erhalten. Offensichtlich war man – aus welchen Gründen auch immer – abgeneigt, die Planung vom Stadtbauamt durchführen zu lassen. Jedenfalls wird am 1. Juli 1903 ein folgenschwerer Stadt-ratsbeschluß gefaßt:

Ein „allgemeines Konkurrenz Ausschreiben (soll) ins Auge gefaßt werden. Herr Professor Oberbaurat Schäfer in Karlsruhe soll als Mitglied der Kommission fungieren“.



7 ANSICHTSZEICHNUNG von Wolfgang Gessner (Berlin) aus dem mit dem 2. Preis ausgezeichneten Wettbewerbsbeitrag.



8 „FRIEDHOF-KAPELLE“ von Franz Brantzky (Köln), veröffentlicht 1906.

Der Stadtbaumeister Nägele wird beauftragt, seinen Kollegen Thoma in Freiburg um Rat zu bitten. Vom 8. Juli datiert ein detaillierter und aufschlußreicher Brief Thomas: Er sagt seine Mitwirkung beim Preisgericht zu, macht aber gleichzeitig den Vorschlag, keinen allgemeinen Wettbewerb in ganz Deutschland auszuschreiben. Statt dessen empfiehlt er, einige bekannte Architekten einzuladen oder den Wettbewerb auf Baden zu beschränken – für die „verhältnismäßig kleine Aufgabe“ lohne sich der Arbeitsaufwand eines großen Wettbewerbs nicht. Thoma fährt fort: „Wenn Sie nur einige Architekten zum Wettbewerb einladen, würde ich Ihnen Herrn Billing und die Herren Curjel & Moser, Prof. Ratzel in Karlsruhe empfehlen, von hier etwa Herrn Arch. Rudolf Schmid, Göthestraße 50. Zu bemerken erlaube ich mir noch, daß Herr Oberbaurath Schäfer in der Regel deshalb einen allgemeinen Wettbewerb empfiehlt, um möglichst vielen seiner Schüler Gelegenheit zum Siegen zu geben; er wird sich deshalb mit meinen Vorschlägen schwerlich einverstanden erklären; eventuell wählen Sie dann Herrn Stadtbaurath Strieder in

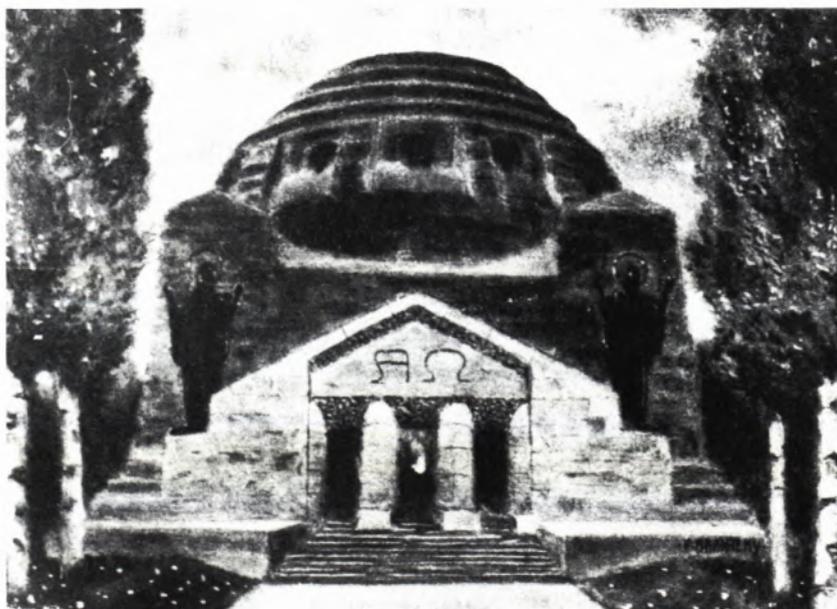
Karlsruhe oder Herrn Oberbaurath Dr. Warth (?) ins Preisgericht, doch wird dies schwierig sein, nachdem Schäfer bereits zugesagt hat.“

Thomas Versuch, dem Wettbewerb eine ganz andere Richtung zu geben und Schäfer auszumanövrieren, scheidet jedoch. Der Wettbewerbstext wird am 12. 8. 1903 gedruckt; Nachricht geht an die Deutsche Bauzeitung, das Zentralblatt der Bauverwaltung Berlin, die Süddeutsche Bauzeitung und an die Lahrer Zeitung. Die Ausschreibung stellt folgende Aufgaben: „Die Stadtgemeinde Lahr in Baden legt einen neuen Friedhof... an. Der Platz liegt in einem kleinen Talkessel, dessen Wände nach Westen und Norden sowohl allmählich als auch in größeren, bis zu 5 m hohen und kleineren Terrassen ansteigt... Die Terrassen sollen teilweise zur Anlage des Friedhofs beibehalten und ausgebaut, teilweise eingeebnet werden.

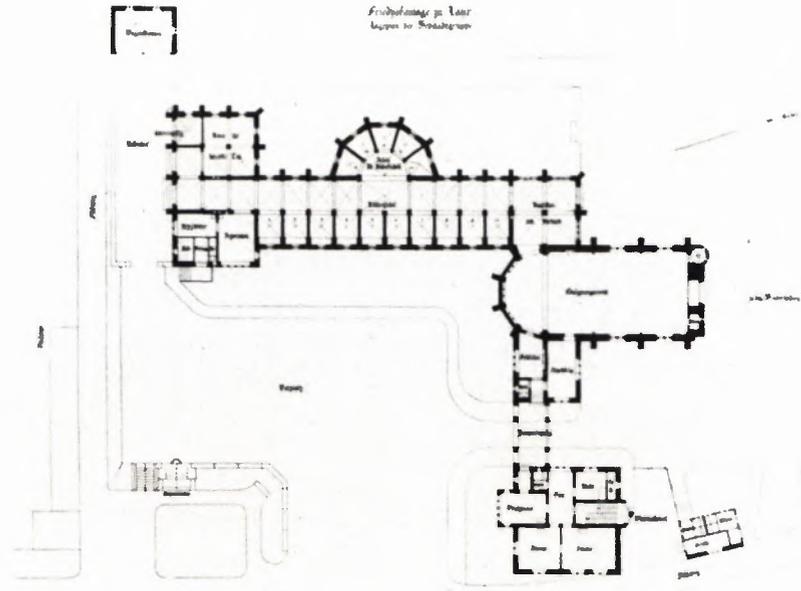
Auf dem Friedhof sollen eine Leichenhalle mit Einsegnungsraum, die Wohnungen für den Aufseher und Totengräber, ein Wagenschuppen usw. erstellt werden. Die Entwürfe zur gesamten Friedhofanlage mit Einfriedigung, Einfahrtstor, Einsegnungshalle nebst Zubehör, Wohnung für den Aufseher und Totengräber sowie zu einem einfachen Brunnen aus Stein, der auf dem Friedhof aufzustellen ist, bildet den Gegenstand des Wettbewerbs, an dem sich in Deutschland ansässige Architekten beteiligen können...

Die ganze Friedhofanlage soll einfach, aber würdig ausgebildet und mit reichlichen Anpflanzungen versehen werden. ... Die Wahl des Platzes der Leichenhalle auf dem Friedhof und ihre Stellung wird den Entwurfsfassern überlassen. In der Leichenhallenanlage sollen folgende Räume untergebracht werden:

1. Einsegnungsraum...
2. Ein Raum für die Angehörigen...
3. Ein Raum für die Geistlichen...
4. Zehn Leichenzellen für Erwachsene.
5. Fünf desgl. für Kinder.
6. Ein Raum für 6 Tote, die an infektiösen Krankheiten gestorben sind.
7. Ein Sezierraum...
8. Ein Aertzerraum...
9. Ein Requisitenraum.



9 „MAUSOLEUM“ von Franz Brantzky (Köln), veröffentlicht 1906.



Die Ausführung des Aeusseren wird in einfachen gediegenen Formen, in der Gesamthaltung architektonisch hübsch gruppiert gewünscht. Das Innere muß nicht nur den Anforderungen der Hygiene und Bequemlichkeit, sondern auch dem Grundsatz einfacher aber würdiger Schönheit entsprechen... Ein bestimmter Stil wird nicht verlangt.

Das Preisgericht setzt sich aus folgenden Herren zusammen:

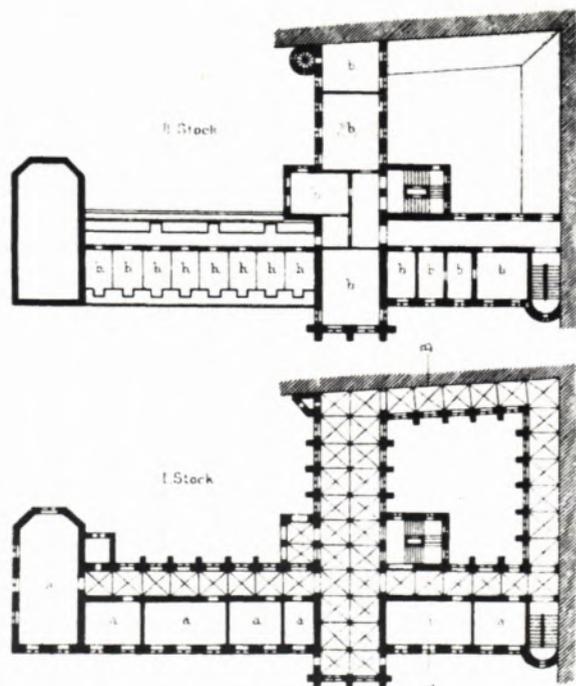
1. Oberbürgermeister Dr. Altfelix, Lahr, als Vorsitzender,
2. Oberbaurat, Professor Schäfer, Karlsruhe,
3. Stadtbaumeister Thoma, Freiburg i. B.,
4. Geh. Kommerzienrat, Stadtrat Stösser, Lahr,
5. Stadtbaumeister Nägele, Lahr.“

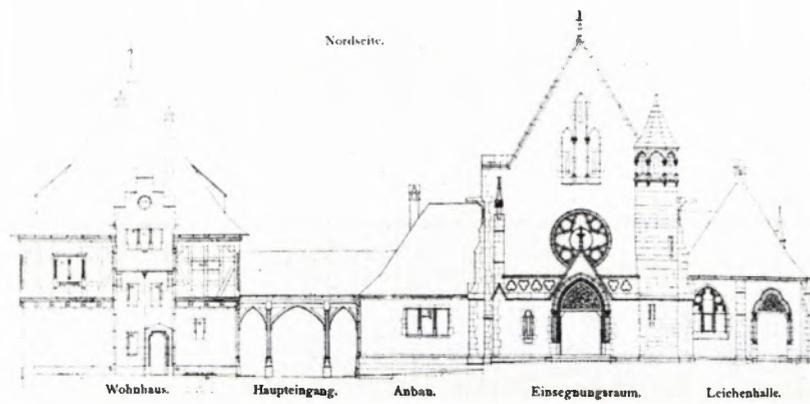
Die Wettbewerbsunterlagen werden 122mal angefordert. 47 Einsendungen treffen ein, davon 45 fristgemäß; die beiden zu spät gekommenen Entwürfe werden nicht berücksichtigt. Am 24. November 1903 tritt das Preisgericht zur Beurteilung zusammen. Seine Entscheidungsfindung ist in der Stadtratsdrucksache für den Bürgerausschuß geschildert, dem das zur Ausführung vorgesehene Projekt zur Genehmigung vorgelegt wird. Die Präambel der Drucksache verkündet zunächst voller Stolz und in zeittypischer Diktion, man habe „insbesondere in Herrn Oberbaurat Professor Schäfer an der technischen Hochschule in Karlsruhe, welcher die Freundlichkeit hatte, die Mitgliedschaft beim Preisgericht zu übernehmen, einen Sachverständigen gewonnen, der anerkanntermaßen eine Autorität ersten Ranges ist, dessen vollendeter Geschmack, Kunstkenntnis und Befähigung eine sichere Beratung gewährleisten, aufgrund derer, unter Mitwirkung des hervorragenden Praktikers, Herrn Stadtbaumeister Thoma in Freiburg, ein zweckmäßiges, den Verhältnissen entsprechendes und für die Bedürfnisse auch brauchbares Projekt gewinnen zu können man mit Recht annehmen durfte“.

Von den 45 zu begutachtenden Entwürfen wurden bei einem ersten Rundgang der Jury sechzehn als nicht geeignet ausgeschieden. „Die Mängel der betreffenden Arbeiten lagen größtenteils in der mangelhaften Ausbildung des Grundrisses, teilweise auch in allzu unreifer Behandlung der Architektur“, heißt es im Protokoll.

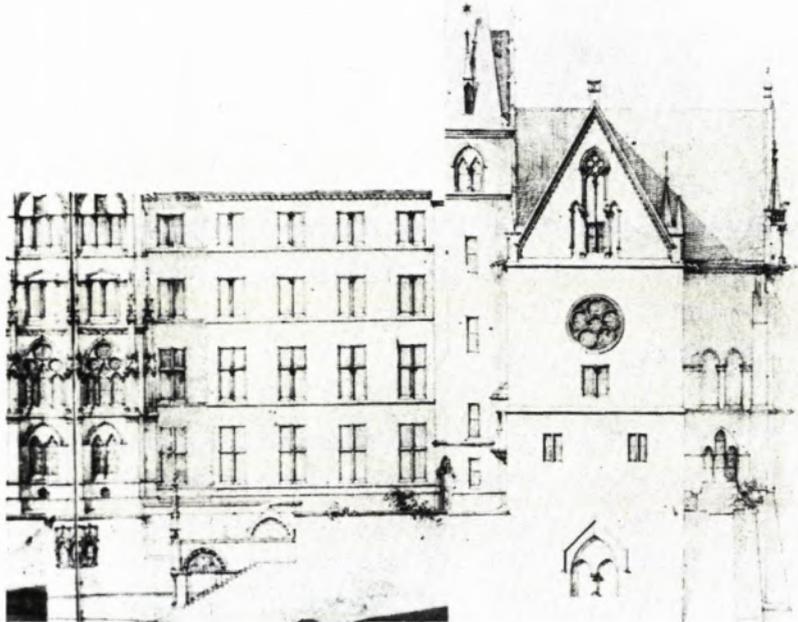
Bei der Einschätzung hinsichtlich „praktischer Lösung und künstlerischer Höhe“ werden in einem zweiten Rundgang „abermals 22 Entwürfe als minder geeignet zurückgesetzt. Die Schwächen dieser Arbeiten lagen meistens in der wenig geschickten Benützung des Terrains und in gewissen Fehlern der Bildung der Anlage. Derartige Schwächen aber traten leider bei einer größeren Anzahl solcher Ausarbeitungen auf, die sich durch ihre baukünstlerische Würdigkeit sonst sehr gut zu weiterer Betrachtung geeignet haben würden. Indessen ist die vorliegende Aufgabe als eminent praktisch anzusehen, und es mußte zum eigenen Bedauern des Preisgerichts in nur zu vielen Fällen eine Arbeit zurückgestellt werden, die ein mehr oder weniger hervorragendes Talent des Verfassers nach der künstlerischen Seite hin begründete“.

11 MARBURG, UNIVERSITÄT. *Grundrisse des Auditoriengebäudes* (Arch.: Carl Schäfer).





12 LAHR, Nordfront der Einsegnungshalle des Friedhofs (Arch.: Oscar & Johannes Grothe).



13 MARBURG, Südfront des Aula-traktes der Universität (Arch.: Carl Schäfer).

In die engere Wahl kommen somit sieben Entwürfe, die vom Preisgericht im einzelnen kurz charakterisiert werden. Von diesen werden drei mit Preisen ausgezeichnet, eine vierte, von Franz Geiges aus Freiburg, wird angekauft. An seiner „vortrefflichen“ Arbeit wird nur kritisiert, sie leide „durch eine nicht zu rechtfertigende Steigerung der Höhenmaße, welche die praktische Verwertung unrätlich machen würde“. Das Projekt mit dem Kennwort „Friedhof“ (Gustav Oberthür, Straßburg – 3. Preis) „verdient volle Anerkennung, sowohl wegen der selbständigen Gestaltung des Ganzen, wie in dem guten Umriß der Bauten und der anerkanntswerten Beherrschung der gewählten Stilformen“. Beim Entwurf „Grabgeläute“ (Wolfgang Gessner, Berlin – 2. Preis) wird die innere Aufteilung bemängelt; „im übrigen aber stellt sich das Projekt als eine nach jeder Hinsicht durchgearbeitete, hochwohlgelungene Schöpfung dar; das gleiche Lob muß dem letzten Entwurf mit dem Motto ‚Vita nostra brevis est‘ erteilt werden, das aber auch hinsichtlich der Grundrißlösung, Anlage der Wege und Stellung der Gebäude als vortrefflich zu bezeichnen ist“.

Als Sieger des Wettbewerbs werden somit die Architekten Oskar und Johannes Grothe aus Berlin ermittelt, deren Entwurf – mit kleinen Abweichungen – verwirklicht wurde. Bereits 1906 war die Anlage komplett erstellt. Es mag hier gestattet sein, auf die Ausführung des Baus nicht weiter einzugehen. Statt dessen sollen –

soweit das Quellenmaterial es erlaubt – die Wettbewerbsentwürfe miteinander verglichen und im Kontext der damaligen Architekturströmungen betrachtet werden.

Von den 47 eingereichten Entwürfen sind zwar die Namen der Planverfasser, jedoch nicht die eingereichten Pläne erhalten. Jedoch sind die vier prämierten Projekte sowie fünf weitere Entwürfe in einer zeitgenössischen Fachzeitschrift – den „Deutschen Konkurrenzen“ von 1904 – publiziert worden. Der ausgeführte Bau wurde 1906 in der „Deutschen Bauzeitung“ vorgestellt.

Wenn man sich soweit wie möglich ein Bild von der Bandbreite an Projekten machen will, die der Kommission im November 1903 zur Beurteilung vorlagen, so bietet sich die Möglichkeit an, neben den bildlich dokumentierten Projekten für den Lahrer Friedhof selbst auch noch andere Entwürfe der teilnehmenden Architekten heranzuziehen. Dies läßt zum einen eine präzisere Einschätzung der Planfertiger der publizierten Projekte zu; vor allem aber erlaubt diese Vorgehensweise – wenn auch in sehr engen Grenzen – Rückschlüsse auf den Charakter von Entwürfen, die vom Preisgericht abgewiesen und die nicht veröffentlicht worden sind. Bei Überprüfung der 45 Architektennamen in Waetzoldts Bibliographie der Architektur des 19. Jahrhunderts ergibt sich folgendes Bild:

14 LAHR, *Einsegnungshalle des Friedhofs* (Arch.: Oscar & Johannes Grothe). Die Aufnahme der Innenansicht stammt aus dem Jahr 1906.



Von den Verfassern der vier prämierten Entwürfe – die Brüder Grothe, Wolfgang Gessner, Gustav Oberthür und Franz Geiges – treten außer Gessner alle noch in anderem Zusammenhang in den zeitgenössischen Fachzeitschriften auf: Geiges noch dreimal; die Grothes zwölfmal, Oberthür vierzehnmal. Die drei weiteren Entwürfe der engeren Wahl stammen von Karl Meurer jun. (sein Projekt für Lahr ist publiziert), von Herrmann

Meurer und von Matthias Stammnitz. Die beiden Meurers stammen aus Lahr und sind dort jeweils als Architekten einiger Bauten nachweisbar; Stammnitz, Stadtarchitekt in Freiburg, ist mit zwei anderen Projekten an die Öffentlichkeit getreten.

15 KARLSRUHE, *Alt-katholische Kirche* (Arch.: Carl Schäfer). Die Innenansicht zeigt den Zustand vor 1944.



Unter den Autoren der übrigen 38 Entwürfe sind zehn, die mit unterschiedlicher Häufigkeit in den Zeitschriften erwähnt werden. Die Zahl der Nennungen kann dabei wohl auch als oberflächlicher Maßstab wenn nicht für die Qualität eines Architekten, so doch für seinen Erfolg und seinen Bekanntheitsgrad genommen werden. Unter diesem Gesichtspunkt führt der Vergleich der Führungsgruppe im Lahrer Wettbewerb mit den namhafteren Leuten des Feldes zu einem etwas überraschenden Ergebnis: Während die sieben Architekten der engeren Wahl insgesamt 34 Nennungen auf sich vereinigen, kommen die fünf namhaftesten unter den Unplazierten zusammen auf 173. Der Kölner Franz Brantzky allein wird einhundertdreimal genannt; Otto Stoop (Hamburg) sechsmal, Otto Kohtz (Kassel) zweiundvierzigmal, Ziesel & Friederich (Köln) siebenmal und Robert Bischoff (Karlsruhe) fünfmal.

Bei aller Einschränkung der Gültigkeit eines solchen durch äußerst oberflächliche Kriterien erhaltenen Ergebnisses bleibt festzuhalten, daß eine ganze Anzahl von erfolgsgewohnten Architekten in Lahr unplatziert geblieben sind, während die gesamte Spitzengruppe des Wettbewerbs aus sonst kaum bekannt gewordenen Architekten besteht. Es mag die Hypothese erlaubt sein, daß der Grund hierfür wohl nicht darin liegen kann, daß – wie das Gutachten des Preisgerichts andeutet – ausgerechnet die Projekte der offenbar erfahreneren Leute den funktionalen Anforderungen nicht entsprochen hätten. Vielmehr kann man von der Vermutung ausgehen, daß der gestalterische, stilistische Aspekt ausschlaggebend war. Einen Beleg für diese These verspricht der Vergleich einiger Projekte der Lahrer Siegergruppe mit Werken der erfolgsgewohnten Verlierer.

Ein Entwurf von Robert Bischoff für die Lucaskirche in Chemnitz von 1898 – eine „schöne Hallenkirche . . . in spätgotischer Durchbildung mit Renaissanceanklingen“, so die Chemnitzer Jury – zeigt ungeachtet des hi-

storisierenden Gewandes eine fortschrittliche Gesamtkomposition; Bischoff arbeitet mit massiven Formen, die zusammengedrängt und somit zu einer Einheit zusammengeschlossen werden. Auf bloß aufgesetztes Beiwerk wird verzichtet; Ornamentik wird vielmehr aus dem Baukörper herausgearbeitet. Bei seinem erfolglosen Entwurf für Lahr verwendet Bischoff romanische Architektur motive, allerdings an einer in unmittelbarer Weise symmetrischen Anlage. Die Einsegnungshalle nimmt die Mitte ein; die eingeschossigen Flügel zu beiden Seiten, die die Leichenzellen enthalten, enden an pavillonartigen Kopfbauten. Wie schon bei seinem Chemnitzer Kirchenentwurf verwendet Bischoff polygonal vortretende flankierende Türme mit dazwischen gespanntem Pultdach. Vorspringende Bauteile werden in den Umriß des Ganzen eingebunden. So wirkt die Anlage trotz ihrer Breitenentwicklung nicht angestückt, sondern aus einem Guß.

Von anderer Art ist der gleichermaßen abgelehnte Entwurf von Otto Kohtz aus Kassel: Er schlägt einen kantigen, aus Blöcken und Prismen zusammengefügt Zentralbau vor, an den – hinter Zypressen halb verborgen – die niedrige, im Grundriß hufeisenförmige Anlage der Leichenzellen angefügt ist. Dieser Zentralbau mit seinem strengen, ja düsteren Charakter, dem als „Tor zur Unterwelt“ in gedrückten Proportionen gestalteten Eingang und der Zypressenumrahmung kommt wohl den Idealvorstellungen sehr nahe, die die progressiveren Architekten der Zeit von Friedhofsarchitektur hatten: Beim 1907/08 abgehaltenen Wettbewerb für ein Krematorium in Freiburg kommen die meisten der Entwürfe – die wiederum in der Zeitschrift „Deutsche Konkurrenzen“ vorgestellt werden – zu analogen Lösungen.

Die größte Wettbewerbserfahrung aller Teilnehmer der Lahrer Konkurrenz hatte offenbar der Kölner Franz Brantzky. Dies spiegelt sich schon in der außergewöhnlich hohen Zahl von 103 Nennungen in Waetzoldts Bibliographie sowie auch in der regelmäßigen Besprechung seiner Wettbewerbsbeiträge in „Deutsche Konkurrenzen“. Brantzky ist auch bereits monographisch bearbeitet worden (K. Menne-Thomé: Das Lebenswerk des Kölner Architekten Franz Brantzky (1871–1945). Phil. Diss. Köln 1980). Sein Erfindungsreichtum und wohl auch seine Routine spiegeln sich in der Tatsache, daß er – wie übrigens auch Kohtz – gleich mit zwei Entwürfen vertreten ist, die indessen beide von der Lahrer Jury abgelehnt werden.

Da seine Entwürfe für Lahr nicht erhalten, zumindest nicht greifbar sind, soll wenigstens kurz versucht werden, anhand anderer Werke einen Eindruck von der Eigenart dieses prominentesten Teilnehmers zu gewinnen. Brantzky ist seit Beginn der 1890er Jahre in Bauzeitschriften vertreten. Er gestaltet seine Bauten bis 1899/1900 ganz nach historistischen Prinzipien, unter vorzugsweiser Verwendung von Motiven aus der deutschen Renaissance der Zeit um 1600. Um das Jahr 1900/1901 wandelt sich, ganz unter dem Einfluß der progressiven Architekturströmungen, der Stil seiner Bauten (und in bemerkenswerter Weise auch der Stil seiner Zeichnungen) innerhalb kürzester Zeit grundlegend.

Gewisse Rückschlüsse auf die Gestaltungsweise seiner Entwürfe für Lahr erlauben vielleicht zwei Idealdarstellungen von Friedhofsarchitektur, die 1906 veröffentlicht wurden. Beide Entwürfe sind im Ansatz sehr ver-

schieden: Die „Friedhof-Kapelle“ läßt in Einzelformen Brantzky's frühere intensive Beschäftigung mit der deutschen Renaissance durchscheinen; das „Mausoleum“ interpretiert ägyptisierende Motive. Gemeinsam ist beiden in der Architektur die Gestaltung „aus einem Guß“, als plastisch durchmodelliertes und verschmolzenes Ganzes. Die zeichnerische Darstellung reflektiert den hochgradig emotionalen Charakter dieser Bauaufgabe: Im gleichen Jahr 1906 wendet sich die „Deutsche Bauzeitung“ in einem Kommentar zur Friedhofsbaukunst auf der Dresdner Kunstgewerbeausstellung „gegen die fortschreitende Industrialisierung eines Kulturgebietes . . . , das seinem ganzen Charakter nach der Sphäre der Gemüts empfindung angehören sollte . . . aber mehr und mehr zu einem luogo di traffico, zur Handelsstätte erniedrigt wurde“. Die „Einwirkung auf das Gemüt“ ist das Ziel, das der Künstler sich bei dieser Aufgabe setzen sollte.

„Unemotional“ sind sicher auch die Entwürfe der Lahrer Spitzengruppe nicht zu nennen; der Unterschied zum Projekt von Kohtz und zur Stilrichtung Brantzky's liegt in den zugrunde liegenden Gestaltungsprinzipien, im architektonischen Glaubensbekenntnis. Architekten wie Kohtz und Brantzky lösen sich von historischen Stilen, deren Elemente nur gelegentlich als Anregungen aufgenommen und verarbeitet werden. Das ausgeführte Projekt der Brüder Grothe und der sehr ähnlich angelegte, mit dem 2. Preis bedachte Entwurf des gleichfalls in Berlin ansässigen Wolfgang Gessner bleiben demgegenüber der Formensprache des Mittelalters verbunden; desgleichen die beiden übrigen prämierten Entwürfe von Oberthür und Geiges, die nur, anders als die beiden erstplazierten mit ihren gotisierenden Motiven, Bauten mit romanischem Charakter vorschlagen.

Die prominentesten Vertreter der „progressiven“ Richtung in Baden sind genau die von Thoma in seinem oben zitierten Brief vorgeschlagenen: Die Karlsruher Hermann Billing, Curjel & Moser und Ratzel sowie auch der Freiburger Rudolf Schmid. Die konkurrierende Richtung hingegen wird mit größter Härte von Carl Schäfer vertreten, eben jenem Schäfer, den Thoma mit seinem Brief erfolglos aus der Lahrer Kommission zu drängen versucht hatte. Für ihn stellt, wie Cornelius Gurlitt wenige Jahre später charakterisiert, das Mittelalter die vollkommenste Erfüllung der Baukunst dar, das somit als Grundlage für neuzeitliches Schaffen heranzuziehen sei. Sein Hauptinteresse sei, wie das Mittelalter ein Material behandelte, „welche technischen Gründe es dabei leiteten und welche Formen sich daraus entwickelten. Die Form als Ergebnis technischer Notwendigkeiten!“. Schäfer selbst sagt 1896, eine Kunst, die lebensfähig sein wolle, müsse auf Tradition beruhen, da die historischen Stile, gleichwie die Sprachen, Ausdrucksmittel seien, deren sich ein ganzes Volk, eine ganze Zeitepoche bediene. Weiterentwicklung auf historischer Grundlage sei aber nicht etwa gleichbedeutend mit Kopieren. „Wie in einer Sprache die Dichter für ewige Zeiten die herrlichsten Werke mit denselben Ausdrucksmitteln schaffen könnten, so seien auch die Architekten imstande, in demselben Stil immer wieder Neues und Schönes zu erfinden.“

Bei dieser Einstellung Schäfers läßt sich vorstellen, welchen Gefallen er an Entwürfen wie dem der Grothes oder dem Gessners gefunden haben wird. Aber – so mag man mißtrauisch fragen – ist die (zumindest vordergründige) Befolgung Schäferscher Prinzipien und



Lehrsätze gerade in diesen beiden Projekten nicht geradezu erstaunlich vollkommen? Tatsächlich offenbart der Vergleich der preisgekrönten und ausgeführten Arbeit mit eigenen Werken Schäfers zum Teil überraschende Parallelen.

Was die Grundrißdisposition betrifft, ließe sich eine Beziehung der Lahrer Friedhofsbauten zu einem der Hauptwerke Schäfers denken, nämlich dem Auditoriengebäude der Marburger Universität. Der – wie in Lahr – klosterähnliche Grundriß der Marburger Universität beruht auf dem Umstand, daß an gleicher Stelle ein Dominikanerkloster stand. Dieses wurde zwar 1873 abgerissen, um Platz für den Neubau zu schaffen; seine Grundmauern jedoch bestimmten – was Schäfer sicher nicht unlieb war – auch die Konfiguration der neuen Anlage. Vergleichbar mit dem Lahrer Grundriß ist zunächst das Vorhandensein einer Kapelle mit polygonal geschlossenem Chor. Auch die lange zweischiffige und kreuzgewölbte Halle erscheint in Lahr: Sie nimmt hier eingebaute Leichenzellen auf, die wiederum in Relation zu den gleichförmig gereihten Räumen im Obergeschoß des Marburger Auditoriengebäudes stehen könnten.

Deutlicher jedoch wird die Beziehung bei Vergleichen von Elementen des Außenbaus und der Innengestaltung. Die klarste Sprache spricht wohl die Gegenüberstellung der Nordfront der Lahrer Einsegnungshalle mit der 1875 entworfenen Südfassade des Marburger Aulatraktes, trotz der überlängten Proportionen des Marburger Baus, die durch hohe Unterkonstruktionen bedingt sind.

Beide Fassaden sind in frühgotischen Formen gestaltet. In beiden Fällen liegen in der Mittelachse übereinander eine spitzbogige Öffnung, die von einem dreieckigen Wimperg überfangen wird, eine Maßwerkrose und – im Giebfeld – ein dreiteiliges Blendfenster, dessen Mittelöffnung überproportional hoch ist. Diese Fensterform tritt bei Schäfers Marburger Bauten der Zeit mit fast leitmotivartiger Häufigkeit auf.

Mit der Innengestaltung der Lahrer Leichenhalle vergleichbar ist Schäfers Altkatholische Kirche in Karlsruhe. Die Übereinstimmungen beginnen beim Bautypus und den Proportionen und gehen bis in viele Details, etwa des polygonalen Chorschlusses mit tiefgezogenen Stiehkappen und der kreuzrippengewölbten Joche, sogar bis in das System der Ausmalung: Helle Quadrie-

rung am Sockel des Schiffs, dunkle Quadrierung im gesamten Chor und an den Rippen, Rankenmalerei in den Gewölbezwickeln und an den Laibungen. Auch ein Fachwerkhaus, das Pfarrhaus, steht – analog zur Lahrer Anlage – neben der Karlsruher Kirche.

Zweck dieser Rückführung von Motiven der Lahrer Friedhofsbauten auf Elemente im Werk von Carl Schäfer war nicht etwa der Wunsch, den Entwurf der Brüder Grothe als Plagiat zu entlarven: Er bleibt eine originelle und eigenständige Leistung, zumal die Wiederverwendung erprobter und als schön erkannter Motive eine notwendige Folge der zitierten Ansicht Schäfers von der Sprache der Architektur ist, und zumal hier unberücksichtigt geblieben ist, in welchem Maße – unter dem historisierenden Äußeren – in Anlage und Durchbildung der Baugruppe fortschrittliche Tendenzen durchschlagen. Interessant ist vielmehr das Funktionieren eines Mechanismus: Schäfer, bekannt als kompromißloser Vertreter einer bestimmten Architekturrichtung, wird in ein Preisgericht berufen; teilnehmende Architekten gestalten – wie dies auch heute noch gelegentlich der Fall sein soll – ihre Entwürfe „maßgeschneidert“ für diese Jury. Entwürfe anders orientierter, durchaus renommierter Architekten gelangen nicht einmal in die engere Wahl. Die Entscheidung für Schäfer als Kommissionsmitglied war bereits Bestandteil des Stadtratsbeschlusses, überhaupt einen neuen Friedhof anzulegen. Man könnte spekulieren, daß Schäfers Name von dem Stadtverordneten Karl Meurer sen. ins Rennen gebracht worden ist, einem Lahrer Architekten, dessen eigene Bauten eine deutliche Affinität zu Schäfer erkennen lassen.

Die Entscheidung für Schäfer war somit, wie dies schon der Brief von Thoma umschreibt, gleichzeitig eine programmatische Vorentscheidung für einen Bau seiner Architekturrichtung – eine Entscheidung, die von der später ausgeführten Anlage voll in die Realität umgesetzt worden ist.

Ich danke Herrn Stadtarchivar Sturm, Lahr, für freundliche Unterstützung.

*Dr. Leo Schmidt
LDA · Referat Inventarisierung
Colombistraße 4
7800 Freiburg im Breisgau*

Das Nachrichtenblatt-Register 1958 bis 1970 ist erschienen!

Annähernd tausend Interessenten meldeten sich auf unsere Anfrage in Heft 4/81, ob Bedarf für dieses Register bestünde. Das war für uns der Anlaß, das Register in Druck zu geben. Es liegt nun als Broschüre (20 S., DIN A4) vor.

Um den Versand im Rahmen unserer personellen und finanziellen Möglichkeiten zügig abwickeln zu können, sind wir nochmals auf Ihre Hilfe angewiesen:

Bitte senden Sie uns ein DIN-A4-Kuvert, beschriftet mit Ihrer Adresse und frankiert mit 0,50 DM Porto an folgende Anschrift:

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Referat 32
Betr.: Register
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1

Sie erhalten dann das Register ohne weitere Kosten umgehend zugeschickt.

Mitteilung

Sonderausstellung im Württembergischen Landesmuseum:

„Menschen des Frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin“

Um über die Menschen des Frühen Mittelalters etwas zu erfahren, sind wir hauptsächlich auf die Gräberfelder angewiesen, in denen die Verstorbenen mit ihren Beigaben bestattet wurden. Aus dem Reichtum oder der Armut der Beigaben können wir das einzelne

Schicksal nur in seiner materiellen Erscheinungsform erkennen. Das individuelle Schicksal erfahren wir aber nur aus dem, was der Mensch erleiden mußte. Krankheit ist ein Teil davon. An den Knochen, die in großer Zahl aus den Gräberfeldern vorhanden sind, lassen sich noch viele Krankheiten ablesen.

Ausstellungsdauer: 15. 10. 1982–30. 1. 1983. Di.–So. 10–17 Uhr, Mi. 10–19 Uhr. Eintritt frei.

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen stellten zur Verfügung:

Dr.-Ing. Haller, Karlsruhe 156 Abb. 5, 157;

M. Grohe, Kirchentellinsfurt 171;
Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart 146 Abb. 2, 149 Abb. 7, 8, 150, 151 Abb. 13;

Landkreis Göppingen, Kreisarchiv (Foto: T. Uhland-Clauss, Esslingen) 163 Abb. 5, 164, 165 Abb. 8, 166 Abb. 11, 170 (Foto: Ziegler);
Staatliches Hochbauamt Stuttgart I, Stuttgart 149 Abb. 9, 151 Abb. 11;
Stadtarchiv Stuttgart 146 Abb. 3;

LDA-Freiburg 175 Abb. 4, 181 Abb. 14, 183;

LDA-Karlsruhe 154;
LDA-Stuttgart 146 Abb. 1, 147, 151 Abb. 12, 162, 166 Abb. 12.

Aus: Architekt Albert Eitel Stuttgart, Berlin/Leipzig/Wien 1929. 152, 153.

Aus: Deutsche Bauzeitung Bd. 40, 1906, Nr. 54. 174, 175 Abb. 2.

Aus: Jutta Schuchard, Carl Schäfer, München 1979. Thyssen-Reihe Bd. 21. 181 Abb. 15, Abdruck mit frdl. Genehmigung des Prestel-Verlags, München.

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

Büro für Baukonstruktion Wenzel – Frese – Pörtner – Haller, Karlsruhe 156 Abb. 6;

Gemeinde Kuchen 159;

LDA-Stuttgart, Photogrammetrie 155, 160 (Zeichng.: Th. Schwarz) nach Vorlage aus: Description de la cité ouvrière de MM. Staub & Cie. à Kuchen près Geislingen en Wurtemberg, avec un atlas de 36 planches. Stuttgart 1867;

LDA-Tübingen 172, 173 (Zeichng.: K. Ponradl).

Aus: Architektur des XX. Jahrhunderts 1909, 6. Sonderheft 178.

Aus: Description de la cité ouvrière de MM. Staub & Cie. à Kuchen près Geislingen en Wurtemberg, avec un atlas de 36 planches. Stuttgart 1867. 163 Abb. 6, 165 Abb. 9, 10, 167–169

(Reproduktionsrecht bei der Landesbibliothek Stuttgart).

Aus: Deutsche Bauzeitung Bd. 40, 1906, Nr. 54. 180 Abb. 12.

Aus: Deutsche Konkurrenzen 17, 1904, Heft 4. 175 Abb. 3, 176, 177, 179 Abb. 10.

Aus: Max Littmann, Die Königlichen Hoftheater in Stuttgart, Darmstadt 1912. 148.

Aus: Jutta Schuchard, Carl Schäfer, München 1979. Thyssen-Reihe Bd. 21. 179 Abb. 11, 180 Abb. 13, Abdruck mit frdl. Genehmigung des Prestel-Verlags, München.

Aus: Über Land und Meer 1868. 158.

DENKMALPFLEGE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT
DES LANDESDENKMALAMTES

11. JAHRGANG 1982

Inhaltsverzeichnis

Hans-Joachim Aderhold „Als ob sie mit der Fabrik geboren wäre“ Die Arbeitersiedlung in Kuchen	158–170
Peter Anstett, siehe: Personalia	43
André Billamboz/Helmut Schlichtherle Das Holz der „Pfahlbausiedlungen“ Archäodendrologie im Projekt Bodensee-Oberschwaben	68–73
Norbert Bongartz Dreimal Theater in Stuttgart	145–153
Alfons Bürk/Werner Wittmann/Birgit und Holger Rabenstein Konstruktive Mitarbeit als Überlebenshilfe für alte Häuser Eine Jugendinitiative in Rottweil	74–78
Gertrud Christoph Der Urpharer Meister in Freudenberg, Main-Tauber-Kreis	124–128
Günter Eckstein Photogrammetrische Vermessungen bei archäologischen Ausgrabungen	60–67
Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (4–5)	1–7, 111–115
Finden statt erfinden	27–32
Ulrich Gräf Denkmalpflegerische Gesichtspunkte zur Rückgewinnung historischer Farbigkeit in einem Farbkonzept	27–28
Horst Wengerter Rückgewinnung historischer Farbigkeit in der Altstadt von Besigheim	28–32
Gerhard Fingerlin Eine römische Villa unter der Martinskirche von Müllheim, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald	24–26
Ilse Fingerlin Die Gruft der Grafen von Sulz zu Tiengen am Hochrhein	8–14
Ulrich Gräf Finden statt erfinden Denkmalpflegerische Gesichtspunkte zur Rückgewinnung historischer Farbigkeit in einem Farbkonzept	27–28
Eberhard Grunsky Adolf G. Schnecks „Haus auf der Alb“ bei Urach	79–87
Eckart Hannmann, siehe: Oberschwäbische „Barockidylle“	93
Elisabeth Heitger Die evangelische Johannes-Brenz-Kirche in Weil der Stadt	104–110
Martin Hesselbacher, siehe: Personalia	43–44
Rainer Hussendörfer Putzfassade contra Sichtfachwerk Zur Frage der Freilegung überputzter Fachwerke aus heutiger Sicht	45–49
Hans Huth Weiterführung der Sicherungsarbeiten an der Klosterruine Frauenalb, Kreis Karlsruhe	154–157

Karl Heinrich Koepf	
Der Wasserturm in Crailsheim	
Ein technikgeschichtliches Kulturdenkmal	50–51
Jörg Köstlin, siehe: Johannes Wetzel/Jörg Köstlin	
Das Haus am Gorisbrunnen in Urach	
Kurzberichte des Architekten und des Statikers	88–92
Gerhard Krämer †, siehe: Personalia	43
Hubert Krins, siehe: Personalia	94
Wolfgang Leiner	
Die Bedeutung früher elektrischer Maschinen	
in Württemberg als Kulturdenkmale	15–23
Dietrich Lutz	
Erste Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der ehemals	
ellwängischen Propstei Wiesenbach, Rhein-Neckar-Kreis	33–42
Peter Marzolff	
Grabungen in St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg	129–141
Werner von Matthey †, siehe: Personalia	94
Siegfried Mezger	
Die Jagstmühle in Dörzbach	
Ein technisches Kulturdenkmal	97–103
Oberschwäbische „Barockidylle“	93
Dieter Planck	
Das römische Bad in Heidenheim	52–59
Birgit und Holger Rabenstein, siehe: Alfons Bürk/Werner Wittmann/Birgit	
und Holger Rabenstein	
Konstruktive Mitarbeit als Überlebenshilfe für alte Häuser	
Eine Jugendinitiative in Rottweil	74–78
Hartmann Reim	
Die römische Gutsanlage bei Hechingen-Stein, Zollernalbkreis	171–173
Egon Schallmayer	
Wegmarken des antiken Welthandels	
Römische Amphoren aus Baden-Württemberg	116–123
Hermann Schilli †, siehe: Personalia	43–44
Helmut Schlichtherle, siehe: André Billamboz/Helmut Schlichtherle	
Das Holz der „Pfahlbausiedlungen“	
Archäodendrologie im Projekt Bodensee-Oberschwaben	68–73
Leo Schmidt	
Der Neue Friedhof von Lahr in Baden	
Ein Architekturwettbewerb im Jahr 1903	174–183
Alois Schneider, siehe: Buchbesprechung	94–96
Barbara Scholkmann	
Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (4)	
Der Bautopf aus dem Haus Schützenstraße 7 in Saulgau	6–7
Klaus Scholkmann	
Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (4)	
Das alemannische Fachwerkhaus in Saulgau, Schützenstraße 7	1–5

Klaus Scholkmann	
Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (5)	
Weingärtner- und Handwerkerhäuser in Tübingen – Abbruch oder Rekonstruktion	111–115
Richard Strobel, siehe: Buchbesprechung	142–143
Horst Wengert	
Finden statt erfinden	
Rückgewinnung historischer Farbigkeit in der Altstadt von Besigheim	28–32
Johannes Wetzel/Jörg Köstlin	
Das Haus am Gorisbrunnen in Urach	
Kurzberichte des Architekten und des Statikers	88–92
Werner Wittmann, siehe: Alfons Bürk/Werner Wittmann/Birgit und Holger Rabenstein	
Konstruktive Mitarbeit als Überlebenshilfe für alte Häuser	
Eine Jugendinitiative in Rottweil	74–78
Buchbesprechungen	94–96, 142–143
Personalia	43–44, 93–94, 142
Mitteilungen	96, 143–144, 184

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Die Denkmalpflege hat seit jeher auch einen wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, nicht nur, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse vielfältigster Art bei der praktischen Betreuung der Kulturdenkmale anwendet, sondern vor allem dort, wo sie selbst Grundlagenforschung treibt. Das ist in erster Linie bei der Herausgabe wissenschaftlicher Inventare der Kulturdenkmale der Fall, aber auch in zahlreichen Einzeluntersuchungen, die vornehmlich bestimmten Themen, einzelnen Monumenten und deren Restaurierung oder den archäologischen Ergebnissen der vom Landesdenkmalamt durchgeführten Ausgrabungen gewidmet sind. Die verschiedenen Sparten der Denkmalpflege geben diese Publikationen in eigenen fachbezogenen Reihen heraus. Sämtliche Veröffentlichungen können durch den Buchhandel bezogen werden.

Forschungen und Berichte der Bau- und Kunst- denkmalpflege in Baden-Württemberg Deutscher Kunstverlag

Band 1

Peter Breitling
Hans Detlev Kammeier
Gerhard Loch

Tübingen
*Erhaltende Erneuerung
eines Stadtkerns*
München/Berlin 1971

Band 2

Reinhard Lieske
*Protestantische
Frömmigkeit im Spiegel
der kirchlichen Kunst des
Herzogtums Württemberg*
München/Berlin 1973

Band 3

*Stadtkern Rottweil
Bewahrende Erneuerung
von Struktur,
Funktion und Gestalt*
München/Berlin 1973

Band 4

Heinz Althöfer
Rolf E. Straub
Ernst Willemsen
*Beiträge
zur Untersuchung und
Konservierung mittel-
alterlicher Kunstwerke*
München/Berlin 1974

Band 5

*Der Altar des
18. Jahrhunderts
Das Kunstwerk in seiner
Bedeutung und als
denkmalpflegerische
Aufgabe*
München/Berlin 1978

Band 6

*Historische Gärten
und Anlagen
als Aufgabengebiet
der Denkmalpflege*
Verlag Ernst Wasmuth
Tübingen 1978

Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg

*Die Kunstdenkmäler des
ehemaligen Oberamts Ulm
– ohne die Gemarkung
Ulm*

Bearbeitet von
Hans Andreas Klaißer und
Reinhard Wortmann

Deutscher Kunstverlag
München/Berlin 1978

Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag

Band 1

*Forschungen und Berichte
zur Volkskunde
in Baden-Württemberg
1971–1973*
Stuttgart 1973

Band 2

Herbert und Elke
Schwedt
*Malerei
auf Narrenkleidern
Die Häs- und
Hanselmaler in Südwest-
deutschland*
Stuttgart 1975

Band 3

*Forschungen und Berichte
zur Volkskunde
in Baden-Württemberg
1974–1977*
Stuttgart 1977

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 1

Günter P. Fehring
*Unterregenbach
Kirchen, Herrensitz,
Siedlungsbereiche*
Stuttgart 1972
Verlag Müller & Gräff

Band 2

Antonin Hejna
*Das „Schlöble“
zu Hummertsried
Ein Burgstall des
13. bis 17. Jahrhunderts*
Stuttgart 1974
Verlag Müller & Gräff

Band 3

Barbara Scholkmann
*Sindelfingen/
Obere Vorstadt
Eine Siedlung des hohen
und späten Mittelalters*
Stuttgart 1978
LDA · Selbstverlag
Vertrieb: Verlag
Ernst Wasmuth
Tübingen

Band 4

*Forschungen und Berichte
der Archäologie des
Mittelalters
in Baden-Württemberg*
Stuttgart 1977
Verlag Müller & Gräff

Band 5

Hans-Wilhelm Heine
*Studien zu Wehranlagen
zwischen junger Donau
und westlichem Bodensee*
Stuttgart 1979

Band 6

*Forschungen und Berichte
der Archäologie des
Mittelalters
in Baden-Württemberg*
Stuttgart 1979

Band 7

*Forschungen und Berichte
der Archäologie des
Mittelalters
in Baden-Württemberg*
Stuttgart 1981

LDA · Selbstverlag
Vertrieb: Verlag
Ernst Wasmuth
Tübingen

Fundberichte aus Baden-Württemberg Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung

Band 1 Stuttgart 1974

Band 2 Stuttgart 1975

Band 3 Stuttgart 1977

Band 4 Stuttgart 1979

Band 5 Stuttgart 1980

Band 6 Stuttgart 1981

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag

Band 1

Rolf Dehn
*Die Urnenfelderkultur
in Nordwürttemberg*
Stuttgart 1972

Band 2

Eduard M. Neuffer
*Der Reihengräberfriedhof
von Donzdorf
(Kreis Göppingen)*
Stuttgart 1972

Band 3

Teil 1: Robert Koch
*Das Erdwerk
der Michelsberger Kultur
auf dem Hetzenberg bei
Heilbronn-Neckargartach*

Teil 2: Alix Irene Beyer
Die Tierknochenfunde
Stuttgart 1972

Band 4

Teil 1: Gustav Riek
*Das Paläolithikum
der Brillenhöhle
bei Blaubeuren
(Schwäbische Alb)*
Stuttgart 1973

Teil 2:
Joachim Boessneck
Angela von den Driesch
*Die jungpleistozänen
Tierknochenfunde
aus der Brillenhöhle*
Stuttgart 1973

Band 5

Hans Klumbach
*Der römische
Skulpturenfund
von Hausen an der Zaber
(Kreis Heilbronn)*
Stuttgart 1973

Band 6

Dieter Planck
*Arae Flaviae I
Neue Untersuchungen
zur Geschichte
des römischen Rottweil*
Stuttgart 1975

Band 7

Hermann Friedrich
Müller
*Das alamannische
Gräberfeld
von Hemmingen
(Kreis Ludwigsburg)*
Stuttgart 1976

Band 8

Jens Lüning
Hartwig Zürn
*Die Schussenrieder
Siedlung
im „Schlößlesfeld“
Markung Ludwigsburg*
Stuttgart 1977

Band 9

Klemens Scheck
*Die Tierknochen aus dem
jungsteinzeitlichen
Dorf Ehrenstein
(Gemeinde Blaustein,
Alb-Donau-Kreis)
Ausgrabung 1960*
Stuttgart 1977

Band 10

Peter Paulsen
Helga Schach-Döriges
*Das alamannische Gräber-
feld von Giengen an der
Brenz (Kreis Heidenheim)*
Stuttgart 1978

Band 11

Wolfgang Czysz,
Hans Heinz Hartmann,
Hartmut Kaiser,
Michael Mackensen,
Günter Ulbert
*Römische Keramik aus
Bad Wimpfen*
Stuttgart 1981

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Bodendenkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter und Stadtkreise; Regierungspräsidien; Innenministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmalen und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; Pflege nichtstaatlicher Archive; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt

Amtsleitung
Abteilungsleitung
Verwaltung
Inventarisierung
Öffentlichkeitsarbeit
Technische Dienste
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 66 76 23 83

Dienststelle Stuttgart

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Zentrale Restaurierungsberatung
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 66 76 27 38
Archäologie des Mittelalters
Mörikestraße 20
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 66 76 23 72

Bodendenkmalpflege

(mit Abteilungsleitung)
Archäologische Zentralbibliothek
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 21 93 29 80

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Archäologie des Mittelalters
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 1 35 53 11

Bodendenkmalpflege

Amalienstraße 36
7500 Karlsruhe 1
Telefon (07 21) 1 35 53 00

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Archäologie des Mittelalters
Colombistraße 4
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 04 20 25

Bodendenkmalpflege

Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 3 27 19

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Archäologie des Mittelalters
Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen-Bebenhausen
Telefon (0 70 71) 6 60 11

Bodendenkmalpflege

Schloß Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 2 29 90